This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

36 c 37e

William Hurst

December 1838.

1812.

Vierter Band.

1813.

1812.

Ein hiſtoriſcher Roman

von

L. Rellstab.

Zweite Auflage.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.

UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

Zwölftes Buch.

Erstes Capitel.

Der Tag graute noch nicht, als Rasinski an der Spitze der Getreuen, die von seinem Regiment noch übrig waren, und inmitten des ganzen Zuges, den das abmarschirende Ney'sche Corps bildete, die Ringmauern von Smolensk verließ. Der Himmel war düster bezogen, kein Stern drang durch seine finstren Schleier; nur der matte Schimmer der Schneedecke, welche sich über die Gefilde breitete, warf einiges Licht in das tiefe Dunkel. Rings Alles stumm und öde; das Rasseln der wenigen Kanonen, die noch fortzuschaffen waren, und das Klirren der Waffen unterbrachen allein die beklommene Stille. Denn der Soldat selbst ließ keinen Laut vernehmen, sondern schritt stumm und düstrer Gedanken voll durch die Schneewüste hin.

Nach einer Stunde hatte der Zug dieser Krieger, welche die letzten Schaaren bildeten, die aus dem unwirthbaren Rußland auszogen, einen dichten Fichtenwald erreicht. Plötzlich ließ sich von hinten her ein dumpfes Krachen vernehmen, und zugleich flammte ein Lichtschein gegen die Spitzen der alten Bäume. Alles horchte gespannt auf, denn im ersten Augenblick glaubte man den Donner feindlicher Kanonen zu hören.

„Es ist nichts," sprach Rasinski zu Jaromir, der neben ihm ritt; die Thürme und Mauern der Festung werden aufgesprengt. Es ist das alte Recht des Krieges, dem Feinde wenigstens nicht zu gönnen, was man selbst nicht besitzen kann."

Das schauerlich dumpfe Getöse dauerte eine Zeit lang fort. Der Tag fing jetzt an zu grauen. Der Zug der Krieger, der Wagen wurde allmälig sichtbar.

„Behalte die Leute unter Deiner Obhut, Jaromir," sprach Rasinski, „ich will mich überzeugen, wie es unsren Verwundeten und Kranken ergeht."

Mit diesen Worten ritt er die Reihen entlang, bis zu den Wagen, auf denen man die Verwundeten, die noch Hoffnung zum Leben und zur Herstellung gaben, fortschaffte. Die übrigen hatte man der Menschlichkeit des Feindes überlassen müssen.

Boleslav, der von einem nicht gefährlichen Schuß in der Seite verletzt war, befand sich nebst einigen Kameraden des Regimentes auf einem Wagen, den Rasinski's unermüdliche Fürsorge ihm verschafft hatte.

„Nun, wie steht es, Freunde?" redete Rasinski die Seinigen an und reichte Boleslav die Hand hinüber.

„So gut es kann," antwortete der Jüngling, der mit bleichem Angesicht, tief in den Mantel gehüllt, den Kopf gegen die Kälte durch ein schwarzes Tuch verbunden, auf dem Wagen saß. — „Hast Du aber gar nichts ausgekundschaftet?"

„Es war alles vergeblich," erwiderte Rasinski düster; „das unersättliche Ungeheuer dieses Krieges, das so viele Tapfere und Edle verschlungen hat, verlangte auch diese Beute! — Wären sie von den Unsren gewesen, ich wollte nicht klagen! Sie sind der schönen Sache ihres Vaterlandes gefallen, würde ich tröstend zu mir sagen; der Kampf war

ihre Aufgabe, ſie mußten Blut und Leben daranſetzen, wie wir Andern auch. Dieſem fällt das dunkle Loos des Todes, Jenem das heitre des Lebens — wir ſind auf beides gefaßt, wiſſen was unſrer wartet, und dürfen nicht klagen. Aber unſre Freunde! Nicht ihr Herz führte ſie hierher! Der Krieg, der über jedes andre Haupt ein ſchneidendes Schwert ſchwingt, ſollte über das ihre einen Schild gegen feindlich geſchärfte Pfeile und Gifte breiten. Ich bot ihnen dieſes gefährliche Obdach; doch dieſe alles verſchlingende Charybdis des Elends und des Entſetzens hat nun auch ſie in ihre Strudel hinabgeriſſen! — Es muß überſtanden werden, Boleslav; dazu ſind wir Männer. Ich fühle es, das eherne Rad des Schickſals geht zermalmend über unſre Bruſt; doch unſer brechender Blick ſoll kein verzagtes Herz verrathen!"

„Wer weiß," erwiderte Boleslav ſchwermüthig, „wie bald wir wieder mit ihnen vereinigt ſind!"

„Ich hoffe nichts mehr!" entgegnete Raſinski, der ihn mißverſtand.

„Hier trennt der Tod die Kameraden nicht lange von einander, meine ich," ſprach der Jüngling, das Haupt langſam ſchüttelnd, indem er aus den großen ſchwarzen Augen einen Blick zuerſt auf die Jammergeſtalten rings um ihn her und dann in die Weite hinaus warf, als wolle er die hinſterbenden Kräfte dieſer Leidenden mit den unbegrenzten Räumen vergleichen, die ſie zu durchmeſſen hatten, bevor ſie die wirthbaren Stätten der Heimath wiederſähen.

„So verſtehſt Du's? Dann haſt Du freilich Recht," antwortete Raſinski; „biſt Du ſo ermattet von Deiner Wunde, daß dieſe Dich an den Tod gemahnt?"

„Nein," erwiderte Boleslav; „ich fühle mich beſſer. Vielleicht kann ich in wenigen Tagen ſchon wieder zu Pferd

ſein. Eine kürzere Strecke könnte ich ſchon heute gehen oder reiten."

„Nun, ſo gehab Dich wohl," rief Raſinski raſch und faſt rauh, weil er weich zu werden fürchtete; „ich werde Euch nicht aus den Augen laſſen Kinder," ſetzte er, gegen die übrigen gewandt, hinzu. Hierauf ſpornte er ſein Pferd und ritt zu Jaromir zurück.

Boleslav, der in ſeinem ernſten verſchloſſenen Gemüth alles tiefer empfand, als er zu äußern pflegte, war auch durch den Verluſt Bernhards und Ludwigs im Innerſten bewegt worden. Und faſt war es unmöglich, etwas andres als ihren Tod zu vermuthen; denn da ſie erfahren haben mußten, daß Raſinski plötzlich befehligt worden war, mit ſeinem Regiment zurück zum Ney'ſchen Corps zu gehen, hätten ſie ſich ihm gewiß anzuſchließen geſucht, oder ihn wenigſtens in Smolensk erwartet. Es waren noch Viele in der Stadt, die ihnen hätten Auskunft geben können, unter Andern Obriſt Regnard, der mit dem Vicekönig von Italien die Feſtung erſt verließ, als Raſinski ſchon mit den Seinigen wieder eingerückt war. Allein an Keinen hatten ſie ſich gewandt, Niemand hatte eine Spur von ihnen entdeckt. Wären ſie aber vorwärts gegangen, hätten ſie eine Gelegenheit gehabt, auf leichteren Wegen die Heimath zu erreichen, ſo würden ſie unfehlbar Sorge getragen haben, Regnard und durch ihn Raſinski zu benachrichtigen. Die Wahrheit ihres Geſchicks war freilich Niemandem bekannt geworden; und ſo wurden ſie der unermeßlichen Zahl derer beigeſellt, welche ſich täglich aus den Reihen ihrer Kameraden verloren.

Raſinski trug den Verluſt, der ihn faſt zerſchmetterte, mit jener männlichen Kraft, wodurch er ſich über die härteſten Schläge des Geſchicks erhob; Jaromir beneidete in ſeiner innern Zerrüttung die, welche von der Laſt des Lebens

befreit waren; Boleslav empfand den tiefſten Schmerz brüderlicher Freundſchaft, aber er war es ſchon gewohnt, an verborgenen Wunden zu verbluten; ſein ſtilles Antlitz verrieth wenig.

So ſaß er denn auch jetzt düſter ſinnend und ließ ſeine Blicke über den Zug ſchweifen, der ſich im grauen Morgennebel vor ihm verlor; die Wagenreihe mit Verwundeten bildete den Schluß deſſelben. Ein kaum bemerkbar anſteigender Feldrücken durchſchnitt die Straße; aber er war auf ſeinem Abhange mit Glatteis bedeckt, ſo daß die matten Pferde trotz der Flüche und Peitſchenhiebe ihrer Führer die unbedeutende Anhöhe nicht hinaufzuklimmen vermochten. So ſtopften ſich die Wagen und Kanonen, und während Reiter und Fußvolk vorüberzogen, blieben ſie zurück. Indeſſen gelang es nach und nach Allen, das Hinderniß zu überwinden, welches jedem Späteren, da das Eis ſich ſplittette und ſomit an Glätte verlor, leichter wurde. Schon waren die letzten Wagen, zu denen auch Boleslav's gehörte, faſt an der Reihe, als einer derſelben, der mit Gepäck und Frauen zu belaſtet war, trotz aller Anſtrengung der Roſſe und des Führers das Hinderniß nicht zu überwinden vermochte. Die hinter ihm Wartenden fluchten und tobten und drangen darauf das Fuhrwerk, welches alle andern aufhalte, zurückzulaſſen. Man würde daneben hingefahren ſein, allein ſchon hatte man die mindeſt ſteilen Punkte des Weges aufgeſucht, und ſomit würde jeder Verſuch, die Höhe an einer andern Stelle hinaufzufahren, ungleich ſchwieriger geweſen ſein. So mühten und quälten ſich denn zwei elende Pferde vergeblich, den glatten Abhang hinanzuklimmen; menſchliche Hand konnte auch nicht helfen, da nur kraftloſe Kranke und Verwundete ſich auf dem Wagen befanden, und ſelbſt die Führer zu dieſen gehörten. Endlich ſtürzten beide Roſſe auf der halben

Höhe des Hügels erschöpft zusammen, und da sie den Wagen nicht mehr halten konnten, rollte dieser zurück und schleifte die Pferde mit hinab. Ein Schrei der Angst und des Schreckes ertönte sowohl von denen, die sich auf dem Wagen befanden, als von denen, auf die er hinabzurollen drohte. Doch waren nur die ersteren in Gefahr, denn er gleitete seitwärts, kam mit einem Rade in ein tiefes Geleise, stieß mit dem andern gegen einen Eisblock und schlug krachend um.

Schon hatte die eigne Noth und das Bedürfniß der Rettung das menschliche Gefühl so abgestumpft, daß die Übrigen mehr Freude darüber, das Hinderniß ihres Fortkommens aus dem Wege geräumt zu sehen, als Theilnahme für das Schicksal ihrer Kameraden und der hülflosen Frauen, die auf dem zerbrochenen Wagen gesessen hatten, empfanden. Diese aber hatten sich schnell emporgerafft, und da sie ihr Fuhrwerk unbrauchbar sahen, eilten sie, ihr Gepäck in den Armen, nach den nächsten Wagen, um sich auf diese zu schwingen. Doch sie wurden meist gewaltsam zurückgewiesen, da wirklich kaum die Möglichkeit vorhanden war, die Fuhrwerke noch mehr zu belasten.

Als Boleslav verwundete Krieger mit Erbitterung abweisen und hülflose Frauen mit Peitschenhieben zurückgetrieben sah, schnitt ihm der Jammer durch das Herz. Er erhob sich und rief: „Freunde, laßt Eure Kameraden nicht im Stich!“ „Alter,“ rief er einem graubärtigen, schwer verwundeten Grenadier zu, „komm hierher, wir wollen Dich aufnehmen, und dagegen mag Einer von uns abwechselnd zu Fuß gehen. — Ich will der Erste sein, der es versucht.“

Damit streckte er dem Krieger die Arme entgegen und half ihm, während er selbst abstieg, auf den Wagen.

Dies Beispiel wirkte; man entschloß sich, auf jeden Wagen *einen* Verwundeten aufzunehmen. Doch waren nicht

ſo viel Wagen als Hülfsbedürftige da, und eine junge, in Pelz dicht eingehüllte Frau mit einem etwa dreijährigen Kinde auf dem Arme, anſcheinend die Gattin eines Offiziers, wurde überall zurückgewieſen, während ihre beiden Begleiterinnen ſchon Platz gefunden hatten.

Soll die Mutter ihres Kindes wegen in dieſer Einöde verſchmachten? dachte Boleslav und ein Grauen überlief ihn. Doch noch kälter packte ihn der Schauder an, als er jetzt die Unglückſelige das Kind plötzlich in den Schnee ſchleudern und, von der Laſt befreit, allein auf den nächſten Wagen vor ihm zuſtürzen ſah. „So nehmt mich denn allein auf," rief ſie mit durchdringendem Ton der Angſt; „ſo rettet Ihr wenigſtens ein Leben!"

Dieſe unnatürliche That einer Mutter aber erfüllte ſelbſt die an jedes Elend und Grauſen des Krieges gewöhnten Männer mit einem ſchaudernden Gefühl. Boleslav ſprang auf das weinende Kind, das in den tiefen Schnee faſt verſunken war, zu und hob es empor. Doch wie durchzuckte es ſeine innerſte Bruſt, als er in dem kleinen Weſen Alliſettens Pflegling und in der im jammervollen Wahnſinn um Rettung Flehenden dieſe ſelbſt erkannte.

„Allmächtiger Gott," rief er entſetzt aus; „das iſt Deine waltende Vergeltung!"

Durch die That der Unglückſeligen war das Gefühl des Erbarmens und des Mitleids in den Kriegern völlig erloſchen. An ihre Stelle trat die rohe Freude, einen empörenden Frevel ſogleich rächen zu können.

„Bringt uns das Kind, das arme Kind, das wollen wir retten," rief ein Chaſſeur von dem Wagen herab, auf den Alliſette vergeblich zu klimmen ſuchte, indem er zugleich mit hartem Fauſtſchlage die Unglückliche zurücktrieb. Boleslav folgte dem Zuruf, faſt ohne zu wiſſen, was er that.

Der Chasseur streckte ihm die Hände entgegen, er reichte das kleine Wesen hinauf, und der wild aussehende bärtige Krieger nahm es in seinen Arm und herzte und küßte es freundlich. Alisette war indessen in wahnsinniger Angst auf den nächsten Wagen zugestürzt und versuchte dort das Mitleid durch Händeringen und Weinen rege zu machen. Doch der Abscheu gegen sie hatte sich aller Herzen bemächtigt, und mit rauher Stimme rief ihr ein ergrauter Sergeant entgegen: „Fort Rabenmutter! Laufe zu Fuß durch den Schnee!"

„O erbarmt Euch meiner Jugend," jammerte Alisette und warf sich auf die Kniee in den Schnee nieder und rang die Hände verzweiflungsvoll.

Jetzt näherte sich ihr Boleslav, berührte sie an der Schulter und sprach ernst, aber sanft: „Fassung Alisette, tragen Sie Ihr Schicksal mit Geduld. Die Beschwerde ist zu überwinden; ich werde Sie leiten und unterstützen, so viel ich vermag!"

Die Unglückliche, die noch immer auf den Knieen lag, hatte ihn während dieser Worte mit halb irren Blicken sprachlos angestarrt; erst nachdem er geredet, schien sie ihn zu erkennen. „Wie?" rief sie mit verwilderten Zügen, „O, Ihr konntet so demüthig bitten um ein Lied in guten Tagen! Und jetzt wollt Ihr mich der namenlosen Marter Preis geben! Ich soll in dieser Wildniß verschmachten!"

Bei diesen Worten sprang sie heftig auf und stürzte wiederum auf den Wagen zu, wo das Kind zitternd, an die Brust des Chasseurs geschmiegt, saß. Ehe man ihre That nur ahnen konnte, riß sie das unschuldige Wesen wieder herab, schleuderte es zum zweiten Mal auf den Boden und rief: „Laßt es hier, es weiß noch nicht, wie schön das Leben, wie furchtbar der Tod hier ist; mich rettet, mich, ich weiß, wie schön die Welt ist, denn ich habe bessere Tage gesehen!"

Mit dieſen Worten wollte ſie ſich mit krampfhafter Anſtrengung an den Wagen hinaufſchwingen und achtete ſogar die rauhen Stöße und Schläge der männlichen Fauſt des Chaſſeurs nicht. „Fort Du giftige Natter!“ rief dieſer ergrimmt; „fort Du Schlange! Wer Dich aufnähme, lüde ſich den Zorn Gottes auf. Du magſt hier von den Wölfen zerriſſen werden, Du, ärger als eine Wölfin.“ Zugleich brach er ihr mit übermächtiger Kraft, und von ſeinem Nachbar unterſtützt, gewaltſam die angeklammerten Hände los und ſchleuderte ſie zurück, daß ſie betäubt auf den harten Boden ſtürzte.

Boleslav hatte indeſſen das weinende, jetzt auch von dem harten Falle blutende Kind zum zweiten Mal in die Arme genommen und reichte es dem alten Krieger von Neuem dar. Als er Aliſetten wie zerſchmettert, mit aufgelöſten Haaren rücklings auf dem Boden liegen und ſie das irre Auge und die bebenden Hände kraftlos zum Himmel richten ſah, erſchien ihm ihr Jammer doch noch größer als der Wahnſinn ihres Verbrechens. Er näherte ſich ihr und hob ſie empor. Als ſie von ihrer Betäubung zu ſich kam und inne wurde, daß es abermals Boleslav war, der ihr mit männlicher Sanftmuth Faſſung einſprach, warf ſie ſich außer ſich vor Angſt vor ihm nieder, umklammerte ſeine Kniee und rief: „Ihr müßt mich retten! Ihr könnt mich nicht dem Entſetzen preisgeben! Ich laſſe Euch nicht, bis Ihr mir ſchwört, mich zu retten!“

Sie hielt ſeine Füße ſo feſt umſtrickt, daß er, durch ſeine Wunde geſchwächt, ſich nicht loszureißen vermochte. Vergeblich rief er ihr zu, ſich zu faſſen und aufzuſtehen; in ihrer Betäubung hörte ſie keine Worte mehr. Indeſſen rückten die Wagen allgemach vorwärts; zwei waren die glatte Anhöhe ſchon hinauf, der, auf welchem Boleslav ſeinen

Platz hatte, kämpfte eben mit den Schwierigkeiten; nur vier waren noch zurück und hielten still. Es wurde die höchste Zeit, daß diejenigen, die sich erboten hatten, aus Mitleid abwechselnd kürzere Strecken zu Fuß zu gehen, ihren Weg fortsetzten. Theils, um sich an den Offizier anzuschließen, da eine höhere Stellung immer Vertrauen erweckt, theils durch das Schauspiel, was sich vor ihnen begab, angezogen, hatten fünf bis sechs dieser Krieger sich Boleslav genähert. Da dieser jetzt von der Verzweifelten so fest gehalten wurde, daß er sich nicht loszumachen vermochte, so griffen sie zu und rissen die Unglückliche mit Gewalt von ihm hinweg und schleuderten sie in den Schnee zurück. „Vorwärts, mein Herr Offizier," rief ein junger Soldat; „vorwärts, sonst bleiben wir hinter den Wagen zurück. Das Frauenzimmer hat ja gesunde Füße, sie kann besser fortkommen als wir; kommt! kommt!" Damit ergriffen ihn der junge Krieger von der einen Seite und ein Dragoner von der andern beim Arm und führten ihn fort. Bei seiner geschwächten Kraft hatte ihn dieser heftige Auftritt, der sein ganzes Innerste auf so vielfache Weise in Bewegung setzte, so angegriffen, daß er sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Doch wandte er sich noch einmal zurück und rief der, in Alles aufgebender Verzweiflung am Boden liegenden Alisette zu: „Raffe Deinen Muth zusammen, Unglückliche, und trage, was das Schicksal Dir verhängt."

Doch sie war taub für die vernünftigen Worte, die Mäßigung, Geduld, Entschluß von ihrer in sinnlicher Erschlaffung untergegangenen Seele forderten. Zwar mit einem ahnungsvollen Grauen, aber doch durch den Wahnsinn verblendet und getäuscht, der seine Augen vor der Möglichkeit eines düstren Verhängnisses gewaltsam schließt, hatte sie das Unheil dieses Krieges um sich her von Tage zu Tage wachsen

sehen. Daß es endlich auch sie unerbittlich erreichen werde, hatte sie als ein so unerhört unmögliches Ansinnen des Geschicks betrachtet, daß ihr jetzt, wo dieser Augenblick gekommen war, mit Kraft und Fassung versagte. Noch nichts wäre verloren gewesen, wenn sie nicht in der, freilich harten Nothwendigkeit, strenge Beschwerden zu tragen, schon den völligen Untergang gesehen hätte. So richtete sie selbst sich zu Grunde. Über das, was sie aufgeben mußte, hatte sie allen Blick für das, was ihr blieb, verloren; die furchtbare Nemesis einer unsittlichen Gesinnung, die vom Leben nur Genuß wollte und mit allen Kräften und allen Mitteln nur diesem nachgestrebt hatte, traf jetzt ihr Haupt mit zermalmender Gewalt. Auf Tage ernsten Duldens war sie nicht bereitet; hier brach sie gänzlich kraftlos zusammen und vermochte nichts als zu jammern und zu freveln. So erhob sie denn auch jetzt die Stimme zu tief in die Seele schneidenden Lauten des Jammers. „Hülfe, Erbarmen, Rettung!" rief sie auf die Kniee geworfen, und gewann nicht die Kraft, sich selbst durch den Entschluß zu retten, die Mühseligkeit so lange zu ertragen, als sie es vermochte. Erst, als der letzte Wagen sich nun auch in Bewegung setzte, und die Pferde unter wildem Rufen und Peitschenhieben, was die Kraft ihrer Sehnen vermochte, den Eisabhang hinanklimmten; da erst, als das Grausen, sich ganz allein zu sehen, sie übergewaltig faßte, raffte sie sich auf und stürzte, einer Wahnsinnigen gleich, mit aufgelösten Haaren den Davonziehenden nach. In ihrer Raserei wollte sie sich an den letzten Wagen klammern, doch die Krieger, die schon fürchteten, daß ihre Pferde das Hinderniß nicht bezwingen könnten, trieben sie mit ihren Waffen zurück und versetzten ihr Wunden und blutige Quetschungen. Von der Todesangst getrieben, packte sie jetzt das in der Kälte und auf der glatten Bahn stockende Hinterrad des Wagens und

und ließ sich hinaufschleifen; doch weil diese Last die Kräfte der ermüdeten Thiere noch mehr belud, so zog ein verwundeter Kürassier, der auf dem Wagen lag, das Pistol heraus und drohte ihr, sie niederzuschießen, wenn sie nicht loslasse. Da sanken ihr von dem plötzlichen Schrecken gelähmt, die Hände kraftlos zurück, und sie blieb winselnd und jammernd im Wege liegen. So sahe sie Boleslav, als er einen letzten Blick zurückwandte; er kämpfte unentschlossen mit sich selbst, ob er sich noch einmal zu ihr wenden sollte, doch die Kameraden zogen ihn gewaltsam fort, und der junge Soldat, der ihn führte, rief: „Laßt sie, laßt sie; die Mutter, die ihr Kind umbringen wollte, darf man nicht anrühren, sonst zieht man den Fluch des Himmels auf sich. Laßt sie, es trifft sie die gerechte Strafe."

Bald hörte Boleslav nur noch das herzzerreißende Jammergeschrei der Unseligen, bis der Sturmwind, der sich rauh erhob und düstre Schneewirbel aufjagte, es übertönte.

Zweites Capitel.

Bei Korithnia ereilte die Nacht das Heer; man bezog den Bivouac, oder richtete sich in den Trümmern des elenden Örtchens ein. Rasinski hatte wie immer durch unermüdliche Sorgfalt, durch sein Ansehn, seine Gewandheit noch so viel für die Seinigen gewonnen, daß sie für die Umstände ein glückliches Loos zogen. Aber kaum hatten sie sich an den Lagerfeuern eingerichtet, als ein donnerndes Getöse

ganz in der Nähe erschallte, und plötzlich eine Masse von Kugeln sausend über ihre Häupter dahinfuhr.

„Wir sind angegriffen," rief Rasinski und sprang auf, „zu den Waffen Freunde, schnell zu Pferde."

Im Augenblick saß er selbst zu Roß und fing schon an, seine Leute zu ordnen, als der Marschall Ney im vollen Galopp heransprengte und ihn anrief.

„Obrist, recognosciren Sie mit Ihren Leuten die linke Flanke des Lagers und melden Sie mir sofort, wenn Sie auf den Feind stoßen."

Der Marschall ritt weiter, mitten in das Lager hinein, und ordnete und sammelte die bestürzten Leute. Rasinski, an der Spitze seiner kleinen, aber entschlossenen Mannschaft, ritt in die düstre Nacht hinaus, um den Feind, der sich so furchtbar angekündigt hatte, aufzusuchen. Es befremdete zwar, daß seine Artillerie nur eine Salve gegeben hatte und nun so plötzlich schwieg, doch war der Kampf bei diesem Rückzuge, der in Nacht, Wald und unwegsamen Schneeeinöden geführt wurde, so reich an seltsamen Ereignissen, daß man jeden Tag etwas bisher in der Geschichte des Kriegs Unerhörtes erfuhr.

Auf eine Anhöhe dicht am Lager gelangt, glaubte Rasinski auf dem weißen Schneegrunde einige schwarze Massen zu erblicken. „Ist das Waldgebüsch, oder sind es Leute?" fragte er zu Jaromir gewandt.

„Noch läßt sich nichts unterscheiden," erwiderte dieser.

„Darauf los denn, in Gottes Namen," befahl Rasinski und ritt näher. Bald aber senkte der Boden sich in eine Schlucht hinab, deren steilen Rand man nicht hinunterreiten konnte, man mußte also dem Laufe derselben folgen. Da brausten plötzlich wie ein aufgescheuchtes Geflügel etwa funfzehn bis zwanzig Kosacken aus einer Windung der Schlucht

herauf und ſprengten mit ihren kleinen behenden Pferden jenſeits die minder ſteile Höhe hinan. Mehr um ſie zu ſchrecken, als weil man ihnen Schaden thun konnte, ließ Raſinski Feuer auf ſie geben; ſie flogen flüchtig über das Feld und verſchwanden im Dunkel. Wenige Minuten ſpäter geriethen auch jene ſchwarzen Maſſen auf dem Schneefelde in Bewegung, und man erkannte, daß es wahrſcheinlich eine größere Abtheilung von Koſacken war, die ſich auf die Nachricht, die jene Verſprengten ihnen von dem Anrücken des Feindes gaben, zurückzog.

Mit Vorſicht führte Raſinski die Seinigen jetzt an einer minder gefährlichen Stelle hinab. Hier entdeckte er bald die Urſach des Getöſes, welches man für einen Artillerieangriff gehalten hatte. Man fand nämlich eine Anzahl Kanonen und Protzkaſten vor mit Munition, jedoch vernagelt, die aus Mangel an Fortſchaffungsmitteln ſtehen geblieben waren. Etwas weiterhin entdeckte man die Trümmer aufgeſprengter Geſchütze und Pulverkarren. Wahrſcheinlich hatten die eben geflüchteten Koſacken mehrere dieſer Karren angezündet und waren bei dem Verſuche, die übrigen aufzuſprengen nur durch Raſinski's Ankunft geſtört worden.

Raſinski war froh, die wahre Urſache des blinden Lärmens entdeckt zu haben, und wollte daher eilig mit ſeinen Leuten zurück, um den Marſchall die Meldung zu machen. Doch indem er in der Schlucht entlang ritt, ſah er, etwa dreißig Schritt vor ſich einen Mann in vollem Lauf oben auf der Höhe ihres Randes dahineilen. In der Meinung, es ſei ein Ruſſe, rief er ihn in der Landesſprache an und befahl ihm zu ſtehen. Der Flüchtige ſtutzte, wandte ſich jedoch raſch wieder zur Flucht um; allein da die Schlucht an dieſer Stelle leicht hinanzureiten war, ſprengten Raſinski und Jaromir ſofort hinauf, und zwei Reiter folgten

ihm, um den Russen, der vielleicht über die Stärke und Nähe des Feindes wichtige Auskunft geben konnte, nicht entschlüpfen zu lassen. Er floh in voller Hast, doch nach wenigen Schritten sank er in dem tiefen Schnee ermattet nieder und wurde von den Verfolgenden ergriffen. Zum großen Erstaunen Rasinski's rief der Gefangene, indem er sich ergab, aus: „Spricht jemand Französisch unter Euch?"

„Der Teufel, diese Stimme sollte ich kennen," entgegnete Rasinski französisch; „wer seid Ihr!"

„Rasinski, Ihr selbst? Ist's möglich?" rief der Gefangene und streckte ihm freudig die Arme entgegen; „ich bin Regnard, erkennt Ihr mich nicht?"

„Regnard! Wie in aller Welt kommt Ihr hierher?" fragte Rasinski mit freudigem Erstaunen.

„Die Geschichte ist kurz und faßlich, aber nicht erbaulich," erwiderte Regnard; „und Ihr sollt sie ausführlicher hören, als Euch freuen wird, doch rathe ich Euch, nicht hier zu verweilen, sondern einen sichreren Ort aufzusuchen, wenn es einen giebt. Denn im Vertrauen gesagt, es sind mehr Russen hier in der Nähe als Bäume in diesen Fichtenwäldern. Aber wie kommt Ihr hierher?"

„Mit dem Marschall Ney aus Smolensk," antwortete Rasinski, „unser Bivouac ist keine fünfhundert Schritt von hier."

„So laßt uns eilen ihn zu erreichen. Im Gehen werde ich erzählen."

Jaromir bot dem Obristen sein Pferd an, doch dieser lehnte es ab und schritt zwischen ihm und Rasinski rasch vorwärts dem Bivouac zu.

„Ihr wißt," begann er, „daß ich mit dem Vicekönig von Italien aus Smolensk ausrückte. Gestern wurden wir drei Stunden von hier von den Russen angegriffen, und ich

gerieth in Gefangenschaft. Die Kosacken trieben mich mit der Knute vor sich hin, bis ich einen russischen General antraf, dem ich auf Französisch zurief, er möge mich von dieser infamen Mißhandlung befreien. Die Bestie aber lachte hell auf und meinte, die Knute der Kosacken mache so wenig Unterschied zwischen Rang und Stand des Soldaten wie die Kanonenkugeln; ich möchte mich daher in mein Schicksal ergeben.

Rasinski knirschte vor Zorn mit den Zähnen. „Diese Henkersknechte," rief er ingrimmig aus; „freilich sie, die selbst unter dem Gesetz der Peitschenhiebe und der Fußstöße stehen, können die Ehre eines tapfren Gegners nicht achten. Weiter, weiter!"

„Man hätte mich wohl gern auf den Schub gebracht, nach Tobolsk oder Irkuzk hin, allein zum Glück oder Unglück waren zu wenig Gefangene gemacht worden um den Transport zu lohnen; so wurde ich von den Kosacken, denen ich in die Hände gefallen war, mit herumgeschleppt. Vor zehn Minuten hatte ein Rudel dieser Kerle hier eine von uns im Stich gelassene Batterie aufgesprengt, muß aber dabei von Euch oder Andren gestört worden sein; denn die Helden kamen, was ihre kleinen Katzen nur durch den Schnee laufen wollten, bei dem Pulk, welches droben am Walde hält, an und meldeten, der Feind sei da und ziehe heran. Der Kosack ist aber nur tapfer gegen einen flüchtigen, ermatteten, wehrlosen Feind. Zeigt man ihm das Angesicht, so flüchtet er in größter Schnelligkeit. Das thaten auch die Leute dort oben, und so benutzte ich einen Augenblick der Verwirrung, um mich zu ranzioniren. Da fiel ich Euch in die Hände! Nun, Euer Gefangener, Rasinski, bleibe ich; Ihr dürft nicht bang sein, daß ich Euch entwische."

„Aber Ihr erwähntet eines Gefechts, das der Vicekönig

bestanden? Wie verhielt es sich damit?" fragte Rasinski besorgt.

„Ich ritt," begann Regnard ernster; „an der Seite des Prinzen; wir überließen uns unsren düstren Gedanken, die durch die traurige Umgebung ringsher immer neu erweckt wurden. Etwa zwei Stunden von Krasnoe stutzen plötzlich die zerstreuten aber zahlreichen Soldaten, die außer Reihe und Glied, ihrer Willkür überlassen, um uns her marschiren. Sie drängen sich aufeinander, sie bilden eine Masse. Jetzt werden wir aufmerksam. Da krönen sich plötzlich die Höhen vor uns mit schwarzen Massen, und mit Schrecken sehen wir ungleich überlegene Streitkräfte zwischen uns und der Heimath sich aufstellen, die uns mit ehernen Riegeln den Ausweg aus den Schneewüsten Rußlands zu versperren drohen. Doch was jedes Soldatenherz noch mehr erschüttern mußte, diese unübersteigliche Mauer thürmte sich zwischen uns und unsren großen Kaiser, für den Vicekönig zwischen Vater und Sohn auf. Jetzt erst bemerken wir, daß der raschere Schritt unsrer Pferde uns unsrem Corps um eine Stunde vorausgeführt hat, und die Straße nur von abgezehrten, kraftlosen, unbewaffneten Flüchtlingen ringsumher wimmelt. In demselben Augenblick reitet ein russischer Parlamentair heran, und fordert uns auf, uns zu ergeben. Zwanzigtausend Russen sperren Euch den Weg, ruft er, funfzig Kanonen sind bereit Euch zu zerschmettern; der Kaiser mit seiner Garde ist gänzlich geschlagen, vielleicht in diesem Augenblick schon gefangen. — Ich sehe den Unwillen des Vicekönigs, dem die Sprache zu einer Antwort auf diesen Antrag versagt. Daher rufe ich heftig: „Fort mit Euch! Habt Ihr zwanzigtausend Mann, so haben wir achtzigtausend. Ein französischer Feldherr ergiebt sich nicht vor der Schlacht." Der Russe reitet zurück. Es vergehen nicht zwei Minuten, so

sind die Höhen vorwärts und zur Seite mit Batterien gekrönt. Plötzlich blitzt es, und eine düstre Dampfwolke steigt über den weißen Schnee auf, als wenn rings die Schlünde der beissen Hekla gähnten; ein Hagel von Kartätschen und Granaten schmettert auf uns nieder. Die waffenlosen Flüchtlinge drängen sich zusammen wie eine scheue Heerde in die der Wolf bricht. Der Vicekönig ist außer sich, von seinem Corps getrennt zu sein; er fühlt, daß er sich an die Spitze desselben stellen müsse und kann sich doch nicht entschließen, die hülflose Schaar um uns her zu verlassen.

Doch sein Generalstabschef, General Guilleminot, treibt ihn an zurückzueilen, indessen wir die entmuthigten Leute um uns her auffordern sich zu sammeln und Widerstand zu leisten. Unter den Zerstreuten waren eine Menge Offiziere, Obristen, ja selbst Generale, die alle zu Fuß gingen. Sie übernehmen rasch das Commando der im Augenblick gebildeten Compagnien; der General wird Capitain, der Obrist sein Lieutenant, der Offizier tritt als Gemeiner in Reihe und Glied. Jeder behilft sich mit der Waffe die ihm geblieben ist. Wenige haben Gewehre, die Meisten nur noch das Seitengewehr zum Holzspalten im Bivouac, Viele gar nur einen Knüttel, an dem sie eben noch ihren abgemattteten Körper mühsam fortschleppten. Aber der Muth, das entflammte Ehrgefühl ersetzt alles. So rücken wir, während der Vicekönig zurückeilt, entschlossen gegen den Feind an.

Eine Stunde ertragen wir sein zerschmetterndes Kartätschenfeuer; vergeblich harren wir darauf, daß der Vicekönig sich mit den Seinigen bis zu uns durchschlagen und uns Bahn nach Krasnoe brechen soll. Er mußte gleichfalls von mächtigen Feinden angegriffen sein, denn wir hörten hinter uns und weit vor uns den Donner der Kanonen. Von Smolensk bis Krasnoe schien der Weg ein Schlachtfeld zu

ſein. Da endlich, als wir vorwärts kein Heil mehr für uns ſehen, beſchließen wir, uns rückwärts zu dem Vicekönig Bahn zu machen, von dem dichte Colonnen uns ſchon abzuſchneiden begannen. Wir rotten uns in Maſſen zuſammen, und nehmen unſren Weg zurück wieder in die Öden des furchtbaren Altrußland hinein. Der dicht an den großen Weg herangerückte Feind begreift Anfangs das Unternehmen nicht; er ſtutzt und läßt uns halb vorüber, ruft uns, da wir an ſeinen Linien vorbeieilen, zu, uns zu ergeben. Wir hören nicht; denen die uns nahen, antworten nur Flintenſchüſſe und Bajonettſtöße. Da bricht die Wuth der Feinds grimmig aus. In gleichem Augenblick geben zehntauſend Mann und dreißig Kanonen Feuer auf uns, und die Hälfte unſrer Tapfren liegt zerſchmettert und röthet den Schnee mit ihrem Blut. Die Andren aber rücken unaufhaltſam, geſchloſſen vorwärts; kaum ein Blick ſagt den gefallenen Kameraden Lebewohl. Die Donner des Feindes krachen hinter uns her, ſeine Kugeln reißen ganze Reihen fort. Dennoch gelangt eine kleine Schaar endlich bis zu den Freunden, die ſie mit offenen Armen empfangen. Auch ich glaubte das Ziel glücklich gewonnen zu haben; da führt der Teufel ein Pulk Koſacken hinter uns drein, die ſich jetzt erſt heranwagen und die einzelnen Nachbleibenden zu Gefangenen machen. So gerieth auch ich in ihre Gewalt — und das Übrige wißt Ihr."

„Wir freuen uns, es von Euch ſelbſt gehört zu haben," ſprach Raſinski und reichte ihm die Hand. „Aber der Vicekönig? Sein Schickſal kennt Ihr nicht?"

„Doch, doch, Raſinski; wäre er verunglückt, ich würde nicht von mir zuerſt geſprochen haben. — Er ſchlug ſich den Tag über wie ein Löwe — nun Ihr werdet vielleicht die Spuren ſehen. Endlich nahm ihn die Nacht in ihren Schutz.

sind die Höhen vorwärts und zur Seite mit Batterien gekrönt. Plötzlich blitzt es, und eine düstre Dampfwolke steigt über den weißen Schnee auf, als wenn rings die Schlünde der beissen Hekla gähnten; ein Hagel von Kartätschen und Granaten schmettert auf uns nieder. Die waffenlosen Flüchtlinge drängen sich zusammen wie eine scheue Heerde in die der Wolf bricht. Der Vicekönig ist außer sich, von seinem Corps getrennt zu sein; er fühlt, daß er sich an die Spitze desselben stellen müsse und kann sich doch nicht entschließen, die hülflose Schaar um uns her zu verlassen.

Doch sein Generalstabschef, General Guilleminot, treibet ihn an zurückzueilen, indessen wir die entmuthigten Leute um uns her auffordern sich zu sammeln und Widerstand zu leisten. Unter den Zerstreuten waren eine Menge Offiziere, Obristen, ja selbst Generale, die alle zu Fuß gingen. Sie übernehmen rasch das Commando der im Augenblick gebildeten Compagnien; der General wird Capitain, der Obrist sein Lieutenant, der Offizier tritt als Gemeiner in Reihe und Glied. Jeder behilft sich mit der Waffe die ihm geblieben ist; Wenige haben Gewehre, die Meisten nur noch das Seitengewehr zum Holzspalten im Bivouac, Viele gar nur einen Knüttel, an dem sie eben noch ihren abgematteten Körper mühsam fortschleppten. Aber der Muth, das entflammte Ehrgefühl ersetzt alles. So rücken wir, während der Vicekönig zurückeilt, entschlossen gegen den Feind an.

Eine Stunde ertragen wir sein zerschmetterndes Kartätschenfeuer; vergeblich harren wir darauf, daß der Vicekönig sich mit den Seinigen bis zu uns durchschlagen und uns Bahn nach Krasnoe brechen soll. Er mußte gleichfalls von mächtigen Feinden angegriffen sein, denn wir hörten hinter uns und weit vor uns den Donner der Kanonen. Von Smolensk bis Krasnoe schien der Weg ein Schlachtfeld zu

sein. Da endlich, als wir vorwärts kein Heil mehr für uns sehen, beschließen wir, uns rückwärts zu dem Vicekönig Bahn zu machen, von dem dichte Colonnen uns schon abzuschneiden begannen. Wir rotten uns in Massen zusammen, und nehmen unsren Weg zurück wieder in die Öden des furchtbaren Altrußland hinein. Der dicht an den großen Weg herangerückte Feind begreift Anfangs das Unternehmen nicht; er stutzt und läßt uns halb vorüber, ruft uns, da wir an seinen Linien vorbeieilen, zu, uns zu ergeben. Wir hören nicht; denen die uns nahen, antworten nur Flintenschüsse und Bajonettstöße. Da bricht die Wuth der Feinde grimmig aus. In gleichem Augenblick geben zehntausend Mann und dreißig Kanonen Feuer auf uns, und die Hälfte unsrer Tapfren liegt zerschmettert und röthet den Schnee mit ihrem Blut. Die Andren aber rücken unaufhaltsam, geschlossen vorwärts; kaum ein Blick sagt den gefallenen Kameraden Lebewohl. Die Donner des Feindes krachen hinter uns her, seine Kugeln reißen ganze Reihen fort. Dennoch gelangt eine kleine Schaar endlich bis zu den Freunden, die sie mit offenen Armen empfangen. Auch ich glaubte das Ziel glücklich gewonnen zu haben; da führt der Teufel ein Pulk Kosacken hinter uns drein, die sich jetzt erst heranwagen und die einzelnen Nachbleibenden zu Gefangenen machen. So gerieth auch ich in ihre Gewalt — und das Übrige wißt Ihr."

„Wir freuen uns, es von Euch selbst gehört zu haben," sprach Rasinski und reichte ihm die Hand. „Aber der Vicekönig? Sein Schicksal kennt Ihr nicht?"

„Doch, doch, Rasinski; wäre er verunglückt, ich würde nicht von mir zuerst gesprochen haben. — Er schlug sich den Tag über wie ein Löwe — nun Ihr werdet vielleicht die Spuren sehen. Endlich nahm ihn die Nacht in ihren Schutz.

Sei es, daß die Russen ihn heute schonen wollten, denn bei Gott! wir verkauften unser Leben nicht wohlfeil; sei es, daß sie ihres Triumphs zu gewiß zu sein glaubten, allein sie machten keinen entscheidenden Angriff, um die Sache zum Schluß zu führen, sondern begnügten sich, alle Stellungen und Ausgänge besetzt zu halten. Aber am Morgen war das Nest dennoch leer, und die Sonne ging grade zeitig genug auf, um den Russen zu zeigen, wie die tapfere Schaar, schon außer der Möglichkeit erreicht zu werden, auf Krasnoe anrückte. Ich selbst sah ihre Bajonette im Morgensonnenglanz leuchten, und, — lacht mich nur aus ins Teufels Namen — aber ich sprach wahrhaftig ein Dankgebet, wie ich's seit meinen Knabenjahren nicht gethan."

„Doch wie war der Marsch möglich?" fragten Rasinski und Jaromir aus einem Munde.

„Diesmal danken wir's Euch, den Polen," antwortete Regnard bewegt; „und wenn Frankreich ein Gedächtniß hat, so wird es sich, so lange es Franzosen und Polen giebt, daran erinnern, daß es Euch die Köpfe eines ganzen Armeecorps schuldet, und überdies den des tapfersten und menschlichsten Feldherrn, der jemals französische Soldaten ins Feuer geführt hat."

Rasinski war auf's Äußerste gespannt.

„Hört zu! Es ist Wahrheit, denn mir hat es ein sterbender Landsmann gesagt, der leider nur den halben Weg der Rettung zurücklegen konnte."

Es war Nacht geworden. Der Vicekönig gab sich verloren. Doch wollte er noch den verzweifelten Versuch machen, den Feind zu umgehen. Da dieser, durch des Prinzen Demonstrationen bewogen, seine größte Kraft auf die linke Seite des Weges concentrirt hatte, beschloß der Feldherr, ihn auf seinem linken Flügel, nämlich auf der rechten Seite der

Straße, zu umgehen. Leise bricht er mitten in der Nacht auf, läßt aber seine Feuer zurück. Mit angehaltenem Athem und behutsamem Schritt zieht er sich durch die Schneefelder an der langen russischen Linie dahin. Da tritt der Mond, als ob in diesem Lande uns alle Kräfte der Natur feindlich gesinnt wären, urplötzlich hinter schwarzen, düstern Wolken hervor, und beleuchtet die Schneefläche mit vollem Glanz. Die Unsrigen sehen die Russen so deutlich vor sich, daß sie auch von diesen so klar wie am hellen Tage bemerkt werden müssen. Selbst dem Tapfersten fällt hier der Muth. Eine russische Schildwache ahnet was vorgeht, sie ruft an. Und jetzt war Frankreichs edelster Feldherr der Stolz des Heeres, jetzt waren die tapfersten Krieger unwiederbringlich verloren, wenn nicht ein Pole sie rettete. Obrist Kliski —"

„Ha! wackrer Landsmann!" unterbrach Rasinski den Erzähler mit leuchtenden Augen, denn er ahnte bereits den Zusammenhang.

„Obrist Kliski sprengt, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, vor und ruft dem Russen mit gedämpfter Stimme zu: „„Wahnsinniger! Wirst Du schweigen! Siehst Du nicht, daß wir von Ouwarow's Corps sind, und uns dem Feinde in den Rücken schleichen?""

„Der Soldat, der seine Landessprache hört, steht gefesselt still. Mehrere Kameraden, auch einige Offiziere, die die Worte gehört haben, treten näher und bieten einen guten Abend. Kliski hält still, spricht mit ihnen leise aber freundschaftlich, ersucht sie, die Kosacken zurückzuhalten, damit ihr Vorwitz kein Unheil anrichte, und wartet so, mitten unter den Feinden, bis er sieht, daß die Unsrigen freie Bahn gewonnen haben. Jetzt sprengt er ihnen nach, und in der nächsten Stunde ist die Rettung vollendet."

Rasinski hatte männliche Thränen der Freude im Auge,

als er die That des Landsmanns hörte. „Braver Kliski,“ sprach er nochmals, „Du warst von jeher der Stolz Polens! Du wirst es auch für ferne Jahrhunderte bleiben!“

„Ja, Frankreich schuldet Euch einen großen Dank, Ihr Polen;“ fuhr Regnard fort; „es wäre der Verachtung werth, wenn es dessen nicht ewig gedenken, und Euch vergelten wollte, wenns die Zeit herbei führt.“

„Von wem habt Ihr aber den Bericht,“ fragte Rasinski.

„Vom Capitain Lebrun,“ erwiderte dieser, „vom vierzigsten Regiment, ein braver Junge, dem es hätte besser ergehen sollen.“

„Ich kenne ihn,“ sprach Jaromir nicht ohne Bewegung; „er bivouakirte in Moskau dicht an unsrem Quartier, wir machten noch am ersten Abende einen Spaziergang zusammen durch die Stadt. — Und er ist geblieben?“

„Er war am Tage verwundet worden,“ fuhr Regnard nicht ohne Bewegung fort; „doch strengte er sich aufs Äußerste an, um den Rettungsmarsch zu vollenden. Das Heer war schon in Sicherheit, als ihn die Kräfte verließen, er blieb zurück und wurde von schwärmenden Kosacken aufgehoben. Der Zufall führte uns zusammen; er erzählte mir, was geschehen war. Die hündische Behandlung, die er erfuhr — denn gefüttert hat man uns auch nicht — der Blutverlust — kurz es wurde ihm zu viel. Nun liegt er still auf dem kalten Schnee, wie so viel Tausende von uns. Einer mehr — wer fragt danach! Aber — es war doch ein braver Junge!“

So sehr Regnard sich bemühte, den trocknen, kurzen Ton seiner Redeweise beizubehalten, so mußten doch diejenigen, die ihn näher kannten, die Beimischung von Rührung, der er sich nicht erwehren konnte, auffallend genug bemerken. Aber die Zeit war danach, auch die Härte-

sten zu erweichen und dem Kältesten heiße Thränen zu erpressen.

Indessen hatte man den Bivouac wieder erreicht. Jaromir in tiefen, düstren Gedanken, denn die Erinnerung an Lebrun rief ihm alle Ereignisse jenes Tages, der so verhängnißvoll für ihn wurde, wieder mit erneuter Lebhaftigkeit vor die Seele zurück. Selbst die grausenvollen Gemälde des Entsetzens, die er jetzt täglich rings um sich her sah, hatten nur bleiche Farben gegen jene Bilder der glühenden Erinnerung. So ist alles Leiden und alles Glück des Menschen im Innersten seiner Seele gegründet, und kein äußeres Ereigniß vermag sich so tief in seine Brust zu prägen, als die selbstbereiteten Qualen oder Freuden darin eindringen. — Alisettens Schicksal kannte er indessen noch nicht, denn der schonende Boleslav hatte es ihm verschwiegen, weil er wußte, wie es ihn erschüttern mußte.

Rasinski und Regnard begaben sich zum Marschall Ney um diesem Bericht abzustatten. Der Feldherr hörte mit äußerster Spannung, was ihm Regnard von den Ereignissen des vorigen Tages berichtete. Er forschte genau nach der Stärke und den muthmaaßlichen Absichten des Feindes; die Antworten konnten nicht beruhigend ausfallen.

„Ich sehe einen heißen Tag vor uns; aber es wird ein Tag der Ehre sein," sprach er mit dem entschlossenen, ruhigen Ton des Helden; „doch gönnen wir dem Krieger heut seine Ruhe; er wird es morgen zeitig genug erfahren, daß er nicht nur mit allen Schrecken der Natur, sondern auch mit einem überlegenen Feinde zu kämpfen hat. Ich hoffe, wir werden Beide besiegen. Zwei Stunden nach Mitternacht wollen wir fort."

So entließ der Marschall Rasinski und Regnard.

Am Wachtfeuer fanden sie Jaromir und Boleslav, die

einzigen noch übrigen Offiziere des Regiments. Regnard fragte nach Ludwig und Bernhard. Ein düstrer Blick Rasinski's ließ ihn nicht an ihrem Schicksal zweifeln. „Also auch todt!" sprach er und schüttelte das Haupt. „Dieser mit Eis gepanzerte Boden ist blutgieriger als ein Vampyr!"

Jaromir versuchte, indem er erzählte, was man von den beiden Verschwundenen wußte, noch einmal die Hoffnung für sie rege zu machen; doch Rasinski, sonst immer noch voller Muth und Vertrauen, wo Andere schon längst alles verloren gaben, wies jeden Trost dieser Art zurück. „Hier hoffe ich nichts für mich," sprach er; „dafür fürchte ich auch dort," er deutete mit der Hand nach der Richtung, die das Heer zu nehmen hatte, „was mich betrifft, um so weniger. So gleichen sich die Dinge aus."

„Mir liegt noch eine Sorge auf dem Herzen," nahm Regnard das Wort nach einer Pause. „Mein junger Freund, dort wird mir vergeben, wenn ich damit vielleicht alte verdrießliche Erinnerungen berühre. Aber die jetzige eiserne Zeit hat ja wohl die leichten Spuren voriger, achtlos hingelebter Tage genug verwischt, um alles, was von dort herstammt ins Meer der Vergessenheit zu versenken. Weiß Niemand von Euch, was aus Alisette geworden ist?"

Jaromir heftete den Blick finster auf den Boden und hüllte sich, zusammenschauernd, dichter in den Mantel ein. Boleslav war unschlüssig, ob er antworten sollte.

„Ich hatte mich," fuhr Regnard, der in dieser Beziehung mit der den meisten Männern gewöhnlichen Gleichgültigkeit über das Unsittliche seines Verhältnisses zu dem Mädchen dachte, und es daher auch ohne Bedenken völlig entschleierte; „ich hatte mich seit jenem Ereigniß in Moskau von ihr getrennt. Daß sie leichtsinnig sei, wußte ich zwar, allein auf solche Weise durfte ich's nicht wissen. Die

Auflösung unsres Verhältnisses mochte ihr auch selbst lieb sein. Jetzt aber nehme ich doch Antheil an ihrem Schicksal, und mehr noch an dem unsres Kindes. Denn, warum sollte ich's Hehl haben, daß ich der Vater bin? Ich werde es niemals verleugnen. Schon jetzt hätte ich Alisetten die Sorge dafür abgenommen — denn das kleine Wesen muß anders erzogen werden, als seine Mutter es vermag —, wenn es nicht, so lange der Feldzug dauert, am besten in ihrer Obhut geblieben wäre. Einer weiblichen Pflege bedurfte es doch, und so war die Mutter immer die nächste. Ich verschaffte ihr daher in Moskau Wagen und Pferde und gab ihr reichliches Reisegeld. Jetzt aber wird dergleichen freilich alles unzureichend; seit den ersten Tagen des Ausmarsches ist sie mir nicht zu Gesichte gekommen; es mag ihr am Ende übel gehen. In der Gefangenschaft drüben hatte ich so meine eigenen Gedanken darüber, die man freilich, bevor die Noth des Lebens kommt, zumal hier in dem Kriegsgetümmel nur zu leicht vergißt. Jetzt soll es aber mein Erstes sein, mich um sie und um das Kind zu kümmern, denn ich bin insofern verantwortlich dafür, als ich sie bestimmt habe, mir nach Rußland zu folgen. Ihr, meine Freunde, werdet mir gewiß Euren Beistand dabei nicht versagen."

Boleslav schwieg in peinlicher Verlegenheit, denn er empfand es zu tief, wie Jaromir durch die Erzählung der Wahrheit erschüttert werden würde; doch das Kind war am Leben, war sogar in der Nähe, und dies mußte der Vater, der die Sorge dafür übernehmen wollte, erfahren. Es war ihm daher sehr willkommen, daß Jaromir, durch das Gespräch von seinen schon vorher mächtig geweckten Erinnerungen zu heftig bewegt, aufstand, und mit hastigen Schritten den Platz verließ, um seine Erschütterung zu verbergen.

„Hm! das thut mir leid," sprach Regnard, der die

Ursache errieth; „ich kann aber nicht begreifen, wie ein Mann so reizbar sein kann.“

„Lassen Sie's uns lieb sein, Obrist,“ nahm Boleslav das Wort, „daß wir allein sind. Ich kann Ihnen leider Nachrichten von der Unglücklichen geben.“

Er erzählte hierauf den Vorfall, von dem er diesen Morgen Zeuge geworden war, und der ihm jetzt erst, da er erfahren hatte, daß Alisette wirklich die Mutter des schuldlosen kleinen Wesens war, das Innerste mit Schauder über diese an Wahnsinn streifende Entartung der Natur erfüllte. Nur die Betäubung, in die das furchtbare, entsetzliche Elend rings umher ein Gemüth stürzen mußte, das niemals gewohnt war, sich an etwas Höheres, als dieses irdische Dasein bietet, zu wenden, gab ihm eine halbe Erklärung und Entschuldigung des Verbrechens.

„Die Unnatürliche,“ rief Regnard empört, als er die That vernahm. „Wo ist aber das Kind, ist es gerettet? Sagen Sie mir Alles.“

„Es wird wenige Schritte von hier wohl schon des süßesten Schlummers genießen,“ sprach Boleslav, „ich will Sie dahin führen.“

Er ging mit ihm zu dem Bivouac, wo der verwundete Chasseur, der mit der kranken Wittwe eines Tambours die Sorge um das Kind theilte, gelagert war. Mit Ehrfurcht stand der alte Soldat auf, als sich Regnard ihm näherte.

„Kamerad,“ sprach dieser heftig bewegt, „ich bin Dir mehr als mein Leben schuldig geworden, denn Du hast mein Kind gerettet.“

„So viel hätte die Mutter nicht dafür gegeben!“ antwortete der Chasseur. „Aber nun ist es gut aufgehoben,

mein Obriſt! Seht nur her, dort liegt es und ſchläft wie eine kleine Prinzeß."

Es war in eine Art von Korb, warm in Heu und Moos gepackt und mit einem leichten Tuch überdeckt. Die Wittwe des bei Wiazma gebliebenen Tambours ſaß daneben und behütete es.

Regnaid betrachtete es gerührt. Er küßte es leicht auf die Stirn, nahm ſich aber in Acht, es zu erwecken. Dann wandte er ſich zu der Frau und dem Chaſſeur. „Freunde, wenn Gott uns nach Frankreich zurückführt, will ich Euch vergelten, wie ich vermag. Jetzt bin ich arm und bloß wie Ihr, denn ich komme aus ruſſiſcher Gefangenſchaft. Aber haltet Euch zu mir; wir wollen Leid und Freud und Sorge um das kleine Engelchen theilen. Für den Augenblick aber vermag ich Euch nichts zu bieten als dieſen Handſchlag zum Dank!"

„Wahrhaftig das iſt auch das Beſte, mein Obriſt," rief der Chaſſeur, indem er kräftig einſchlug. „So eine Hand, auf die man ſich verlaſſen kann, iſt jetzt mehr als ein Haufen Gold. Gelt, Ihr zieht mich hoch aus dem Schnee, wenn ich irgend wo ſtecken bleibe? Ich habe in den letzten Tagen Manchen gekannt, der wohl noch mit uns marſchirte, wenn ſein Kamerad nicht zu müde und verzweifelt geweſen wäre, um ſich drei Minuten bei ihm aufzuhalten und ihm aus einem Schneeloche zu helfen, in welches man als Bube hundertmal in einem Tage zum Scherz gefallen und wieder herausgeſprungen wäre! Auf ſolch eine Hand, mein Obriſt, da zählen wär. — Aber Gold? das hat hier keinen ſonderlichen Cours. Als wir vor vier Tagen in Smolensk einrückten, ſaß ein Artilleriſt vor dem Thor am Wege und hatte Euch einen Klumpen reinen Silbers wie ein Kindskopf groß auf den Knieen; es mag wohl aus ei-

nem moskovitischen Taufbecken zusammengeschmolzen gewesen sein und die Reise als Kanonenkugel im Protzkasten mitgemacht haben. Aber einerlei, was geht das mich an? Nun, das Stück Silber bot er feil um ein Brod und eine Flasche Branntwein. Aber glaubt Ihr, daß er's vom Morgen bis zum Abend losgeworden war, obwohl Tausende an ihm vorbeikamen? Er war endlich glücklich genug, als ihm ein italienischer Obrist ein Stückchen Brod, so groß wie eine Hand, und einen kleinen Schluck aus seiner Feldflasche dafür bot, zusammen nicht für einen Sous an Werth. Ja, so ändern sich die Dinge, mein Colonel; allein ein französisches Soldatenherz soll sich nicht ändern. So denke ich, mein Obrist! Topp, ich schlage ein! Hand gegen Hand! Mit meinen Wunden, denke ich, wird es bald besser gehen, und dann können wir einander vielleicht aushelfen."

Der Alte hätte wohl noch eine Viertelstunde geschwatzt, wenn ihn Regnard nicht unterbrochen und gefragt hätte, wie er heiße, und bei welchem Regiment er stehe — denn die Uniformszeichen waren nicht mehr ganz kenntlich, und manches fremde Kleidungsstück hatte die Tracht abenteuerlich genug verändert.

„Und Ihr bleibt auf einem Wagen mit der guten Frau dort?" fragte Regnard.

„Ja freilich, so lange unsre Pferde laufen wollen; wenn aber das Futter nicht besser ist als hier, so wird's so gar weit nicht mehr sein." —

„Und wie heißt Ihr?"

„Jacques, Desiré Pallier, mein Obrist! und diese Frau ist die Wittwe Réné."

„Gut Pallier! Gut Frau Réné! Wir wollen uns

ſchon wiederfinden. — Für heut gute Nacht, und haltet mir ja das Töchterchen warm.“

Sie kehrten hierauf zum Bivouac zurück, wo die Ermüdung ſie bald in tiefen Schlaf verſenkte.

Drittes Capitel.

Ein bleicher Mondſchein fiel durch graues Gewölk, der Wind ſtrich hohl ſauſend über die Waldſpitzen und Schneeſteppen dahin, als die Krieger von Neuem aufbrachen. Keine Trommel bezeichnete ihren Abmarſch. In tiefſter Stille, ſo lautete der Befehl, rüſteten ſie ſich zu der mühevollen Wanderung. Regnard hatte vom Marſchall ein Pferd erhalten und blieb als Adjutant in deſſen Nähe. Raſinski marſchirte mit den Seinigen, da man einen Angriff befürchtete, an der Spitze und ganz in der Weiſe, als erwarte man den Feind von vorne her.

Der Marſchall war Anfangs überall zugegen, wo grade der Augenblick ihn forderte; nachdem der Zug durch ſein Anſehen ſich ſo viel als möglich geordnet hatte, glaubte er, daß der angemeſſenſte Platz für ihn jetzt der ſein werde, wo man den Angriff des Feindes zuerſt vermuthen durfte.

Indeſſen legte man mehrere Stunden Weges wie immer mit großer Anſtrengung in dem tiefen Schnee zurück, ohne auf irgend eine Weiſe beunruhigt zu werden. Die Kälte hatte in den letzten Tagen etwas nachgelaſſen, ſodaß man durch ſie nicht mehr ſo viel zu leiden hatte; es ſchien

ſogar, als wolle Thauwetter eintreten. — Der Himmel war leicht bezogen, erneutes Schneegeſtöber jedoch nicht zu fürchten. — Jetzt begann die Sonne im Rücken des Heeres das Gewölk zu röthen, und matter Dämmerſchein verbreitete ſich über der todten Landſchaft. Man war es bereits gewohnt geworden, in jeder Vertiefung, in jeder nur einigermaßen ſteilen Schlucht, weggeworfene Waffen, Gepäck, Helme, Gewehre, oft auch Kanonen oder Munitionswagen zu finden, und nicht ſelten lagen einzelne, durch Entkräftung oder Hunger umgekommene Krieger daneben hingeſtreckt. Hier aber häuften ſich dieſe Zeichen einer furchtbaren Auflöſung und Zerſtörung der geordneten Heermaſſen auf eine ſelbſt das Bedenken der Tapferſten erregende Weiſe. So ſchauerlich die Nacht mit ihren geheimnißvoll verhüllenden Schleiern war, ſo wurde der Tag, der ſie hob, doch noch entſetzlicher.

Plötzlich entwölkte ſich der Oſthimmel, und die eben über den Horizont heraufſchwebende Sonne ſtand dunkelroth hinter dem Heere und warf ihre Strahlen gleich einem langen blutigen Strom über die Schneewüſten hin. Die Schatten der Menſchen und Pferde ſtreckten ſich wie ſchwarze Rieſengeſtalten in unendlicher Länge über die weiße Ebene, und kreuzten ſich in tauſendfacher Verworrenheit. Seltſam überraſcht, wandte ſich jedes Auge zurück. Seit länger als einer Woche hatte man das Bild der Sonne nicht geſehen; heut zeigte es ſich zum erſtenmale wieder; aber das Geſtirn, welches ſonſt Erquickung und Freude ſelbſt in die Bruſt des Verzagteſten ſtrahlt, weckte jetzt nur ein banges Grauen. Denn wie ein drohendes Gluthauge, unter den Brauen finſter herüberhängender Wolken, ſtand es da; es ſchien ſeine düſtren Schleier nur zurückgeſtreift zu haben, um fürchterlicher auf das Bild des Entſetzens und Verderbens, das die Erde darbot, herabzublicken.

„So ging die Sonne bei Mosaisk auf," sprach Jaromir leise zu Rasinski; „der Kaiser nannte sie die von Austerlitz."

Rasinski wollte in diesem Augenblicke absichtlich nicht auf die Anspielung eingehen. „Ich glaube, wir bekommen einen klaren Tag," erwiderte er daher; „wenn der Wind nicht umsetzt —"

Ein dumpfer Ausruf des entsetzten Erstaunens rings um ihn her unterbrach ihn mitten in seinem Wort. Er wandte verwundert das Haupt nach der Gegend, woher der Ruf ertönte, und übersah nun mit einem Blicke die Ursache des Schreckens, der die Krieger ergriffen hatte. Man war eben eine leichte Anhöhe hinan geritten und hatte jetzt das ganze Feld ausgebreitet vor sich. Da lagen, so weit das Auge reichte, auf dem weißen Schneegrunde in schwarzem Gewimmel die Leichen von Menschen und Pferden, die Trümmer zerschmetterter Geschütze, Wagen, Waffen, Feldgeräth, Gepäck.

Es war das Schlachtfeld, wo der Vicekönig zwei Tage zuvor, von allen Seiten angegriffen, sich so muthvoll vertheidigt hatte.

Eine tiefe Stille herrschte rings in den Reihen der Krieger; der grauenvolle Anblick war unvermuthet wie ein gigantisches Gespenst vor sie hingetreten und drang mit entsetzenvoller Versteinerung aller warmen Lebenskräfte in ihre Brust ein. Kaum ein Athemzug war hörbar, als wage Niemand das heilige Grauen dieses Leichenfeldes, wo der Tod selbst in den Armen des Winters erstarrt war, durch einen menschlichen Laut zu unterbrechen. Sogar der Marschall war davon ergriffen; doch nur einen Augenblick. Im nächsten warf er schon die Adlerblicke des Feldherrn über die

Landschaft und suchte den Feind und die Stellung, in der er ihm am vortheilhaftesten begegnen könne.

„Soldaten," redete er, zu den Kriegern gewendet, die Schaaren an, die sich jetzt dichter und dichter die Höhe hinanzogen, „Soldaten, hier haben unsere Kameraden einen Tag des Ruhmes gefeiert, und sich Bahn gebrochen mitten durch den Feind. Ihr Beispiel sei Euer Vorbild! Vielleicht wird uns heut das Glück einen gleichen Ruhm zu erwerben."

Rasinski trug gleichfalls jene feste Haltung des Mannes, die er äußerlich nie verlor, in seinen Zügen. „Freunde," sprach er zu den Seinigen, „die hier liegen, starben einen ruhmwürdigen Tod. Dieser Schnee ist von edlem Blute geröthet. Es muß Euren Grimm entflammen, Euch zur Rache spornen! Gedenkt dessen, wenn ich Euch den Feind zeigen kann." Während er sprach loderten die hellen Flammen des Zornes aus seinen dunklen Augen. Er warf das Haupt stolz empor und legte die Hand wie unwillkürlich an den Säbel. Sein Blick drang wie ein zündender Blitzstral in die Seelen der Krieger; unter einem solchen Führer konnte ihr Muth nie dahinsterben. In einem Augenblick schmolz sein Auge die kalten Fesseln des Grauens hinweg, mit dem der Anblick dieser schweigenden Gefilde des Todes ihre Brust umschleiert hatte, und frei regten sich die Flügel des Muthes, die edlen Schwingen des Zornes wieder.

Der Zug bewegte sich vorwärts. Wie man allmälig den sanften Hügelabhang hinunterrückte, kam man dem Schlachtfelde, welches man von der Höhe nur im Allgemeinen überblicken konnte, näher und näher, und zog sich endlich mitten durch die Spuren der Verwüstung hindurch. Der Marschall ritt an der Spitze und überblickte ernst aber ruhig das Feld des Ruhmes und des Todes. Es fing jetzt

an deutlicher zu werden, und die Stellungen der Truppen in der Schlacht zu bezeichnen. Regnard ritt neben Rasinski und deutete hie und da auf die Todten am Wege, aus deren Uniformen man erkennen konnte, welche Regimenter hier gefochten hatten. „Dort stand die vierzehnte Division," rief er und zeigte auf eine Stelle zur Seite, wo die glänzenden Schilder zerschmetterter Tschakos noch die Regimentsnummer erkennen ließen.

„Dort muß die italienische Garde gefochten haben," entgegnete Rasinski, „denn dort liegen ihre Todten. Wo aber mögen die Lebendigen weilen?"

Diese letzten Worte sprach er mit gedämpfter Stimme, weil er seine Besorgnisse nicht verrathen wollte, allein ein Blick, den er auf Regnard richtete, gab nur zu deutlich zu erkennen, was er dachte.

„Hm!" murmelte dieser, „freilich Krasnoe hatten sie glücklich erreicht; aber was zwischen der Morgensonne von Gestern und der von Heute liegt, kann ich freilich nicht wissen, so wenig, als ich behaupten kann, daß *wir* Morgen noch auf russischem Schnee wandeln. Indessen, wenn wir in der nächsten Stunde nicht angegriffen werden, möchte ich's fast glauben. Aber seht einmal, ich bitte Euch, hier nach der linken Seite herüber!"

„Hier haben Männer gefochten," rief Rasinski aus; „ein Elender, der es leugnen wollte."

Sie waren jetzt, wie es schien, auf den Punkt des Schlachtfeldes gelangt, wo das Feuer des Feindes am heftigsten gewüthet hatte. Lange Reihen von Todten lagen auf den Schnee hingestreckt, und weithin schimmerte er röthlich von den Strömen Blutes, die hier zu starrem Eis geronnen waren. Niemals bot ein Schlachtfeld einen so grauenvollen Anblick des Todes dar, denn die Todten schienen in der

Stellung, wie der letzte Hauch ihrer Brust entflohen war, zu unbeweglichen Steinbildern geworden, als ob sie so dem Gedächtnisse für die fernste Nachwelt als starre Denkmäler der Schlacht aufbewahrt werden sollten. Wer die einzelnen Züge gekannt hätte, würde seine Freunde bald wieder gefunden haben, so unverändert waren sie geblieben. Doch die Verzerrungen des Todeskampfes lagen fast auf jedem Antlitz, und der erstarrende Hauch des Winters hatte die Züge gehindert, sich wieder zu dem freundlich stillen Lächeln zu gestalten, welches die letzte Spur der entflohenen Seele auf dem Angesicht bleibt, nachdem sie den Kampf mit den mächtigen Fesseln des Lebens überstanden hat und sich nun frei emporschwingt in das Reich des Lichts. Hier war es nicht so; es schien, als ob die grimmige Hand des Winters noch früher als die des Todes den warmen Formen des Lebens ihr starres, unverlöschtes Siegel aufgedrückt hätte. Darum sah man auf keiner beruhigten Stirn, auf keiner sanft lächelnden Lippe den Ausdruck der Erlösung von den Qualen der Erde; sondern alle waren sie in den tief eingeschnittenen Falten der Marter, der Verzweiflung, des Grimmes, gleich den Wellen eines im Sturm versteinerten Meeres, stehen geblieben. Der Marschall mochte es, wie sehr er seine Seele zu beherrschen wußte, doch in eigner Brust empfinden, daß diese stumme Wanderung durch die Wüste des Todes nicht geeignet sei, die Flammen des Muthes anzufachen. Denn Jeder sah in diesen unbestattet auf dem rauhen Eise gebetteten Kriegern, wie in einem prophetischen Spiegel, das Bild seines eigenen Schicksals. Auf hundert Schlachtfeldern hatten diese narbenbedeckten Helden freilich den Tod in mancher furchtbaren Gestalt gesehen, und nicht als Neulinge empfingen sie seinen ernsten Gruß. Überall aber ruhten die Gefallenen auf den Feldern des Sieges, und Lorbeeren flochten sich

um ihre Schläfe, und die Göttin des Ruhms reichte Lebenden und Todten den Kranz, und Fall war Triumph zugleich! Aber hier? — Welch ein Loos erringen sich die Überlebenden, als erneute Qualen und Kämpfe? Und welch ein Loos die Todten, die auf dem Boden des Feindes zurückbleiben, die keine Freundeshand bestattet, deren Gruft kein Siegesdenkmal schmückt für die Nachwelt, sondern die bodenlos hinabsinken in das weite Reich der Vergessenheit, in das unermeßliche Nichts! Nicht einmal die heilige Mutter Erde nimmt ihre Leichen auf, sondern die Raubvögel dieses düsteren Himmels und die hungernden Wölfe dieser Steppen zerfleischen den Besten wie den Geringsten, und die Frühlingssonne, wenn sie der Schnee hinwegschmilzt, wird nur verstümmelte Gebeine zum schaudervollen Anblick bringen.

Der Zug hatte jetzt im immer beschleunigten Marsch eine tiefe Schlucht erreicht, in welche sich der Weg hinabsenkt, und sich von dort auf das breite Plateau von Katowa erhebt.

„Erkennst Du dieses Terrain?" wandte sich Rasinski zu Jaromir.

Dieser warf aufmerksame Blicke umher und erwiderte dann: „Wenn mich der Schnee nicht täuscht, so ist dies der Ort, wo wir vor drei Monaten Newerowskoi schlugen, und mit den eroberten Kanonen dem Kaiser eine Ehrensalve zu seinem Geburtstage brachten."

„Ganz recht," entgegnete Regnard, der Frage und Antwort gehört hatte, „Ihr habt einen guten militairischen Blick, junger Freund. Was meint Ihr, werden wir auch heut noch Victoria schießen?"

Eben wollte Jaromir antworten, als ein dumpfer aber nicht entfernter Kanonenschuß die tiefe Stille unterbrach. Dieses Zeichen, daß der Feind in der Nähe sei, durchzuckte

jeden Einzelnen mit einem elektrischen Schlage. Das geübte Ohr der Krieger schätzte sogleich die Entfernung, in der der Schuß geschehen war, und das Auge wandte sich nach der Richtung, in der man ihn gehört hatte. Die gespannte Aufmerksamkeit, ob er sich wiederholen würde, ob er den Anfang eines Gefechtes, oder ein Signal bedeute, oder vielleicht nur ganz zufällig sei, war in jedem Angesicht zu lesen. Der Marschall gebot Halt. Er trug Bedenken, grade in diesem Augenblick seine Leute in die Schluchtsenkung hinabzuführen, da das Hinanklimmen der eisigen Höhen jenseits bei den erschöpften Kräften der Pferde und Menschen, besonders für die Artillerie, die größte Anstrengung forderte. Rasinski allein erhielt Befehl, mit seiner schwachen Reiterschaar weiter vorzurücken und auf den Höhen von Katowa zu erkunden, ob der Feind in der Nähe sei; der Überrest des Heeres lagerte indessen, um Kräfte für den nahe bevorstehenden Kampf zu sammeln.

Rasinski hatte bald die Hochebene von Katowa erreicht; aber vergeblich suchte sein Auge den Feind. Er entdeckte nichts als die langen einförmigen Linien der düstren Tannenwälder, die sich unabsehbar längs dem Horizont hinzogen. Alles lag im tiefsten schauerlichen Schweigen. Mit Vorsicht ritt er wohl eine halbe Stunde weit auf der großen Straße dahin, theilte dann die Leute und befahl Jaromir, die rechte Seite der Straße auf Kanonenschußweite zu recognosciren, während er selbst die linke untersuchen wollte. Auf diesem Ritt näherte er sich dem Saume des Waldes. Da entdeckte er Spuren von Pferden auf dem Schnee, die, wie er sie verfolgte, immer zahlreicher wurden. Dies bewies ihm, daß der Feind in der Nähe sein müßte, denn zum Theil war der Hufschlag ganz frisch. Aufmerksam hielt er das Auge auf den Saum des Waldes gespannt, der in seinem tiefen

Schweigen das Verderben zu verhüllen schien. Von Zeit zu Zeit ließ er halten und lauschte, ob sich nicht irgend ein Geräusch vernehmen lasse; aber alles blieb still, wie in der Wohnung des Todes. Plötzlich flatterte eine Rabenschaar mit heiserem Gekreisch vom Walde her auf und zog über den Weg dahin. „Diese Vögel sind aufgescheucht," sprach Rasinski zu seinen Leuten gewandt, „wir dürfen nicht daran zweifeln, daß im Walde Leute verborgen sind."

„Sieh, sieh, Obrist!" rief der gewandte Bliski hastig, indem er sich bückte und gewissermaßen den Bäumen unter die Zweige zu gucken suchte; „wahrhaftig, hier marschiren Leute."

In der That war man eben an ein Gestelle, welches einen weiten Blick in das Innere des Waldes gewährte, gekommen, und als Rasinski sich bis unter den Sattel herabbeugte, sah er eine schwarze Kolonne, die muthmaßlich auf einem breiten Wege innerhalb des Waldes marschirte, quer über das Gestelle defiliren. Er sprang schnell vom Pferde, und ließ seine Begleiter vorausreiten, damit diese nicht aus der Waldöffnung bemerkt werden sollten. Er selbst, auf den Schnee geworfen, beobachtete die Colonne. Der Marsch derselben dauerte eine ganze Zeit fort; es war Infanterie. Da er jedoch die Tiefe nicht übersehen konnte, war es unmöglich ihre Stärke zu schätzen. Jetzt aber kam auch Artillerie, und Rasinski konnte deutlich die Geschütze zählen. Da er bis dreißig gekommen war, wußte er genugsam, daß jenes Corps den Streitkräften des Marschalls bei weitem überlegen sein mußte. Er schwang sich wieder aufs Pferd und eilte nun, dem Marschall die Nachricht zu bringen.

Jaromir war schon wieder bei dem Corps eingetroffen, ohne eine Spur des Feindes bemerkt zu haben. Die Leute hatten indessen, da ein Tannengebüsch ganz in der Nähe

war, Holz geschlagen und Feuer angezündet, und der Marschall gebot ihnen, sich zu wärmen und zu erquicken, so gut es der Augenblick erlaubte, damit sie einen Angriff des Feindes mit Erfolg zu widerstehen vermöchten.

Als Rasinski jetzt seinen Bericht abstattete, wurde die verzweifelte Lage, in der sich das Corps befand, augenscheinlich. „Unfehlbar," sprach der Marschall; „halten die Russen die Wälder auf der Höhe von Katowa besetzt und erwarten nur, daß wir uns oben zeigen sollen, um uns von allen Seiten anzugreifen, und uns dann durch Besetzung dieser Schlucht hier vor uns, jeden Ausweg abzuschneiden. Doch ich hoffe, wir machen uns Bahn mitten durch sie hindurch. Nur müssen wir den Kampf noch einige Stunden zu verzögern suchen, damit die Nacht uns zu Hülfe kommen kann. Was ist die Uhr?"

„Halb zwei," entgegnete Rasinski.

„Gut; um vier Uhr ist es völlig dunkel. Dann wollen wir aufbrechen. So lange können wir noch Kräfte sammeln."

Rasinski ritt zu den Seinigen zurück. Jaromir hatte bereits die Pferde füttern lassen, denn glücklicher Weise besaß man noch etwas Vorrath von Hafer und Heu, und auch die Leute waren schon daran, sich ihre spärliche Mahlzeit zu bereiten. So verging eine Stunde in banger Erwartung.

Viertes Capitel.

„Rasinski," rief Jaromir diesen unvermuthet an; „siehst Du dort auf der Höhe?"

Koſacken! Wahrhaftig! Aber meinen Kopf zum Pfande, ſie ſind nicht allein!" antwortete Raſinski.

Auf der Anhöhe zeigten ſich drei Reiter, die indeſſen nur um zu kundſchaften vorgeſchoben zu ſein ſchienen. Sie wurden bald von Allen bemerkt, und die Reihen geriethen in jene unruhige Bewegung, man hörte jenes dumpfe Murmeln durch die Glieder laufen, wodurch ſich die Erwartung eines wichtigen Ereigniſſes anzukündigen pflegt.

„Wirf Dich aufs Pferd, Jaromir," befahl Raſinski, „und ſprenge dort bis an die Waldecke hinauf, ſo kannſt Du die Gegend weit überſehen."

Jaromir, der das beſte Pferd von Allen beſaß, flog wie ein Pfeil über die Schneefläche, um den Auftrag zu vollführen. Faſt noch ſchneller aber kehrte er zurück und meldete, daß die ganze Höhe mit Koſacken bedeckt ſei, und auch Infanteriecolonnen aus der Tiefe des Waldes debouchirten.

Eben ritt auch Regnard vorüber, der auf Befehl des Marſchalls gleichfalls eine Recognoscirung angeſtellt hatte. „Es kommt zum Spruch Raſinski," rief er im Vorüberreiten; „der Tanz fängt gerade ſo an wie vorgeſtern. Der Wald wimmelt von Ruſſen wie ein Ameiſenhaufen."

Die Trommel tönte. Die Truppen traten ins Gewehr. Die ungeordneten Maſſen der Traineurs, der Kranken, der Waffenloſen, rotteten ſich auf einen dichten Haufen zuſammen.

„Für uns kann die Schlacht eine Freude ſein," ſprach Raſinski; „aber Boleslav und die andren Verwundeten trifft ein hartes Loos. Wir müſſen ſuchen, es von ihnen abzuwenden. Doch wer kommt da?"

Von den Höhen herab nahte ſich ein ruſſiſcher Offizier, der mit einem weißen Tuch in der Hand ſchon von ferne winkte.

„Was Sie wollen mein Herr," rief Rasinski stolz für sich, als er ihn erblickte, „ist vergebliche Mühe. So lange wir Waffen führen können, unterhandeln wir nicht."

Der Marschall war mit Anordnung und Aufstellung der Truppen beschäftigt. Er sprengte durch die Glieder, zeigte sich überall selbst, ordnete, ermuthigte, gab Befehle. Rasinski sandte ihm schleunig einen Reiter nach, um ihn zu benachrichtigen, daß ein Parlamentair sich zeige. Doch noch ehe der Marschall zurückkehrte, hatte der russische Offizier die Vorposten erreicht, und da er an der Uniform die Leute Rasinski's für Polen erkannte, rief er ihnen polnisch zu, sich der Übermacht zu ergeben. Doch wie ein ergrimmter Löwe sprengte Rasinski auf ihn zu und rief: „Sie wiegeln unsere Leute auf, Sie suchen sie zum Verrath zu verleiten! Das ist nicht die Rolle der Parlamentairs, mein Herr. Ich erkläre Sie für einen Gefangenen!"

Der Offizier wollte erschrocken das Pferd wenden, doch schon hatte Rasinski die Zügel desselben ergriffen, und seine herbeisprengenden Leute umringten den Russen so rasch, daß weder an Flucht noch Gegenwehr zu denken war.

„Sie werden die unverletzliche Person der Parlamentairs nicht angreifen!" rief der Russe.

„So hätten Sie in gebührender Ferne warten müssen, ob es uns beliebte, Sie als Parlamentair zu empfangen," entgegnete Rasinski. „Auf diese Weise darf sich Niemand einem kampffertigen Heere nahen, das ist wider Kriegsgebrauch."

„Lassen Sie mich zu Ihrem Befehlshaber führen," antwortete der Offizier; „er wird meine wohlgemeinten vernünftigen Vorschläge achten. Das Unmögliche ist selbst dem Tapfersten unmöglich; es bleibt Ihnen kein Ausweg als der der Capitulation."

„Wir werden ja ſehen," erwiderte Raſinski, der der Entſchließung des Marſchalls zu gewiß war. „Dort kommt der Befehlshaber. Sie ſtehen vor dem Marſchall Ney; dies ſei Ihnen genug, um zu wiſſen, daß Ihre Worte vergeblich ſein werden."

Der Marſchall kam, Raſinski ritt ihm entgegen, und meldete, was er gethan. „Sie haben als ein Offizier von Ehre gehandelt," antwortete der Marſchall; „ich würde mich ſchämen, geringer zu denken als Sie. — Doch will ich den Offizier ſprechen."

Damit ritt er auf dieſen zu und fragte ihn nach ſeinem Begehr.

„Mich ſendet der Marſchall Kutuſow," begann der Ruſſe; „er würde einem ſo berühmten Krieger und Feldherrn nicht den Vorſchlag thun die Waffen zu ſtrecken, wenn noch ein anderer Ausweg offen bliebe. Auf dieſen Höhen ringsumher ſtehen achtzigtauſend Mann und hundert Feuerſchlünde. Wenn Sie zweifeln, ſo ſoll es Ihnen frei ſtehen, einen Offizier zu ſenden, den ich durch die Reihen der unſrigen führen will, damit er ſie zähle."

„Ich hoffe Ihren Leuten ſelbſt ſo nahe zu kommen, daß ich ſie zählen kann," erwiderte der Marſchall mit funkelnden Augen. „Sagen Sie dem Fürſten, daß der Marſchall Ney noch nie die Waffen übergeben hat, und daß die Weltgeſchichte niemals eine ſolche Handlung von ihm berichten wird. Dort liegt das Ziel, welches Pflicht und Ehre mir geſetzt haben; ich werde mir Bahn dahin mitten durch Ihre Reihen machen, und wenn dieſe Wälder zu Armeen würden!"

„Sie werden es," antwortete der Parlamentair; aber noch hatte er das Wort nicht vollendet, als ein furchtbares Krachen von den vorwärts und zur Linken gelegenen Anhöhen

ertönte, und ein Hagel von Kartätschen auf den Eisspiegel der Felder ringsumher herabprasselte.

„Das ist Verrath!“ rief der Marschall heftig, indem er aufblickte und die Höhen von allen Seiten mit schwarzen Truppenmassen und Artillerie gekrönt sah. „Unter dem Feuer parlamentirt man nicht! Sie sind mein Gefangener!“

Der bestürzte Offizier, der durch die Unvorsichtigkeit oder Rücksichtslosigkeit der Seinen auf diese Weise preisgegeben wurde, übergab seinen Degen.

„Führt ihn zu dem Train!“ gebot der Marschall. — „General Ricard vorwärts! Sie greifen den Feind mit dem Bajonet an. Ihnen sei die Ehre uns die Bahn zu brechen.“

Der General mit etwa funfzehnhundert Mann rückte entschlossen vorwärts.

Die kleine Schaar verlor sich fast auf dem ungeheuren Raum, der vor ihr lag; das Unternehmen, gegen die dichten Massen des Feindes anzurücken, der gleich drohenden Gewitterwolken sich immer schwärzer und schwärzer auf den Höhen zusammenzog, schien fast ein wahnsinniges zu sein. Doch der Marschall hatte es befohlen, und das Vertrauen der Krieger auf ihn war unbegrenzt; sie wähnten, sein Gebot müsse den Sieg erzwingen. Ohne Bedenken stürzten sie daher vorwärts den steilen Weg in die vorliegende Schlucht hinab, um jenseits die Anhöhe zu stürmen.

Indessen durchfliegt der Feldherr die Reihen der Übrigen und ordnet sie zum Kampf. Regnard sprengt zu Rasinski heran und bringt ihm den Befehl, mit seinem bis auf sechszig Mann geschmolzenen Regimente den linken Flügel gegen die schwärmenden Kosacken zu decken. Die Artillerie macht Front gegen den Feind, und ihre sechs kleinen Kanonen un-

ternehmen es, sich gegen die furchtbare Übermacht der russischen Feuerschlünde zu vertheidigen.

Auf den beschneiten Anhöhen, welche der Feind besetzt, herrscht seit jener ersten Salve, womit er den Angriff begonnen hat, eine gewitterschwere Todesstille. Aber als wüchsen die Schaaren, gleich den geharnischten Männern des Kadmus, aus dem Erdboden herauf, wurde das schwärzliche Gewimmel von Roß und Mann auf dem weißen Plan immer dichter und dichter.

Rasinski hatte seinen Posten einige hundert Schritt links vom Wege genommen und hielt an einem Schneehügel, von dem er halb gegen das feindliche Artilleriefeuer gedeckt wurde, und doch das ganze Schlachtfeld übersehen konnte. Seine Haltung war ernst, wie immer in der Schlacht, aber ebenso zutrauensvoll, so besonnen und frei, wie drei Monden zuvor, als er bei Mosaisk mit Löwenkühnheit an der Spitze seines Regiments in die feindlichen Reihen eindrang. Während er die Blicke flammend über das Schlachtfeld schweifen ließ, ritt Jaromir zu ihm heran und sprach leise: „Wir werden ehrenvoll fallen, Rasinski; solltest Du am Leben bleiben und sie wieder sehen," er wagte Lodoiska's Namen nicht auszusprechen, „so berichte ihr meine Reue. Die Vergebung, der der Lebende unwürdig war, wird dem Todten jenseits die Ruhe geben."

„Was sprichst Du Jaromir," erwiderte Rasinski bewegt; „denke an das Leben. Hier sind noch viele Auswege."

„O, ich fürchte den Tod nicht," entgegnete Jaromir rasch, und eine edle Röthe färbte seine bleichen Wangen, denn er wähnte, Rasinski werfe einen Verdacht der Verzagtheit auf ihn; „doch Du siehst wohl selbst, daß hier nur für Wenige Heil und Rettung bleiben wird. Es ist freilich ein grau-

sauer Hohn der Glücksgöttin, daß sie den Tapfersten so verräth. Aber sie ist doch einmal eine Delila, die den Simson gebunden überliefert!"

„Erwarten wir's," sprach Rasinski mit Würde, „ob er seine Bande nicht zerreißen wird."

Während dieses Gesprächs war Ricard mit seiner Mannschaft durch die Schlucht gegangen und rückte jenseits im Sturmschritt gegen die russischen Batterien auf dem Höhenrande von Katowa heran. Jetzt blitzte es, als beginne ein Gewitter, rings am Horizont, und so weit das Auge reichte, wirbelten Rauchsäulen auf allen Höhen empor, als sei die Erde in hundert Vulkanen aufgeborsten. Einen Augenblick später zerriß ein donnerndes Krachen die Lüfte, der Boden zitterte in seinen Tiefen erschüttert, und mit sausendem Geheul und Zischen durchschnitt der Schwarm der Kugeln und Kartätschen wie ein Heer unsichtbarer, fliegender Schlangen die Lüfte. Sie praffelten rings in die starre Eis- und Schneerinde hinein, welche das Feld bedeckte, so daß diese zersplittert in tausend glänzenden Wolken emporstäubte. Ein Blick auf Ricard's Tapfere mußte das Herz zerreißen, denn dieser eine Moment hatte die Hälfte derselben zerschmettert auf das starre, winterliche Todtenlager hingestreckt. Die eben noch dicht geschlossenen Reihen waren so gelichtet, daß die Lebenden wie vereinzelte Stämme eines ausgehauenen Waldes standen. — Doch der Führer ist nicht gefallen; sein Ruf sammelt die Unversehrten, er rückt aufs Neue gegen die Tod speienden Höhen hinan. Da reißt eine zweite donnernde Lage der Batterien vor ihm, gleich einer heranbrausenden Meerfluth, seine Reihen abermals hinweg. Nur Wenige bleiben von der verwüstenden Sichel des Todes verschont, und in diesen, da der Sieg Unmöglichkeit wird, gewinnt der

Schrecken die Übermacht, und sie stürzen flüchtend zurück, um Heil in den Reihen ihrer Brüder zu suchen.

Schon aber rückt der Marschall Ney selbst an der Spitze des Kerns seiner Mannschaft gegen den Feind heran. Dicht geschlossen, eine wandelnde Mauer, in der Brust ein ehernes unerschütterliches Herz, erfüllt mit grimmigem Schmerz um den Tod ihrer Brüder, entschlossen den letzten Blutstropfen an Ehre und Rache zu setzen, stürmt diese schwarze Wetterwolke von Helden, den Kühnsten an der Spitze, gegen die Verderben herabschleudernden Vulkane der feindlichen Batterien heran. Jetzt fühlt auch der Feind, der bisher unbeweglich auf den Höhen gestanden und nur aus sicherer Ferne den Tod auf die Gegner herabgesendet hat, seinen Ehrgeiz geweckt. Die erste russische Linie, dreifach überlegen an Zahl, von trefflicher Bewaffnung und kraftvoll unerschöpften Kriegern, rückt den verwegenen Angreifern entgegen, in der stolzen Hoffnung, sie zu umflügeln, zu ersticken, zu zermalmen.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Kasinski handeln muß. Er sprengt mit seiner kleinen Schaar vor, durch die Schlucht hindurch, die Anhöhen links hinauf und wirft sich in die rechte Flanke des Feindes. Zugleich führen einige Hundert Mann leichter Truppen, es waren Illyrier, dieselbe Bewegung auf der linken Flanke aus. Bei diesem Anblick ergreift Erstaunen den Feind. Als er sieht, daß die Gegner den Sieg für gewiß achten, fängt er an ihn möglich zu finden. Das kühne Vertrauen der Angreifenden erschüttert seine Zuversicht; er stutzt, er wankt. Da bricht Ney mit seiner grimmerfüllten Schaar in die schwankenden Linien ein, wirft sie nieder und scheucht sie vor sich her wie ein Bergstrom, der, seine Ufer überbrausend, die Wellen auf eine flüchtende Heerde rollt. Jubelnd stürmt er auf der gewohnten

Bahn des Sieges vorwärts. Aber ach, jetzt verläßt ihn die treuloſe Göttin! Denn ſchon iſt ein zweites Heer, gleich dem erneuten Haupt der Hydra, dem Boden entwachſen, und reckt ihm aus tauſend ehernen Schlünden die rothen, blitzenden Zungen entgegen. Der Boden ſcheint zu berſten, das Firmament zu zerreißen bei dem Krachen der Feuerſchlünde, die in dieſem Augenblick eine Fluth von Blei und Eiſen gegen ihn ausſpeien. Alles wankt, nur Ney ſteht feſt in dieſem Orkan. Doch welch ein Anblick bietet ſich ihm dar. Alle ſeine Generale liegen verwundet, und ihr edles Blut röthet den Schnee; ſeine Schaaren ſind furchtbar gelichtet; der Boden iſt ſchwarz bedeckt mit Gefallenen! Noch ein Mal ruft er: „Vorwärts," und verſucht es, die Trümmer des Heeres zu ſammeln, da entladet ſich die furchtbare Donnerwolke zum zweiten Male und ſchleudert den tauſendfachen Tod in die zerſprengten Reihen. Jetzt ſtürmt der unſichtbare Gott des Entſetzens in die Schaaren ein, und der Schwarm wirbelt nach allen Seiten geſcheucht auseinander. Raſinski's Tapfere ſind die Letzten, welche flüchten; er ſelbſt befiehlt die Flucht, denn ſie allein trägt noch die Möglichkeit des Heils im Schooß. Der Feldherr erkennt den Willen des Geſchicks, dem der Sterbliche vergeblich widerſtrebt; mit empörtem Schmerz in der Bruſt, gehorcht auch er dem Verhängniß, das den Helden auf die ſchmachvolle Bahn der Flucht zwingt.

Zu den Seinigen zurückgekehrt, hält er mitten unter ihnen.

Kutuſow von ſeinen Höhen wagt es dennoch nicht, dieſen Kriegern näher zu rücken, deren geringſter ein unbeſiegbarer Held iſt; aber ununterbrochen ſendet er von ferne her den Tod in ihre Reihen. Während die Leute ſich wieder ſammeln und ordnen, überblickt der Marſchall das Schlachtfeld mit dem prüfenden Auge des Feldherrn. Sein Antlitz

ist ernst, die Stirn düster gefurcht, doch trotzig und entschlossen. Der Blick der Seinigen hängt an seinen Mienen, denn nur von ihm nehmen sie die Entscheidung hin, daß sie ohne Rettung verloren sind; so lange er sie nicht ausspricht hoffen sie noch auf einen glücklichern Erfolg. An seinem ernsten Sinnen erkennen sie, daß er auf einen andern Ausweg denkt. Unverwandt hält er den Feind und seine Bewegungen im Auge; nur dann und wann wirft er einen schmerzlichen Blick auf die Stelle, wo er den flüchtigsten Sieg, aber freilich auch den unvergänglichsten Ruhm, in wenigen Minuten mit dem Leben so vieler theuren Kameraden erkauft hat. Indessen dauert das mörderische Feuer fort, und der Raum, den das kleine Heer einnimmt, ist so gering, daß die Kugeln es in seiner ganzen Tiefe und Breite durchdringen. Dasselbe Geschoß, welches in den vordersten Reihen die Krieger niederwirft, schmettert noch in die aufgefahrene Burg der Wagen hinein, wo die Verwundeten, die Kranken, die Frauen und Kinder in hülfloser Ohnmacht dem Verderben Preis gegeben sind. Welche Hand soll jetzt erretten? — — Da läßt die heilige Nacht allmälig ihre dämmernden Schleier herab, und umhüllt die Bedrängten mit ihrem beschattenden Gespinnst. Jetzt scheint der Marschall den Ausweg aus diesem Labyrinth des Todes gefunden zu haben. Er mißt mit den Augen die Entfernung, die Stellung des Feindes, er wirft die Blicke seitwärts, rückwärts, man sieht, daß er die Gestalt des Bodens, auf dem er sich befindet, mit neuen Absichten betrachtet, ihm neue Vortheile abzugewinnen denkt. Nun ist der Gedanke reif; er hat keinen Feldherrnrath gehalten; nur seinen eignen Muth, seine eigne Einsicht hat er befragt. Er winkt Regnard, Rasinski und die andern Führer heran und ertheilt jedem seine Befehle. Diese eilen zu den Ihrigen. „Gewehr auf," schallt es durch das Heer, und von

allen Seiten ſetzen ſich die Colonnen in Bewegung. Aber wohin? Gegen den Feind? Nein. Aber dennoch dem furchtbarſten Verderben entgegen, denn ſie wenden ihre Schritte zurück, in die unermeßlichen Öden Rußlands. Der Feind von ſeinen Höhen ſieht mit Erſtaunen dieſe Bewegungen; er ſcheint ähnliche Abſichten zu vermuthen, wie zwei Tage zuvor der Vicekönig von Italien ausgeführt hat. Deshalb verlängert Kutuſow die Flanken ſeines Heeres nach beiden Seiten und dehnt ſo die Garne weiter aus, in denen er den Löwen zu fahen hofft. Er hätte ihn vernichten können, denn nur eines Angriffs würde es bedurft haben, um die wenigen Tapfren durch die Maſſe ihrer Gegner zu erdrücken; allein der kaltblütige Greis ſchien einen höhern Werth darauf zu legen, ſie gefangen zum Triumphe Rußlands inmitten ſeines Heeres einzuführen, wenn Hunger, Kälte und Erſchöpfung ſie gezwungen haben würden, die Waffen zu übergeben. Denn daß abermals eine Möglichkeit ſein werde, dieſer zehnfachen, unerſteiglichen Ringmauer von Gefahren zu entrinnen, das ſchien dem alten Ruſſen nur im Reiche der Wunder und Träume zu liegen. So hatte er es denn jetzt in der Hand, den berühmteſten Krieger des franzöſiſchen Heeres zu vernichten; aber das genügte ſeinem Stolz und ſeiner Rache nicht. Er wollte ihn demüthigen und nicht ſein Haupt, ſondern ſeinen Degen dem Kaiſer Alexander überliefern.

Die franzöſiſchen Krieger empfangen die Befehle ihrer Führer mit erſchreckendem Erſtaunen. Wie, fragt ſich Jeder, zurück ſollen wir, in die ſtarren grauenvollen Wüſten, denen wir nur mit äußerſter Anſtrengung zu entrinnen ſuchten? Wir wenden der Heimath den Rücken zu, dringen wieder ein in das Herz dieſes ſcythiſchen Rußlands, wo die Sitte rauher, barbariſcher iſt als ſelbſt die Natur? — Mit geheimem Grauſen thaten ſie jeden Schritt rückwärts; indeß ſie

gehorchten, denn ihr Feldherr hatte so geboten, und das Vertrauen auf ihn war die einzige Stütze ihrer Kraft.

Die Nacht schien den Schlag ihrer düstren Schwingen zu beeilen und senkte sich tiefer und tiefer auf das kalte Lager des Schnees herab. Schon verschwanden die mit Feinden gekrönten Höhen in unbestimmtem Dunkel, und nur noch einzeln, sparsam wurden schwere Kugeln in die Masse der Rückwärtsziehenden gesandt, gleichsam ein Zeichen, daß der Feind seine Beute nicht aus dem aufmerksamen Auge verliere.

Schweigend, mit müdem Fuß, düstre Sorgen in Blick und Brust, schritten die Krieger auf ungebahnten Wegen (denn der Marschall zog sich, rechts von der großen Straße, den Wäldern zu) durch den tiefen lockern Schnee dahin. Das Maaß ihrer Bedrängnisse war aber noch nicht gefüllt. Denn allgemach, Anfangs mit hohlem Geräusch, dann näher und näher heranbrausend, erhob sich der Sturm; diesmal aber nicht jener strenge eisige Hauch des Nordens, sondern ein feuchter Südwest, der Schneegewölk auf der Bahn des Himmels herantrieb und zugleich von dem Boden wirbelnde Flockensäulen aufjagte. Als rege ein feindlicher Dämon diese Strudel von Sturm und Schnee auf, um die Unglücklichen darin wie in den gähnenden Schlünden einer Charybdis zu verschlingen, tobten die Wirbel umher und versetzten der Brust den Athem. Roß und Menschen keuchten, die letzte Kraft drohte zu schwinden. Der Wind zog mit hohlem Geheul über die Steppen; jetzt verfing er sich in den Schluchten, jetzo brach er sich an den Wäldern und kehrte abprallend, sich selbst kreuzend zurück, so daß er, die Ermatteten mochten die Schritte wenden, wohin sie wollten, ihnen stets das Angesicht rauh peitschte. Der Marsch wurde unsicher, er schwankte rechts, er schwankte links. Bald sperrten verwehte Schluchten den Weg, und man mußte ganze Strecken zurückmessen,

ungewiß, ob man sich vom Feinde entferne, oder ihm nähere. Bald zwangen steile, mit Glatteis bedeckte Abhänge zu einer geänderten Richtung. Die Nacht wurde finster wie das Grab, eine schwarze schwere Wolkenhülle, aus deren Schooß die Schneefluthen herabwirbelten, hatte sich über den Himmel gelagert. Nichts blieb dem Auge sichtbar, als das gespenstisch schimmernde weiße Leichentuch, womit sich die unermeßliche Todtenbahre der Erde bedeckt hatte. Endlich waren die erschöpften Kräfte gebrochen; der erstarrte Fuß vermochte keinen Schritt mehr zu thun, der abgestorbenen Hand entsank die Waffe. Selbst der Feldherr schien die Hoffnung zu verlieren und das edle Haupt dem zerschmetternden Schlage der Vernichtung beugen zu wollen. Es mußte endlich mitten in Eis und Schnee gerastet werden, damit die Ermüdeten wenigstens Athem zu neuen Anstrengungen schöpfen könnten. Der Marschall befand sich an der Spitze des Zuges mitten unter Rasinski und dessen Leuten; Regnard hielt an seiner Seite.

„Wißt Ihr noch Rasinski," fragte er diesen ganz leise, „wo Süden oder Norden ist, ob der Feind vor oder hinter uns steht, ob wir uns rechts oder links von der Straße befinden? — Ein Kompaß wäre hier eine Provinz werth."

„Vielleicht lassen sich einige Sterne blicken, wenn das Schneegestöber aufhört," erwiderte Rasinski; „es dauert ja schon drei Stunden, da wird es ja doch endlich eine Pause machen."

„Ich glaube an keine Sterne mehr, die uns leuchten," antwortete Regnard kopfschüttelnd und blickte düster vor sich hin.

Rasinski peinigte sich mit dem Versuch, ein Mittel zu ersinnen, um den Marsch mit Sicherheit zu leiten. Eben hatte er einen rettungbringenden Gedanken gefunden, als der Marschall ihn rasch fragend anredete: „Haben Ihre Leute und Pferde noch einige Kraft übrig, so folgen Sie mir, ich

hoffe ein Mittel erſonnen zu haben, die Richtung nach dem Dniepr ſelbſt durch dieſe Schneewüſte zu finden."

„Auch ich," rief Raſinski eilig, weil er ſich wenigſtens den Ruhm des Einfalls auch für ſeinen Theil ſichern wollte; „wenn man den Lauf des Baches ermitteln könnte, der in der Schlucht ſtrömen muß, an welcher wir vor einer halben Stunde umzukehren gezwungen waren."

„Wir verſtehen uns," erwidert der Marſchall freudig; „eben das iſt auch mein Gedanke. Wir wollen verſuchen die Stelle wieder zu finden; Sie und Ihre Reiter und einige Sappeurs ſollen mich begleiten."

Sogleich machte man ſich auf. Die noch nicht ganz verſchneiten und verwehten Spuren der Kanonen ließen den Weg, den das Heer genommen hatte, erkennen. An einigen zweifelhaften Stellen half Raſinski's ſcharfer Ortſinn, dem nichts entging, was zur Orientirung dienen konnte, und der die unbedeutendſten Formen des Terrains in unverlöſchlichem Gedächtniß feſthielt. Nach einer halben Stunde erreichte man die Schlucht. Der Schnee war durch den Sturm mehr als mannshoch darin zuſammengeweht. Indeſſen machten ſich die Sappeure mit angeſtrengteſter Kraft daran, ihn wegzuräumen, und gelangten wirklich auf einen feſten Eisſpiegel.

„Wenn der Froſt bei dieſem ſeichten Gewäſſer nur nicht bis auf den Grund gedrungen iſt," ſprach der Marſchall beſorglich, während die Sappeure ſich ſchon bemühten das Eis zu durchhauen.

„Das fürcht' ich nicht," entgegnete Raſinski; „alle dieſe Bäche haben einen warmen, moorigen Grund. Daher frieren ſie nur bei der ſchärfſten Kälte durchweg zu. Wir treffen zuverläſſig noch Waſſer, zumal da es geſtern ſchon zu thauen angefangen hat."

Er hatte richtig geurtheilt. Denn eben drang die Art durch die Eishülle, und es trat Waſſer in die Lume. Mit wenigen Schlägen war die Öffnung erweitert, und man erkannte jetzo die Richtung des Waſſerzuges.

Freudig rief der Marſchall aus: „So hoffe ich, ſind wir geborgen. Dieſer Bach muß uns zum Dniepr geleiten, der nicht fern ſein kann. Sind wir über dieſen hinaus, ſo, denke ich, haben wir das Schwerſte überwunden, und werden uns mit unſren Kameraden vor uns bald vereinigen.“

Sogleich ſandte der Feldherr jetzt die Marſchbefehle an das Corps, welches ſich indeſſen einigermaßen von der Anſtrengung ausgeruht hatte. In einer Stunde gewann man, ſtets dem Laufe des Baches folgend, einen dichten Wald. Hier war man geſchützt vor dem Sturme, und das Schneegeſtöber hatte überdies aufgehört. Die geringſte günſtige Wendung des Geſchicks belebt in ſolchen Lagen den Muth auf unglaubliche Weiſe mit neuen Kräften und Hoffnungen. Daher ſchritt der Marſch rüſtig vorwärts. Das Vertrauen der Krieger wuchs noch durch den glücklichen Zufall, daß Raſinski in den halb eingeſtürzten Hütten eines zerſtörten, elenden Dorfes einen alten lahmen Bauer auftrieb, der in der Gegend genau bekannt war. Dieſer ſagte aus, der Strom ſei ganz in der Nähe, werde aber ſchwerlich zu paſſiren ſein, indem das Eis noch nicht ſtark genug geweſen ſei, um dem Thauwinde zu widerſtehen. Wenn noch ein Übergang möglich ſei, ſo könne dieſer nur an einer einzigen Stelle geſchehen, wo die Eisſchollen ſich wegen der ſtarken Krümmung des Fluſſes zu ſtopfen und einige Zeit hindurch auch noch dann eine ziemlich feſte Decke über denſelben zu bilden pflegten, wenn er oberhalb ſchon ungangbar ſei.

Raſinski verſprach dem Alten eine reiche Belohnung, wenn er ihn zu der Stelle führe; dagegen drohte er ihm mit

dem fürchterlichſten Tode, wenn er Verrath übe. Der Bauer erwiderte: „Habt keine Sorge, ich bin nicht aus Altrußland, ſondern von drüben her, wo man Euch nicht ſo übel will als hier. Seid Ihr nur erſt über dem Fluſſe, ſo werdet Ihr dort auch Obdach und wohlwollende Leute antreffen, während hier alles verheert und wie ausgeſtorben iſt. Folgt mir denn getroſt; Ihr werdet bald ſehen, daß ich Recht habe.“ So wurde er der Führer des Heeres und brachte es glücklich, bevor eine Stunde verging, an das Ufer des Stroms, der der Retter oder der Verderber dieſer tapfren Schaar werden ſollte.

Fünftes Capitel.

Der Mond trat eben hinter dunklen Wolken hervor und warf ſein blaſſes Licht über die Landſchaft, als Raſinski, neben welchem der Bote ging, auf einer Hügelſpitze aus dem Walde ins Freie gelangte und nunmehr die Gegend überſchauen konnte. Nur der zwiſchen niedrigen aber ſteilen Anhöhen eingeſchloſſene Dniepr war ſichtbar; er glich einer ſchwarzen Rieſenſchlange, die ſich auf dem weißen Bette des Schnees ringelte, denn leider wölbte ſich keine Eisdecke mehr über den Strom, ſondern nur einzelne Schollen trieb er auf brauſenden Wellen zwiſchen den Ufern dahin. Raſinski, der, um ſich zu verſichern, daß kein Verrath vorwalte, einige hundert Schritt vorangeſprengt war, befand ſich allein mit dem Führer in dieſer ſchauerlichen Gegend. Er warf ſeine forſchenden Blicke rings durch die Öde, in der nur das dumpfe Dröh-

nen und Krachen der aneinanderstoßenden Eisschollen zu vernehmen war.

„Dort," sprach der Mugik und deutete mit dem Finger nach einer Stelle, wo der Strom sich zu verlieren schien, weil die Hügel seinen Lauf deckten; „dort steht das Eis, denn in der flachen Biegung stopfen sich die Schollen, und wenn sie nicht seit gestern weggethaut ist, so muß auch noch eine Bahn übergefroren sein."

Rasinski lenkte sein Pferd nach der bezeichneten Stelle hin. Indem er am Saum des Waldes hinunterritt, hörte er es plötzlich in den Gebüschen rasseln und vernahm zugleich Peitschenknall und heftiges Schnauben angestrengter Pferde. Er horchte verwundert auf, denn hier konnte noch kein Wagen von dem Zuge des Heeres sein, auch wäre kein einziges Paar der ermatteten Zugthiere desselben jetzt einer so raschen Bewegung fähig gewesen. „Führt ein Weg hier durch den Wald?" fragte er den Russen. „Ja, Herr," erwiderte dieser, „der Weg von Syrokorenje nach Gosinoe kommt hier herüber. Es sind vielleicht Bauern, die hier durchs Holz fahren; aber Gefahr hat es gewiß nicht, da es ja nur ein Schlitten zu sein scheint." Indessen beschloß Rasinski doch, denselben mit Vorsicht zu beobachten, und ihn, wenn er es nöthig finde, anzuhalten. So wie er dessen daher ansichtig wurde, zog er das Pistol aus dem Gürtel, sprengte in den Weg und rief in russischer Sprache mit starker Stimme: „Halt, oder ich schieße!"

Der in dichte Pelze verhüllte Führer des Schlittens hielt an und erwiderte gleichfalls russisch: „Was wollt Ihr? Wir sind gute Russen, was haltet Ihr uns an?" Rasinski ritt näher, hielt aber das gespannte Pistol in der Hand. „Woher kommt Ihr, wer seid Ihr, und wohin wollt Ihr? darüber habt Ihr mir jetzt genaue Auskunft zu geben," be-

fahl er mit ruhigem, aber männlich festem Ton. Der Führer des Schlittens wandte sich, statt zu antworten, zurück zu den im Schlitten Sitzenden und fragte leise auf deutsch: „Es sind ihrer nur zwei, soll ich mit der Pistole antworten und weiter fahren?"

Rasinski hatte jetzt die Unbekannten im Schlitten näher betrachtet; es waren der Tracht nach zwei Männer und zwei Frauen. Da er jetzt an der halb gehörten Rede des Führers merkte, daß sie keine Russen seien, vermuthete er vielleicht flüchtige Offiziere von der Armee. Er drängte daher sein Pferd dicht an den Schlitten, hielt einem der Männer das Pistol vor das Angesicht und sprach deutsch: „Wir Beide sind nicht, was wir scheinen wollten; es muß sich jetzt zeigen, ob wir Freunde oder Feinde sind. Nochmals frage ich —"

Doch mitten in seinen Worten unterbrach ihn ein jubelnder Ausruf der Freude. „Rasinski, Rasinski!" tönte es von den Lippen des Angeredeten, und Ludwig warf sich außer sich vor Freude an seine Brust. Zugleich hörte er auch Bernhards Stimme, der einen raschen Sprung vom Schlitten herab that, um sich von der andern Seite an ihn zu drängen. Rasinski sprang vom Pferde und drückte den Freund in heißer Umarmung an sein Herz. „O Gott, welchen Dank bin ich Dir für diese Gnade schuldig," rief er tief bewegt, und Thränen der Freude rollten über seine männliche Wange.

Wie drängten sich Fragen und Erzählungen der wunderbarsten Geschicke jetzt in wenig Minuten zusammen! Das Herz vermochte nicht so schnell zu fassen und zu empfinden, was die geflügelten Worte entdeckten! Die drohendste Gefahr des Todes, die unglaublichste Rettung, das Auffinden der geliebtesten Wesen, neue Gefahren und Rettungen von der einen Seite; dagegen von der andern unaussprechliche Sor-

gen, düſtrer Gram, furchtbare Kämpfe und Bedrängniſſe, und jetzt, am mächtigſten durch die lebendige Wirklichkeit, dieſes Wiederfinden der Freunde an der Schwelle der Rettung.

„Lebt Jaromir? Wo iſt Boleslav?“ fragten Bernhard und Ludwig aus einem Munde. Jetzt erſt erinnerte ſich Raſinski, daß ein Heer ihm auf dem Fuße folge; er wandte ſich um, deutete nach dem Walde zurück und antwortete: „Dort ſind ſie bei den Unſrigen.“

Eben ſah man die erſten Reiter debouchiren. Raſinski ſaß hierauf wieder auf und eilte, dem Marſchall Bericht über die Ausſage des Führers abzuſtatten. Dann ſuchte er Jaromir auf, den er am Wagen bei Boleslav haltend antraf, ſo daß er beiden zugleich die freudige Kunde überbringen konnte. Die Jünglinge eilten, der Führung Raſinski's folgend, zu den Freunden, und begrüßten ſie mit der ſtürmiſchen Liebe der jugendlichen Bruſt. Es war ſeit langer Zeit der erſte lichte Augenblick der Freude in Jaromir's und Boleslav's gebeugter Seele. Raſinski gewährte ihnen Muße ſich ihrem Glück zu überlaſſen, indem er ſelbſt ſich der kriegeriſchen Sorge für die Truppen unterzog.

So erfuhren die Jünglinge nun ebenfalls die an das Wunder grenzenden Erlebniſſe ihrer beiden innigſten Freunde und durften die Braut und Schweſter derſelben mit offener Herzlichkeit begrüßen. Auch Bianca fühlte ſich glücklich in dem Glück derer, die ihr die Liebſten auf der Erde waren, und ſie athmete frei auf, da ſie erſt jetzt ihre Rettung vollendet glaubte. Denn noch mancherlei Gefahren hatten die Flüchtenden, ſeit ſie das Jagdſchloß verließen, beſtanden. Bernhard's Wunde raubte ihm doch ſo weit die Kräfte, daß es ihm unmöglich war, die Reiſe ſogleich fortzuſetzen. In Gregor's gaſtfreundlichem Hauſe fanden ſie zwar ein Obdach, aber nur ein unſicheres, da ſie ſchon am folgenden Tage er-

führen, daß Dolgorow seine Freiheit wieder erlangt habe. Sie mußten daher jeden Augenblick seine Rache fürchten und sich deshalb den Tag über in einem Grabgewölbe der Kirche verbergen, bis sie unter dem Schutz der Dunkelheit von Gregor zu einem Amtsgenossen desselben gebracht wurden, der sie fünf Tage lang in seinem Hause verbarg. Von dort aus flüchteten sie, da Bernhard nunmehr genügend hergestellt war, und die russischen Heere sich von allen Seiten näherten, ebenfalls heimlich und bei Nacht, damit ihr Retter und Beschützer nicht um ihretwillen zu dringender Gefahr ausgesetzt sein sollte. Den vergangenen Tag hatten sie im dichtesten Walde zugebracht; in dieser Nacht hofften sie das Werk der Rettung zu vollenden und das französische Heer zu erreichen. Willhofen, der Gegend am kundigsten, führte den Schlitten; Jeannette war Bianca's treue Begleiterin geblieben. Das Loos Aller schien nunmehr, sowie sie das vor ihnen liegende jenseitige Ufer des Stroms erreicht haben würden, entschieden.

Aber welches namenlose Elend und Verderben drängte sich noch in diese schmale Bahn, die zwischen ihnen und der gehofften Rettung lag!

Der schwarze Zug des Heeres hatte sich bereits in düsterem Gewimmel auf den gegen den Strom sich absenkenden Schneeflächen verbreitet; aber mit Erstaunen sah man, daß er sich am Ufer dichter und dichter sammelte, jenseits aber Niemand sichtbar wurde. Willhofen führte den Schlitten jetzt gleichfalls gegen die Übergangsstelle hin; allein schon war das Gedränge so groß geworden, daß er das Ufer nicht erreichen konnte. Rasinski fand seine Freunde in dem verworrenen Gewühl heraus, und berichtete ihnen mit besorglicher Miene, daß kein Wagen, ja kaum ein Roß den Strom passiren könne, weil die Eisdecke zu dünn für eine

solche Last sei. Denn sie bestand nur aus zusammengeschobenen Schollen, die zum Theil schon unter Wasser standen, oder doch nur mit einer dünnen Eiskruste frisch überfroren waren. Nur einzelne Leute hatten es daher bis jetzt gewagt, nach dem andern Ufer hinüberzuklimmen; allein auch von diesen waren Viele verunglückt, weil sie im Dunkeln in die tiefen Spalten zwischen den Schollen stürzten. Der Marschall hatte daher für jetzt jeden ferneren Versuch untersagt, zumal da seine Menschlichkeit nicht dulden wollte, daß man den Übergang bewerkstellige, ohne die Tausende von ermatteten Nachzüglern, von Verwundeten, Frauen und Kindern abzuwarten, die mit ihren erschöpften Kräften dem furchtbaren Marsch durch Sturm und Schneegestöber nicht zu folgen vermochten. Es wurden daher drei Stunden Frist zum Ausruhen und zur Sammlung anberaumt, während welcher Zeit noch das Mögliche geschah, um den Übergang zu erleichtern, indem man durch Baumäste und Stroh die minder breiten Spalten zu verstopfen, die andern wenigstens so zu bezeichnen suchte, daß man ihnen nicht unvorhergesehen nahete.

Bianca sah sich durch die seltsame Verkettung ihrer Schicksale also jetzt mitten in dem Getümmel des Krieges. Wenngleich ihre Jungfräulichkeit sich nur mit Zagen unter dieses furchtbare Treiben der Männer mischte, so gewährten ihr doch Ludwig's und Bernhard's Nähe Schutz und Trost. Gegen äußere Gefahren war sie mit dem Muth hoher Seelen gewaffnet, die sich an dem Bewußtsein erheben, daß es über dieses Leben hinaus etwas Besseres, Ewiges giebt, das keine fremde Gewalt uns entreißen, sondern nur unser eigner Abfall von der Wahrheit verscherzen kann. Aber sie hatte sich noch mit andern Kräften zu rüsten, als mit derjenigen, wodurch man eigne Geschicke trägt; denn es war ihr ver-

hängt, den unbeschreiblichen Jammer vieler Tausende von Unglückseligen zu sehen, die hier verderben sollten!

Um Mitternacht gab der Marschall, der mit der Kaltblütigkeit des Helden die dreistündige Frist benutzt hatte, um sich durch einen erquickenden Schlaf für neue Drangsale zu stärken, Befehl den Übergang geordnet zu beginnen. Still, ernst, fest in seinen Reihen bleibend, machte ein Regiment leichter Infanterie den Anfang. Doch kaum hatten die ersten Sectionen wenige Schritte vorwärts gethan, als plötzlich ein dumpfes Krachen unter ihren Füßen ertönte, und der Boden zu wanken begann. Sie glaubten sich durch schnelles Überhineilen retten zu können und beschleunigten daher ihre Schritte; doch, da andere Massen nachdrangen, verstärkte sich der Druck auf die Eisfläche. Sie sanken mit der Scholle bis an die Kniee ins Wasser; der Fuß schwankte, glitt aus, sie stürzten nebeneinander hin. Da brach das berstende Eis mit lautem Krachen, ein tiefer schwarzer Schlund öffnete sich, und verschlungen waren die Unglücklichen, die sich der verrätherischen Scholle anvertraut hatten! Ein lauter Schrei des Entsetzens zerriß die Lüfte; voller Schrecken bebten die Zunächststehenden zurück und warfen sich gewaltsam andrängend in die Reihen ihrer Kameraden, die schon gegen den Fluß vorrückten.

Der Marschall war überall selbst zugegen. Mit düstrem Grausen sah er seine Tapfren in den Abgrund des Stroms hinabsinken. Noch erhob sich hier und da ein Haupt, ein Arm, und ein jammernder Hülferuf schnitt in die Seele; doch nach wenigen Secunden war alles verschwunden, und grausenvolle Stille schwebte über den dunkeln Wogen.

„So ist's unmöglich," sprach der Marschall mit gewaltsamer Fassung. „Wir müssen es einzeln versuchen."

Es wurden jetzt je zwanzig und zwanzig Mann zer-

ſtreut abgeſendet, die, einzeln von Scholle zu Scholle klimmend, das andre Ufer zu gewinnen ſuchten. Es gelang. Eine neue Hoffnung belebte die Bruſt der Krieger. Da hörte man in nicht großer Ferne Kanonendonner! Dieſer Klang erinnerte wieder an die Übermacht des Feindes, der in jedem Augenblick die Spur des Heeres aufgefunden haben und ihm nachrücken konnte. Dadurch ſchwoll der Trieb der Rettung zu mächtig in jeder Bruſt. Zeigte ſich der Feind, ſo waren diejenigen geborgen, die das jenſeitige Ufer erreicht hatten, aber rettungslos verloren Alle, welche noch auf dieſer Seite verweilten. Daher drängten ſich die Maſſen gegen das Ufer, und wetteiferten in überſtürzender Eil, ihr eignes Verderben beſchleunigend, wer zuerſt die gefährliche Rettungsbahn beträte. Umſonſt ſind Befehle, Vorſtellungen, Bitten der Führer; vergeblich ſucht ſelbſt der Marſchall ſein Anſehn geltend zu machen. Seine Nähe fürchtend, drängen ſich die Unglücklichen nach andern Punkten, wo die Dunkelheit ſie ſeinem Blick entzieht. So wird, was ihre Rettung werden konnte, ihr Untergang; die Haſt, die blinde Begierde, die Unvorſichtigkeit tödtet ſie. Sie überſtrömen das Eis, es trägt die Maſſen nicht, wankt, kracht und bricht. Das Gedränge raubt jedem Einzelnen den Gebrauch ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit. Der Kamerad ſtößt den nächſten Kameraden, der Freund den Freund, der Soldat das heilig geachtete Haupt des Führers hinab in den Schlund des Verderbens. Die ganze düſtre Fläche des Eiſes ertönt krachend von einbrechenden Schollen, von jammerndem Hülfsgeſchrei, von raſenden Flüchen und Gebeten. Drüben das jenſeitige Ufer wirft denen, die es erreichen, eine ſteile, mit Eis gepanzerte Bruſt entgegen. Die durch Schrecken und Anſtrengung Entkräfteten vermögen nicht mehr hinanzuklimmen. Sie rollen wieder hinab auf den Strom und zerbrechen ſeine Eisdecke oder

ihre eignen halb erstarrten Glieder. Blutend liegen sie auf den harten Schollen und wimmern vergeblich um Hülfe. Das Mitleid ist taub geworden, die Menschlichkeit in jeder Brust erstarrt. Über die zuckenden, noch lebensvollen Körper ihrer Brüder schreiten die Nachdrängenden fühllos hin, und der frevelnde Fuß des Unversehrten zertritt Antlitz und Brust des Entkräfteten, Verblutenden. Aber den nächsten Augenblick schon ereilt ihn die Nemesis; auch sein Fuß gleitet aus, auch seine Hand versagt ihm die Kraft, er rollt hinunter in den Strom und stöhnt hülflos an der Seite dessen, über dessen Haupt er noch eben erbarmungslos dahinschritt!

Die Verwundeten, die Frauen, die Kinder am Ufer hören das Jammergeschrei der Unglücklichen durch die Nacht hindurch; der düstre Schleier, den diese über das Gemälde wirft, erhöht noch das Entsetzen, denn in der schaffenden Ahnung wachsen die Schrecken des Verderbens bis ins Gigantische. Ein verzweiflungsvoller Wahnsinn ergreift die Verzagenden; sie irren händeringend am Ufer hin und her. Einige stürzen sich, weil diese Qual schaudervoller erscheint als selbst der Tod, in blinder Raserei selbst in die aufklaffenden Schlünde des Stroms hinab; Andere werfen sich, an allem und zumeist an ihrer eignen Kraft verzagend, jammernd auf den kalten Boden und verwünschen ihr Dasein und den Tag der sie geboren!

Diese Bilder des Graufens sah Bianca rings um sich her. Eine Zeit lang hatte sie mit stummer Ergebung den Schmerz getragen. Jetzt wurde sie von ihm überwältigt; sie brach in Thränen aus und sank an die Brust des Bruders, der vergeblich seine ganze männliche Fassung aufbot, um unerschüttert zu scheinen. Er hätte sich gewiß durch seine rauhe Weise Luft gemacht und seine Kraft gewaltsam aufgestachelt; allein um der Schwester willen, die ihm ja das

Liebste war, was jetzt das weite Erdenrund für ihn umfaßte, gewann er sich mildere Formen ab und wurde so selbst weicher. Er sprach ihr beruhigend zu: „Getröste Dich, Schwester; der Alliebende hat uns nicht darum vereinigt, um die ersten Blüthen unsres Glückes hier in den Eisschollen des Stromes zu zermalmen. Sein Auge wacht über uns."

„O Bruder," erwiderte sie, „blicke auf das Entsetzen um uns her; es zerreißt mir die Seele! Ach, ich klage ja nicht sträflich um mich selbst!"

Ludwig trat heran und sprach mit sanftem Ernst: „Der Allmächtige waltet ja auch in diesem Entsetzen. Die der Strom in seinen Schooß begraben hat, sind sie nicht erlöst von dieser endlosen Qual? Ach, schon ist ihre Brust ja still, und schon lächeln sie vielleicht mit verklärtem Blick gegen die dunkle Erde herab! Laß Dich die grausende Gestalt des kurzen Kampfes nicht erschrecken."

Rasinski, der hoch zu Pferde saß und ordnete und leitete, wo sich noch ordnen und leiten ließ, kam in diesem Augenblick heran und redete die Freunde an: „Bewahrt nur die Ruhe, meine Lieben, übereilt nichts, denn hier fürchte ich keine Gefahr. Nur der Schrecken, der die Krieger ergriffen hat, ist ihr Untergang. — Auch ich bleibe mit meinen Reitern bis zuletzt; macht also keinen Versuch, bevor ich Euch nicht auffordere. Vielleicht lassen sich sogar die Wagen und Schlitten hinüberschaffen."

Die klare Ruhe und Besonnenheit, die sich Rasinski mitten im Sturm der unerhörtesten Ereignisse zu bewahren wußte, wurde zu einem festen Anker für Alle, die ihn umgaben. Zwar war er im Augenblick wieder entschwunden, um einem Trupp dicht am Ufer eingebrochener Grenadiere Hülfe zu leisten; allein die wenigen Augenblicke seiner Gegen-

wart hatten hingereicht, Allen neuen Muth, neue Hoffnungen zu wecken.

Nach und nach entwirrte sich das Gemälde; die Truppen waren meist hinüber, nur die Wagen und Kanonen hatte man noch nicht überzubringen versucht. Räfinskis Reiter allein hielten noch zur Seite und deckten einen Zug von Wagen mit schwer Verwundeten. Der Marschall ging zu Fuß am Ufer umher und gab noch immer Befehle; er wollte, wie der Capitain eines strandenden Schiffs das Wrack seines Corps nicht eher verlassen, bis die letzten Wellen verschlingend darüber hinbrausten.

Endlich war der Übergang vollendet, und drüben ordneten sich die Schaaren bereits wieder. Jetzt sollte der Versuch gemacht werden, einige Wagen hinüber zu schaffen, auf denen sich diejenigen Verwundeten befanden, die durchaus nicht fähig waren, zu Fuß zu gehen. Die Schollen schoben sich durch den immer neues Eis antreibenden Strom bei jeder Lücke stets sogleich wieder dicht ineinander. Nach und nach hatte man die Stellen kennen gelernt, die die sicherste Bahn gewährten. Auf diesen sollte jetzt der Versuch gewagt werden. Vorsichtig wurden sie hinaufgeleitet; etwa dreißig Schritte weit trägt das Eis. Da plötzlich bricht es. Lautes Angstgeschrei ertönt, die Unglücklichen versinken, sie ringen mit der Fluth, sie kämpfen untereinander um den letzten erlöschenden Funken ihres jammervollen Lebens. Gott und Menschen rufen sie flehend um Rettung an. Vergeblich! Wenige Augenblicke sind genug, sie alle in die Tiefe zu versenken, und auf den die Seelen durchschneidenden Hülfe- und Jammerruf folgt plötzlich wieder jene grausenvolle Todtenstille, die nur der dumpf rauschende Strom und das hohle Dröhnen und Krachen der Eismassen unterbricht.

Mit zuckendem, aber gewaltsam gebändigtem Schmerz

in der Brust, stürzt der Feldherr auf die Stelle hin, wo die edelsten, die tapfersten, die an den schwersten Wunden krankenden Märtyrer von dem schwangern Schlund der Tiefe verschlungen worden sind. Da regt sich's noch einmal über dem Wasser! Ein klägicher Laut wird sichtbar; man sieht eine Gestalt auf einer Scholle, halb sinkend, bald sich hebend, emportauchen.

„Dort ist noch Einer zu retten!“ ruft der menschlich fühlende Held, und im Augenblick wagt er sich selbst auf die gefahrvolle Bahn, wo jeder Fehltritt ins Grab stürzt; Masinski, der zunächst hält, springt pfeilschnell vom Pferde und eilt dem Marschall zu Hülfe.

Wirklich ist es einer jener eben Verunglückten, der wie durch ein Wunder aus der Tiefe des Abgrunds neu auftauchend, wiederkehrt aus dem unerbittlichen Schlunde des Todes. Doch schwer verwundet, kraftlos versucht er vergebens die feste Scholle zu erklimmen. Da strecken sich ihm Freundesarme entgegen; sein Feldherr und Masinski sind es, die ihm die rettende Hand reichen. Sie ziehen ihn auf den festen Boden, leiten ihn ans Ufer — er ist dem Tode entrissen. Doch jetzt sinkt seine Kraft zusammen; der erstarrte, zerschmetterte, zerrissene Körper hält die Seele nicht mehr fest in seinen Banden — sie entflieht! seine dankenden Blicke wendet er gegen seine Retter, dann sucht das irre Auge die Gegend seiner Heimath — bricht — und erlöscht auf ewig!

Eine Minute geht der Marschall in düstrem Schweigen auf und ab; eine Minute ist er Mensch und Freund, in der nächsten wieder Feldherr.

„Wagen sind nicht über den Strom zu schaffen,“ spricht er mit gebietender Stimme; „vernagelt die Kanonen! Was an Gepäck und Lebensmittel nicht fortgeschafft werden kann, laßt hier für diejenigen, die uns nicht folgen können.“

Mit diesem Befehl ist das Todesurtheil der Unglückseligen gesprochen, die der eignen Kraft nicht mehr vertrauen können. Ein lautes Wehklagen und Jammergeschrei erhebt sich; wer noch einen Fuß, noch eine Hand zu bewegen vermag, klimmt mühsam vom Wagen herab, um sich auf das jenseitige Ufer zu schleppen. Die andern plündern in wilder Hast das Gepäck; denn es enthält, was allein erretten kann, die geringen Vorräthe an Speisen, die Schutzmittel gegen den Grimm der Kälte, die nothwendigsten Geräthe. Das Wenigste ist fortzuschaffen, und doch ist nichts zu entbehren! Sie ergreifen, verwerfen, ergreifen wieder, schleudern wieder von sich. Wie Rasende, deren Habe in Flammen steht, irren sie ohne Besinnung durcheinander hin und wieder in der Betäubung das Nutzloseste. Viele vermögen keinen Entschluß zu fassen. Da hören sie vom jenseitigen Ufer die Trommel, die zum Aufbruch wirbelt; die Angst zurückzubleiben ergreift sie, und nun stürzen sie in wilder Hast gegen den Strom hin und wagen den Versuch der Rettung.

Jetzt erst denkt Rasinski an sich selbst, an seine Freunde. Mit dem Ausdruck der Wehmuth in Stimme und Zügen nähert er sich dem Schlitten, auf welchem Bianca mit Jeannetten sitzt und sich tief verhüllt hat, um die Gemälde des Schreckens ringsumher nicht mehr zu sehen. „Fürstin," redet Rasinski sie an, „das rauhe Geschick des Krieges muß Sie einer harten Prüfung unterwerfen. Wagen und Schlitten sind nicht über dem Strom zu bringen; doch hoffe ich, daß es uns mit den Pferden gelingen soll. Versehen Sie Sich also mit dem Unentbehrlichsten. Gewiß erreichen wir bald einen bewohnten Ort, wo für Frauen wenigstens Hülfe zu finden sein wird."

Bianca schlug den Schleier zurück, stand auf und erwiderte gerührt: „Sie sind so gut! — aber ich fürchte

dieſe Prüfung des Geſchickes nicht," fuhr ſie entſchloſſener fort, „ich fühle Muth, dieſe Beſchwerden zu ertragen. Nur das Leiden aller dieſer Hülfloſen verwundet mich tief ſchmerzlich, und lähmte meine eigne Kraft. Jetzt wird ein ſtrenges Müſſen mir heilſam ſein."

Die Pferde werden ausgeſpannt und mit einigem Gepäck, doch nicht zu ſchwer beladen. Willhofen führt das eine, einer von Raſinski's Leuten, deren ſchon viele zu Fuß gehen müſſen, das andere. Raſinski ſelbſt ſchreitet voran, weil er die Bahn, die man verfolgen muß, am Genaueſten kennt. Bianca wird von Ludwig und Bernhard, Jeannette von Jaromir und Böleslav geleitet; zu dreien angefaßt, iſt die Wanderung am ſicherſten auszuführen, weil die Laſt nicht zu groß iſt, und doch die gegenſeitige Unterſtützung nicht fehlt.

Da der Weg zum Ufer durch Wagen, Trümmer des Gepäcks und durch Hunderte von Unglücklichen, deren Angſtruf die Lüfte theilt, bedeckt iſt, läßt Raſinski die Seinigen einen Umweg hinter die verlaſſenen Wagen herum machen. Plötzlich vernimmt Bianca's ängſtlich horchendes Ohr das verlorne Weinen eines Kindes.

„Mein Himmel," ruft ſie, „ſollte hier irgendwo ein Kind hülflos verlaſſen ſein? Wenn wir Niemand retten können, dieſes unſchuldige Leben dürfen wir nicht Preis geben."

Ihr Blick folgt dem Ohr, ſie lauſcht, ſie hat die Richtung glücklich erſpäht. Inmitten der Wagen muß das arme Geſchöpfchen aufzufinden ſein. Sie eilt dahin und findet wirklich ein in Stroh und Decken eingehülltes, verlaſſen auf einem Wagen liegendes Kind, das ſie mit Zärtlichkeit aufhebt. „Armes Töchterchen," ſpricht ſie mit mildem Laut, „konnte Deine Mutter Dich vergeſſen? Ich will Dir Mut-

ter ſein, bis ſie zurückkehrt.“ So nimmt ſie es in ihren Arm; ſie duldet nicht, daß Ludwig oder Bernhard ihr die ſüße Laſt abnehmen. Freundlich beruhigt ſie die ängſtlich meinende Kleine, die ſich bald vertrauensvoll an ſie ſchmiegt. Eine ſelige Freude dringt in ihre Bruſt, daß ſie doch ein Leben aus dieſem Abgrunde der Verderbniß gerettet hat; es iſt milder Balſam für ihre von Angſt und tiefſtem Mitleiden gefolterte Bruſt. So kehrt ſie zurück und zeigt Jeannetten und ihren Begleitern voller Freude den Fund, den ſie gethan. Boleslav erkennt es, es iſt Aliſettens Töchterchen. In der Beſtürzung entſchlüpft dieſes Wort ſeinen Lippen; Jaromir vernimmt es, er fragt, er forſcht und dringt, da der Freund auszuweichen ſucht, deſto heftiger in ihn.

„Wahrheit ſage mir,“ ruft er aus, „volle, ganze Wahrheit ohne Hehl und Schmuck. Boleslav, wenn Du Dich meinen Freund nennſt — bei dieſen Gefahren, die wir theilen, bei der Treue, die wir uns je bewieſen — ſage mir die Wahrheit!“

So erfuhr Jaromir Aliſettens letztes Schickſal und erhielt vollen Aufſchluß über die heuchleriſche Täuſchung, mit der ſie ihn umſponnen hatte. — Er war tief erſchüttert; doch keine Thräne entfloß ſeinem Auge, kein Wort kam über ſeine Lippe. Er drückte die ſtumme Qual, dieſe bittere Miſchung aus verrathner Liebe, täuſchender Umſtrickung der Sinne, Verachtung, Mitleid und tiefſter Reue in ſeine Bruſt hinab und duldete ſchweigend und bleich wie ein Marmorbild.

Jetzt hatte man den Strom erreicht; der mühſelige Zug begann. Doch des Himmels waltende Hand leitete die Schritte der Bedrängten glücklich zum Ziel. So nahe die Schlange der Gefahr rings um ſie her ſpielte, ſo oft der Boden unter ihnen ſchwankte, der Fuß dicht am ſchwarzen

Abgrunde entglitt — die wachsame Rettung war immer schneller als das lauernde Verderben. Jetzt erreichten sie das jenseitige Ufer und athmeten frei und gerettet wieder auf.

In tiefster Rührung drückten die Freunde einander an die Brust; Alle aber wandten sie sich zu Rasinski, denn sie fühlten, daß er der Retter war, und umdrängten ihn mit gerührter Liebe.

„Dort oben sucht den Helfer," sprach er und erhob den Arm gen Himmel; „ihm, der über den Sternen wohnt, des Auge durch Nacht und Wolken dringt, ihm wendet Herz und Blick dankend zu!"

Plötzlich theilte ein Mann in heftiger Eile das Getümmel und wollte sich an Rasinski vorüberdrängen; dieser erkannte Regnard. „Wohin?" rief er ihm zu und hielt ihn an.

„Laßt mich!" erwiderte dieser hastig und wollte sich losmachen; „ich muß wieder an das jenseitige Ufer. Die Unglückliche, der ich mein Kind zur Obhut gelassen, ist durch Angst und Schrecken so betäubt worden, daß sie es vergessen hat. Ich muß es retten."

„Es ist gerettet!" rief Rasinski freudig.

„Wie? Wo? Ich danke Euch mehr als mein Leben," antwortete Regnard und blickte umher.

Rasinski erzählte ihm die Rettung in zwei Worten, und wies den vor Freude Zitternden zu Bianca hin. Diese hatte das Gespräch schon vernommen und trat ihm entgegen.

„Du armes Herzchen!" rief der Vater mit gerührter Zärtlichkeit und nahm das Kind in die Arme; „bist Du wirklich zum zweiten Male gerettet?"

Seine Freude war so groß, daß er fast des Dankes darüber vergaß; wie beschämt aber wandte er sich plötzlich zu Bianca, und sprach: „Sie waren der Schutzengel des hülflosen Wesens! Fordern Sie mein Leben, wenn Sie wol-

len; als Mann von Ehre gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich nicht säumen werde, es zu opfern. Nur bleiben Sie dann die Mutter dieser verlassenen Waise?"

„Vertrauen Sie das Kind mir jetzo an," sprach Bianca sanft; „es soll seine Mutter nicht vermissen!"

„Ja, das will ich," erwiderte Regnard, „Wenn der Allmächtige Sie erhält, so ist dieses junge Leben wohl geborgen! Sie werden es nicht vergessen in der Stunde der Gefahr!"

„Gewiß nicht," sprach Bianca; „und es wird mir mehr Schutz geben, als ich ihm, denn Gottes Engel wachen über dem holden Haupt, und der Schooß ist heilig behütet, in den es sich schlummernd lehnt. — Es hat mich auch schon recht lieb," fuhr sie freundlich fort, indem sie das Kind streichelte, „nicht Herzchen?"

Der kalte, eherne Regnard, dessen starre Furchen in Stirn und Wangen kaum jemals ein Lächeln heiter überflog, stand jetzt mit dem Ausdruck tiefster Rührung in den Zügen, und Thränen glänzten in seinem Auge. Er vermochte nicht zu sprechen, oder wollte es nicht, weil er zu bewegt war.

Bernhard betrachtete ihn mit innigster Theilnahme und wandte sich leise zu Ludwig. „An diesem sehe ich, daß das Schicksal Eisen wie Wachs formt. Es muß ihn aber auch mit Riesenfäusten gepackt haben, daß es Thränen aus seinem ehernen Herzen drückt und warme Funken aus seiner kalten Steinbrust schlägt."

„Du irrst, Lieber," antwortete Ludwig; „nicht die Schläge des Schicksals haben ihn zermalmt, denn gegen sie steht er aufrecht wie jemals, aber die warme Sonne der Liebe löst mit ihren Stralen das Eis seiner Brust und entlockt dem steinigen Boden duftende Blüthen. — O glaube

mir, in der Tiefe jeder Brust ruht das goldne Samenkorn der Liebe und sprießt in zarten Keimen auf, wenn ein Sonnenstral es erreicht."

„Doch nicht eher, als bis die scharfe Pflugschaar des Unglücks den zähen Boden von allen Seiten aufgerissen hat."

„Ist dem so, so wollen wir dem Himmel für den Schmerz dankbarer sein, als für die Freude," sprach Ludwig bewegt.

„Man hat es oft Ursach," warf Bernhard in seiner raschen Weise hin; „und sind wir nicht auch durch diese Schule gegangen? Wie tief und oft mußte der Pfeil des Schmerzes, das Feuer des Zorns, das Eis der Verschmähung, ja das Gift der Sünde selbst mir durch das Herz dringen, und darin schneiden und brennen, bis es locker und fruchtbar wurde für die heilige Saat der Freundschaft und Liebe!"

„Und war denn diese nicht immer in Dir," antwortete Ludwig, „Du mißkennst und entstellst Dich selbst, Du Bester."

„So etwas war freilich davon da," sprach Bernhard, „aber kein ächtes, gediegenes Metall; und noch sind die Schlacken nicht ganz heraus. Vielleicht dauert es noch lange, ehe es einen so reinen goldnen Klang giebt, wie bei ihr!" Er deutete dabei auf Bianca, die noch mit Regnard sprach.

„Sie freilich," erwiderte Ludwig weich, „gleicht der klaren Krystallschaale, die, wenn sie berührt wird, in schönen Wellenlinien und zitternden Kreisen den Wohllaut reinster Glockentöne erklingen läßt."

Während dieses Gespräches hatten sich die Truppen wieder geordnet und setzten sich in Bewegung. Willhofen führte die beiden Pferde heran, die er für Bianca und Jeannetten so gut es in der Noth anging, mit Decken gesattelt hatte.

Die Frauen wurden hinauf gehoben; Bianca nahm das Kind vor sich, der alte Diener hing sich die Zügel über den Arm, um die Pferde zu leiten. Bernhard und Ludwig gingen zu Fuß nebenher, doch schlossen sie sich so dicht als möglich an Rasinski's Leute an, von denen auch schon wieder ein nicht geringer Theil seine Pferde verloren hatte und daher zu Fuß ging. Bald nahm ein dichter Wald den Zug auf und im Schutze seines Dunkels schienen die nächsten Gefahren abgewendet zu sein.

Sechstes Capitel.

Bei dem größeren Heere hatte die tiefste Trauer und Bestürzung geherrscht, weil man keine Hoffnung hegte, daß der preisgegebene Held Ney einen Ausweg aus den Schneesteppen Altrußlands, deren Grenzen von zahllosen Feinden bewacht wurden, finden könne. Wenn schon die Garden des Kaisers unter dessen Führung selbst, als er sich zurückwandte, um Eugen und Davoust zu retten, furchtbare Kämpfe bestehen mußten, wenn die italienische Armee nur durch ein Wunder gerettet werden konnte — was war für die zu hoffen, welche, um zwei Tagemärsche zurück, den Feind auf den Fersen, vor sich und zu beiden Seiten haben mußten? Ein düstrer Schmerz bemächtigte sich der Seele Aller; selbst der eigenen Rettung vermochte sich Niemand zu erfreuen, so lange der kühne, edle Löwe, der freilich allein dieser gigantischen Aufgabe gewachsen war, in dem Kerker des Feindes schmachtete, oder vielleicht von den Keulenschlägen der Über-

macht zu Boden geſtreckt wurde. Der Kaiſer ſelbſt, ſo feſt er ſich die unerſchütterliche Ruhe und Klarheit bewahrte, wo er im Angeſichte des Soldaten Feldherr oder Monarch ſein mußte, vermochte in ſeinen nächſten vertrauten Umgebungen der Sorge und dem Gram kaum zu gebieten. Man ſah ihn finſter, mit gefurchter Stirn, die Hände auf den Rücken gelegt, in den niedrigen, halb eingeſtürzten Hütten Krasnoe's Lyadi's, Raſasna's und Orsza's, wo der Beherrſcher Europas ſeine Nachtquartiere wählen mußte, auf- und niedergehen, ohne ein Wort zu ſprechen. Seine Umgebungen ſtanden oder ſaßen ſchweigend umher und wagten nicht, die tiefe Stille zu unterbrechen. Den Schmerz um den Fall der vielen Tauſende ſeiner Getreuen, die Schmach ſeiner Niederlagen, den Sturz aller ſeiner Hoffnungen, hatte er mit unerſchütterter Kraft getragen; der Verluſt ſeines kühnſten Feldherrn, ſeines wärmſten Freundes, bezwang ſelbſt dieſen Koloß, der gewohnt war, wie ein Fels in den Stürmen und Wogen des Schickſals zu ſtehen und ſich die Wetter an ſeiner Stirn brechen zu laſſen.

Von Kämpfen und Anſtrengungen ermattet, hatte das Heer zögernden Schrittes, denn der Kaiſer wollte die offene Bahn der Rettung nicht betreten, ſo lange er den koſtbarſten Edelſtein dem Feinde verpfändet hatte, ſpät am Abend Orsza erreicht. Eugen, Davouſt und Mortier lagerten mit ihren Kriegern in dieſer Stadt, die hier zum erſten Male nach einem Monat unerhörter Qual und Entbehrung ein ſicheres Obdach, Schutz gegen die Strenge des Winters, hinreichende Nahrung für ihren entkräfteten Körper, ein Lager für die ermatteten, von Kälte erſtarrten Glieder fanden. Die ungeheure Mühe ſchien überſtanden, und mit der gebieteriſchen Forderung der Nothwendigkeit hörten auch die Kräfte auf, die der Wille an ſich nicht zu ſo furchtbarem Gehor-

ſam zu zwingen vermochte. Todesmatt waren die Krieger auf das Lager geſunken und überließen ſich in den Armen des Schlafes einer ſeligen Vergeſſenheit ihrer Leiden.

Es war Nacht.

Da hört der noch in ſpäter Sorge für die Seinen wachende Eugen den Hufſchlag einiger Pferde in den ſchweigenden Gaſſen des Städtchens. Horchend beugt er ſich aus dem Fenſter, ſieht mehrere heranſprengende Reiter und ruft ſie an:

„Wer da?“

„Polniſche Cavallerie!“

„Woher?“

„Vom Corps des Marſchall Ney?“

Dieſe Antwort zuckt wie ein freudiger Blitzſtral durch das Herz des Königs. „Lebt er? Iſt er gerettet?“ fragte er haſtig und außer ſich.

„Er rückt auf dem rechten Ufer des Dniepr heran,“ erwidert Raſinski, der von dem Marſchall vorausgeſchickt war; „doch ſind die Ruſſen ihm nahe und ich komme Hülfe zu fordern.“

„Ihr ſollt ſie haben,“ ruft der Feldherr freudig, und erſcheint in wenigen Augenblicken von ſeinen Offizieren umgeben auf der Straße. Der Generalmarſch ertönt, man eilt von Haus zu Haus die Krieger aufzurufen. Doch welche Forderung! Kaum haben ſie endlich den erſten Ort der Raſt und Ruhe erreicht, kaum hat der Schlaf die Entkräfteten in ſeine ſüß betäubenden Arme geſchloſſen, und ſchon wieder ſollen ſie hinaus in den unermeßlichen Ocean von Eis und Schnee, ſollen zurückkehren in die Wüſte, aus der ſie kaum den Ausgang erkämpft haben! Wer will ſie dazu vermögen! Sie ziehn den Tod der Erneuerung dieſer Qualen vor. Die wirbelnde Trommel hören ſie nicht, mit ſo feſten, dumpfen Ban-

den hat der Schlaf sie umstrickt; mühsam aufgerufen und emporgerissen, taumeln sie halb bewußtlos wieder zurück auf das warme Lager. Mag der Feind, den sie eingedrungen wähnen, sie im Schlafe ermorden; jeder Widerstand ist doch vergeblich; warum sollen sie die gelähmten Seenen noch einmal auf schmerzlicher Folter anspannen, warum die Marter erneuern und verlängern?

Doch ein Mittel giebt es: „Ihr sollt den Marschall Ney erretten," rufte man den Betäubten ins Ohr. „Ney ist uns nahe! Auf, ihm entgegen, ihn zu beschirmen!"

Der Name des Verehrten, Betrauerten, verloren Geglaubten weckt das Ehrgefühl der Tapfern; einen solchen Feldherrn zu verlassen, ist schmählicher als Verrath und Flucht. Dieser Aufruf dringt mit hinreißender Gewalt in die Seele der Krieger; Ney ist der Kämpfer der Alles wagt, er ist der Retter wo keiner mehr zu retten vermag. Wie ein Gott kehrt er von den Pforten des Todes zurück! Nichts ist mehr zu fürchten, wenn er wieder bei uns weilt."

Die Freudenbotschaft verpflanzte sich von Mund zu Mund, von Haus zu Haus; in Schaaren strömen die Krieger zusammen, Jeder will der Erste sein dem allverehrten Helden entgegenzueilen. Selbst die Feldherren streiten sich um diesen Ruhm; nur durch seinen höhern Rang vermag der Vicekönig sein Recht dazu geltend zu machen.

Man bricht auf durch dichte Finsterniß, auf unwegsamen Pfaden; Rasinski und seine Begleiter reiten als Führer an der Spitze. Doch die feindselige Natur ruht auch jetzt noch nicht; der Sturm erhebt sich; Schnee wird aufgewirbelt, jeder Pfad, jede Spur verweht. Wie soll man jetzt die Richtung fest halten! Wie in dieser unabsehbaren Wüste den Verlornen erspähen? — Zwei Stunden ist man, dem Glück vertrauend, unablässig weiter in die Tiefen der Finsterniß und

der Öde eingedrungen; jetzt endlich scheint jede Bahn und jede Hoffnung verloren. Ja die Tücke des Geschicks läßt befürchten, daß man gerade in die ausgespannten Netze des Feindes irrt und auf seine Heere stößt, statt auf die Freunde.

„Wir sind hier auf dem Meere, wenn gleich seine Wellen erstarrt sind," ruft der König aus. „Wir müssen zu den Mitteln bedrängter Schiffer greifen; wir wollen Signalschüsse thun!"

Er gebietet Halt. Zwei Geschütze laden blind. In wohl abgemessener Pause geschehen drei Schüsse, deren dumpfer Donner weit durch die Nacht fortrollt. Jetzt lauscht Alles in gespanntester Erwartung, ob das Signal erwidert wird.

Lange bleibt es still; schon verzweifelt man, daß das Zeichen verstanden sei. Da läßt sich endlich entferntes Gewehrfeuer hören.

„Wie? Was soll das bedeuten?" fragt der Vicekönig aufs neue zweifelhaft.

„O, dieses Zeichen ist uns günstig," fällt Rasinski rasch ein, „das dritte Armeecorps hat keine Kanonen mehr, es kann nur so antworten."

„Der Wackere!" ruft Eugen freudig; „so hat er uns dennoch verstanden. Wie sich bei ihm Vorsicht und Kühnheit paaren! Er wartete ab, ob die drei Schüsse die einzigen bleiben würden, und so errieth er die allein mögliche Bedeutung, die sie haben konnten!"

„Es war in des Marschalls Lage allerdings gefährlich, das Zeichen zu beantworten," pflichtete Rasinski bei; „er konnte sich dadurch eben so gut dem Feinde verrathen. Doch sein Feldherrnblick durchdringt die Verhältnisse mit Adlerschärfe, und wo Verderben und Rettung in schwindelnder Nachbarschaft kaum zu unterscheiden sind, weiß er dennoch mit fester Hand zu ergreifen, was ihm Heil bringt!"

„Und diesmal soll er sich nicht getäuscht haben" rief der Vicekönig freudig, indem er seine Truppen die Richtung nach dem Schall der Schüsse nehmen ließ.

Mit belebtem Muth, mit erneuter Kraft, bringen die treuen Kameraden vor. Da theilen sich die Wolken; der Mond, der so oft ein gefährlicher Feind gewesen, wird endlich ein Freund der Bedrängten. Er wirft sein Licht über die Schneehügel, und jetzt sieht man einen schwarzen Zug von Kriegern am Saum des Waldes hinabziehn.

„Diese sind es," ruft Rasinski, und die Truppen beschleunigen den Marsch. Bald erblickt man sich gegenseitig; neue Freundeszeichen werden gegeben; die Freude treibt zur Eile an; die edlen Führer können den Augenblick nicht erwarten, sie sprengen dem Heere vor, und einander erkennend schwingen sie sich vom Pferde und halten sich in inniger Umarmung.

Das ganze Heer wird von dem begeisternden Beispiel ergriffen. Als hätte Jeder sich einen Bruder, einen Sohn, einen Vater gerettet, stürzen Offiziere und Soldaten aufeinander zu und halten sich in brüderlichen Armen. Vergessen sind die Gefahren, die Leiden, die Opfer. Auf dem düstern Meer des Unheils leuchtet endlich ein heller Stern der Freude, die erstarrte Eissteppe Rußlands, bisher nur die grauenvolle Wüste des Entsetzens, sieht ein rührendes Schauspiel der Liebe und Treue, in dem nur Freudenthränen fließen.

Mit liebender Ehrfurcht wird der Held, der sich mit Löwenkühnheit durch alle Feinde und Gefahren gerungen, von den Kriegern umringt. Seinen Lorber befleckt nicht einmal der Neid derer, die ihm gleich stehen. Willig legen ihm Alle den Preis zu Füßen; doch er, so sind Pflicht, Ehre und Ruhm ihm zur edlern Natur geworden, weiß kaum, daß er ihn verdient hat!

Im Triumph wird er nach Orsza geführt; auf dem Wege dahin theilen die Krieger des Königs mit denen des geretteten Marschalls brüderlich die Lebensmittel, die Getränke, deren jene Erschöpften so lange entbehren mußten. Sie erzählen einander ihre Leiden, ihre Gefahren, ihre Thaten; doch jene vergißt der Soldat, diese bleiben fest in seinem Gedächtniß, ihrer rühmt er sich stolz, und an ihnen erhebt sich sein Muth zu neuen Wagnissen.

So ziehen die Tapfren stolz ein in die Lagerstätten dieser Nacht. Sie fühlen sich wieder die Krieger jenes großen, unbesiegbaren Heeres; weil sie das köstlichste Gut aus dem furchtbaren Schiffbruch ihres Glücks gerettet haben, den Ruhm. Denn der Feind darf von keinem Heere sprechen das sich ihm ergeben hat; alle sind sie mitten durch die Schrecken seiner Waffen und die grimmigeren der empörten Natur kühn hindurchgedrungen. An diesem stolzen Gedanken entzündet sich ein edles Feuer in den Herzen der Krieger, und in seiner Gluth schmiedet sich der stählerne Harnisch unerschütterlicher Entschlossenheit um die Heldenbrust.

Dreizehntes Buch.

Erstes Capitel.

Durch Rasinski's Bemühung, der die dankbarste Freude über die Rettung Ludwigs und Bernhards im Herzen trug, waren diese wieder in Besitz eines Wagens gelangt, auf dem Bianca, Jeannette und das Kind den beschwerlichen Zug fortsetzen konnten. Um in dem allgemeinen Unglück sich so hülfreich zu zeigen, als sie vermochten, nahmen sie noch drei verwundete Offiziere auf, deren einer immer abwechselnd die Zügel führte. Ludwig und Bernhard, dessen Wunde bei seinen frischen jugendlichen Kräften und unter der besten Pflege, die er in den letzten Tagen genossen hatte, völlig geheilt war, gingen zu Fuß, hielten sich aber stets in der Nähe des Wagens. Rasinski und seine Leute betrachteten sich gewissermaßen als die Deckung desselben und verließen ihn nur, wenn die Pflicht sie anderwärts hinrief.

Die Kälte hatte ganz nachgelassen; es war so starkes Thauwetter eingetreten, daß sogar der Schnee zum Theil wegschmolz und wenigstens auf der Landstraße nicht mehr liegen blieb. Fiel daher der Winter das Heer nicht mehr so gewaltsam mit seinen scharfen Waffen an, so wurde dafür der Marsch desto mühseliger. Diejenigen, welche in der Meinung, das Reich des Winters habe dauernd begonnen, ihre Wagen mit Schlitten vertauscht hatten, sahen sich jetzt

bitter getäuscht, da diese Fuhrwerke in dem schmelzenden Schnee durchaus nicht fortzuschaffen waren. Mehr der Zufall als Vorsicht hatte für Bianca auf umgekehrte Weise gesorgt. Wie man in ernsten Zeiten auch auf die geringsten begünstigenden Umstände hohen Werth legt, so wollte sie auch darin ein besonderes Zeichen erkennen, daß die beschützende Hand des Himmels über ihr weile und sie glücklich aus dem tiefen Strudel aller dieser Bedrängnisse errettet werde. Doch mit schauderndem Mitgefühl sah sie das Unglück, welches rings um sie her mit jeder Stunde eine schreckenvollere Gestalt annahm; es schien ihr fast ein Verbrechen, in diesem großen Untergange sich allein retten zu wollen, nicht Tod und Elend gemeinsam zu theilen. Hätte der Schmerz überall eine edle Haltung gehabt, so würde sie es vielleicht nicht über sich gewonnen haben, nur an ihre eigne Rettung zu denken; so aber brach leider in diesen strengen Prüfungen die tiefe Verderbniß der menschlichen Seele meist erst in ihrer ganzen nackten Abscheulichkeit hervor. Selten zeigte sich eine großartige duldende Unterwerfung unter das zermalmende Schicksal; dagegen desto häufiger jene empörte Wuth, jenes Ausbrechen in Flüche und Verwünschungen gegen alles Menschliche, Heilige und Göttliche. Bianca schauderte im Innersten davor zurück; ihr gemartertes Auge flüchtete von diesen Scenen des Grausens, und sie beugte sich über das liebliche Kind auf ihrem Schooße herab, um im Anblick seiner schuldlosen Züge die Entartung der Menschheit zu vergessen. — Ach, und grade dieses Kind, erinnerte es nicht an die unnatürlichste That? Stand nicht hinter dem holden Bilde dieses lächelnden Engels die Furiengestalt einer in Verderbniß untergegangenen Mutter, die die heilige Blüthe ihres Schooßes im frevelnden Wahnsinn selbst vernichten wollte? — Und wenn die Gequälte das Auge wieder aufschlug, was erblickte

ſie? Jammer, Elend, Verzweiflung; wild tobende Wuth gegen Schöpfer und Geſchöpfe!

Der tiefe, in einen Sumpf verwandelte Weg trotzte der übermäßigen Anſtrengung der Kräfte. Die vor die Schlitten geſpannten Pferde ſtürzten trotz der unbarmherzigſten Peitſchenhiebe, mit denen die Führer ſie unter grimmigen Flüchen anzutreiben ſuchten, zu Boden und vermochten ſich kaum noch emporzurichten. Jetzt erſt wurde der zu ſpäte Entſchluß gefaßt, das Unmögliche aufzugeben. Man ſpannte die Thiere los und häufte nun Beute und Vorräthe auf ihren Rücken; vergebens flehten die Kranken, die Verwundeten, daß man ſie retten ſolle. Die Habſucht, der Eigennutz waren taub; wer noch ſo viel Kräfte beſaß, um für ſich zu handeln und zu retten, gedachte der Menſchlichkeit nicht mehr. Indeß folgte die Strafe auf die That; denn kaum hatte man, ohne ſich an den verzweifelnden Ruf des Erbarmens der Kameraden, die man dem Verſchmachten durch Hunger und Kälte Preis gab, zu kehren, die überlaſteten Roſſe einige hundert Schritte fortgetrieben, ſo ſtürzten ſie abermals zuſammen, und jetzt war jedes Mittel, ſie aufzuſtacheln vergeblich. Heulend vor Wuth ſah man dann die erbitterten Beſitzer ihr ſchnödes Gut in den Koth treten, von Grimm ſo verblendet, daß ſie faſt auch die Lebensmittel, denen ſie vielleicht am nächſten Tage ihre Rettung vom Hungertode verdankten, vernichteten. — Und Hunderte und Tauſende gingen an ſolchen Schauſpielen vorüber, und Keinen rührten, Keinen bekümmerten ſie, Niemand nahm ſich der Bedrängten, Verlaſſenen an, ſo hatte die ſchreckenvolle Wiederholung derſelben ſelbſt das Entſetzlichſte zur ſtumpfen Gewohnheit gemacht, ſo der unerträgliche Grad der eignen Marter jedes Gefühl für die fremde getödtet! — Und nicht allein der Rohe, dem beſſeres Wiſſen, Erkenntniß des Wahren, und Gewohnheit des Ed-

ten die Brust nicht geläutert hatte, sondern selbst diejenigen, denen das höhere Gesetz der Tugend vertraut sein konnte, hatten es gänzlich vergessen und trugen vom Menschen nur noch die Gestalt. Freilich aber auch diese meist in fürchterlicher Verzerrung und Entstellung durch Hunger, Schmuz, Elend und Krankheit.

So sah man höhere Offiziere, selbst Generale, einzeln unter der Masse der Krieger verloren, am Stabe wandern und wie Bettler den Boden verlassen, auf dem sie als Triumphirende eingezogen waren, glücklich genug, wenn sie außer den Mühseligkeiten des Weges nicht noch die Gefahren des Kampfes, den Hohn des Feindes zu dulden hatten, dessen schwärmende Horden asiatischer Krieger das Heer begleiteten, wie eine Schaar hungriger Raubvögel einen verwesenden Körper umflattert.

Es vergingen einige Tage, an denen sich die düstren Bilder in unabläßiger Wiederholung erneuten. Die Hoffnung, das nicht mehr ferne Minsk zu erreichen, wo sich Vorräthe in ungeheurer Masse, Raum zum Obdach des Heeres, und überdies die Unterstützung durch frische wohlgerüstete Truppen vorfand, hielt die Kräfte aufrecht. So erreichten die Trümmer des Heeres Toloczin. Am nächsten Morgen hatte man kaum den Marsch wieder begonnen, als plötzlich ein Offizier dem Kaiser mit Depeschen entgegenkam. Er öffnete dieselben und verrieth durch eine heftige Bewegung, daß der Inhalt beunruhigend sei.

Zwar blieb die Botschaft noch ein Geheimniß, doch liefen allerlei Muthmaaßungen und Gerüchte von Mund zu Mund, die der Wahrheit nahe kamen. Am Abend des folgenden Tages ließ sich diese nicht mehr verbergen, denn sie waren schon auf andern Wegen zu dem Heere gelangt — Minsk war verloren, vom Feinde besetzt.

Als Rasinski im Bivouac diese Nachricht von Regnard vernahm, wechselte selbst er die Farbe und bedeckte sich die Augen mit der Hand, als wolle er dieses Unheil nicht sehen! Dann brach er in die Worte aus: „So ist der Kaiser ein russischer Szaatsgefangener!"

Ein düstres Schweigen herrschte in dem Kreise ringsumher, in dem Jaromir, Boleslav, Ludwig und Bernhard gelagert waren. Mit fragenden Blicken hingen sie an dem Angesicht ihres Führers und suchten noch eine Hoffnung auf seiner Stirn zu lesen. Doch vergeblich! Sie rollte sich in finstere Falten und blieb von schwarzen Wolken des Grams verhüllt.

„Also auch das noch," sprach er nach langer Pause indem er aufstand. „Und dieser Winter, der uns Anfangs mit hinterlistiger Tücke einen Monat zu früh überfiel, verräth uns jetzo zum zweiten Mal, da er uns verläßt wo er unser Bundesgenoß werden könnte. Minsk, so hart der Verlust ist, wäre zu verschmerzen, wenn uns die Beresina nicht mit ihren sumpfigen Tiefen gefangen hielte. Ein russisches Heer am andern Ufer dieses Stroms ist wie ein eherner Riegel, der uns die Thore, welche aus diesem Tartarus, führen unwiderbringlich versperrt!"

„Uns bleibt keine Hoffnung," erwiderte Regnard, „als die, daß der Feind vor uns unsre Lage hier noch nicht kennen kann; daß er uns vielleicht fürchtet, vielleicht zu täuschen ist."

Rasinski schüttelte ungläubig das Haupt. Kutusow, meint Ihr, werde keinen Boten gefunden haben, Tschitschagoff, Wittgenstein, und wie die Führer jener Massen in unsrem Rücken heißen mögen, zu benachrichtigen? — Ein Dämon müßte sie verblenden, wenn sie jetzt das Netz nicht über den köstlichsten Fang zusammenzögen! — Es bleibt uns noch

ein Ausweg — der ehrenvolle Kampf und Untergang. Auf die Bahn der Schmach kann uns das Geschick nicht zwingen, das aber ist auch seine einzige Gunst."

Über Jaromirs Angesicht zuckte ein wehmüthiges Lächeln, als Rasinski so sprach; Bernhard, der es bemerkte, erkannte daraus, welches die Hoffnung dieses im tiefsten gebrochenen Herzens waren. Seit der Unglückliche Altsettens Schicksal kannte, waren außer dem verschlossenen Ernst, der seine jugendliche Freudigkeit seit jenem verhängnißvollen Abende zu Moskau in starre Fesseln geschlagen hatte, auch ein stiller Trübsinn über ihn gekommen, der oft einem weit hinweg verirrten Träumen glich. Der männliche Entschluß seiner Seele, durch energisches Handeln in seinem Beruf als Krieger die Schuld, mit der er sich beladen fühlte, zu versöhnen, war durch ein Versagen der Kraft, die außer der Grenze des Willens lag, gelähmt. Die klare kriegerische Besonnenheit, durch die er sich bisher in diesen Tagen der Bedrängniß selbst vor Boleslav ausgezeichnet hatte, war verschwunden; das Elend um ihn her schien ihn ohne Antheil zu lassen, ja selbst die rührenden Freuden und Sorgen seiner liebsten Genossen, die Bernhards und Ludwigs um ihre Schwester und Geliebte, gewahrte er kaum, vollends daß er sie empfunden und getheilt hätte wie Rasinski oder Boleslav.

Mit tiefer Trauer hatte der stets beobachtende Bernhard diese Umwandlung des Jünglings im Geheimen bemerkt. Und jetzo, als das Wort der Verurtheilung über alle seine Genossen, über die nächsten, welche er aus tiefster Seele liebte, über den Ruhm des Heeres und des Kaisers, ja über das Schicksal seines Vaterlandes ausgesprochen wurde, als er die Freunde von dumpfer Erschütterung wie versteinert vor sich sahe, jetzo lächelte er, als dringe endlich ein Stral der Freude

in das Dunkel seiner Schmerzen. Er glich einem Gequälten auf dem Todeslager, der den Engel der Erfüllung vor sich treten sieht.

Bernhard wurde daher durch den Anblick des unglücklichen Freundes selbst jetzo mit schauerlicher Ahnung bewegt, wo der zermalmende Keulenschlag der Weltgeschicke, der alle zugleich traf, ihn eben so betäubend erschütterte als die Übrigen auch. Dies wäre unmöglich gewesen, wenn derselbe Augenblick die Gewißheit des Verderbens, und die Erfüllung geboren hätte, doch wenn zwischen beiden noch ein Arm des Zeitstroms braust, so vertraut der Mensch, selbst unwillkürlich, sein Heil noch dem gebrechlichsten Nachen der Hoffnung, der auf den Wellen schwankt, an, und behält das Gefühl einer Gegenwart mit ihren Schmerzen und Freuden.

„Also ihm ist das zur Hoffnung und Erhaltung seiner Wünsche geworden, was in jedes andren Brust die Wünsche und Hoffnungen vernichtet?" dachte Bernhard und ließ seinen Blick wehmüthig betrachtend auf dem bleichen Antlitz und dem erloschenen Auge des Jünglings weilen. So gequält bist Du Armer? — Die Ahnungen des scharfblickenden Freundes gingen weiter. Der seiner selbst bewußte Jaromir hätte die Erlösung von seiner Marter, die mit der Vernichtung der Freunde, des Ruhmes, und des Vaterlandes erkauft ward, nicht mit einem Lächeln begrüßt! Das konnte nur der, dem schon die Bilder des Lebens sich zu verwirren begannen, für den sie in dämmernde Träume übergingen. Ach, schon längst hatte Bernhard es bemerkt, aber den Gedanken wie einen unheimlichen Feind zu verscheuchen gesucht, daß die Nemesis, welche die frevelvolle Alisette ereilt hatte, für Jaromir ein grausenhaftes Spiegelbild geworden war, in dem er sein eignes Geschick vor sich sah.

Aber nicht dieses selbst, sondern der Gedanke, daß er es

so verschuldet, daß sein Verbrechen die finstren Rachegestalten aufrufe und sie verfolgend an seine Füße hefte, folterte Jaromirs Brust mit namenlosen stummen Qualen, von denen er keine Erlösung sah als die Vernichtung, zu der er selbst den Arm nicht gegen sich aufheben durfte, ohne sich mit neuen Frevels zu belasten. In diesen steten, innern Martern verzehrte er sich, seine Kraft erlag, sein edler Geist verlor die Freiheit des Bewußtseins, das Grauen des Wahnsinns pochte schauerlich leise an die Pforte seiner Seele, und er bebte zusammen bei der eisigen Berührung. Wer will ihn jetzt richten, wenn das dunkle Thor des Todes ihm nur als das der Erlösung erschien, wenn seine gequälte Brust die Fähigkeit verloren hatte, es für Andre anders zu denken?

Bernhard wandte sich mit einem vom Schmerz bezwungenen Antlitz ab. Jetzt wäre die offne Freundesmittheilung eine erquickende Wohlthat für ihn gewesen, doch er versagte sie sich fest, um nicht diesen bittersten Schmerz auch auf Ludwigs und Boleslavs Seele, die noch ahnungslos an dem Abgrunde dieses neuen Schreckens hinwandelten, zu häufen. Das Geschick hatte ihre Brust ja schon genug zerschmettert; weshalb ihnen neue tiefe Wunden bohren? — Aber zu Jaromir wandte er sich mit warmer Bruderliebe und versuchte, ob Worte des Trostes, der Hoffnung, der männlichen Erhebung zur Pflicht, den finstern Raubvogel des Wahnsinns zu verscheuchen vermöchten, der in nahen Kreisen drohend über seiner Seele schwebte und sie mit den vergifteten Fängen zu zerreißen drohte.

Zweites Capitel.

Nach unsäglich mühsamen Märschen erreichte das Heer endlich Niamanitza. Tausende hatten in Angst und Entkräftung den Tod auf dieser furchtbaren Straße gefunden, und die schreckenvolle Nachricht, daß Minsk in den Händen der Russen sei, bestätigte sich leider täglich. Das Land wurde jeden Tag düstrer, die Straße zog sich jetzt fast unausgesetzt in unabsehbaren Fichtenwäldern hin, die kaum dann und wann durch einige elende Häuser unterbrochen wurden. Ein grauer Himmel schien drückend bis tief gegen die Erde herabzuhängen und sie mit seinen feuchten Nebelschleiern zu berühren. Es war weder streng kalt, noch thaute es; doch wehte fortdauernd ein naßkalter verklämmender Wind, der durch die elenden Kleidungsstücke der Krieger hindurchdrang und sie in langsamer Qual lähmte und erstarrte. Der Boden überzog sich mit spiegelhellem Glatteis; jeder Schritt kostete eine furchtbare Anstrengung, und fast jeder Fehltritt führte den Tod herbei, denn den Fallenden war es oft unmöglich, sich wieder aufzurichten, da sie zumeist aus Kraftlosigkeit niedersanken.

In dichter Finsterniß hatte Rasinski mit den Seinigen ein verlassenes Haus erreicht, welches, zur Seite der Straße gelegen, durch Zufall von einem seiner Leute entdeckt worden war. Die Nacht in dieser engen, aber doch sicheres Obdach gewährenden Hütte würde erträglich gewesen sein, wenn nicht die beunruhigendsten Nachrichten eingetroffen wären. Regnard, dessen ehernet unverwüstlicher Körper von keiner Strapaze erschüttert wurde, und der unermüdlich im Auffammeln jeglicher Kundschaft war, trat noch spät Abends ein, um Ra-

sinski von allem, was er erfahren hatte, in Kenntniß zu setzen, hauptsächlich aber um sein Töchterchen, welches noch immer in Bianca's Obhut stand, noch zu sehen. Denn dieser Grund bestimmte ihn, sich auf dem Marsch wie im Bivouac und im Quartier stets so nahe als möglich an Rasinski und die Seinigen zu halten.

„Nun Regnard, was bringt Ihr Neues?" fragte ihn Rasinski, der schon, in seinen Mantel gewickelt, auf dem Boden lag um zu schlafen.

„Ich kann Euch nicht helfen, aber ich muß Euch stören," antwortete der Eintretende. Ich bin freilich immer der krächzende Unglücksvogel; aber der Teufel sei eine Nachtigall oder ein Freudenkuckuck auf einem solchen Felde voller Leichen, wie unser Marsch von Moskau bis hieher. Die Raben sind hier an ihrem Platz."

„Nun so krächzet denn," antwortete Rasinski, indem er aufstand. Jaromir, Boleslav, Bernhard und Ludwig traten gleichfalls um den Obristen herum.

„Wir sitzen richtig im Garn," fing Regnard an. „Die Brücke bei Borisow ist verbrannt, und der Fluß so breit, daß an eine Herstellung nicht zu denken ist. Das andere Ufer ist überdeckt mit Feinden; das ganze Heer Tschitschagoff's breitet sich an allen Punkten aus, wo man über die Beresina kommen könnte; kurz, ich sehe keine Möglichkeit, den Übergang über den Fluß zu machen."

„Nur eine einzige Nacht strenger Kälte," rief Rasinski, „und es wäre nichts verloren."

„Um so weniger," erwiderte Regnard; „als ich Euch auch eine gute Nachricht mitzutheilen habe, die, daß wir endlich dem nachdringenden Kutusow ein geordnetes Corps entgegenstellen können; denn der Marschall Victor rückt mit zwanzigtausend Mann frischer Truppen heran, auf die wir morgen

in der Frühe stoßen müssen. So eben ist die leichte Cavallerie seiner Avantgarde eingetroffen.

„Es sind nur so viele Opfer mehr," antwortete Rosinski düster. — „Freilich, wenn es möglich würde, über den Fluß zu kommen, wenn der Himmel ein Wunder thäte, wenn er den Strom der Beresina in die Banden des Winters schlüge und ihn still stehen hieße, wie die Sonne zu Jericho — freilich dann könnten uns diese frischen Kräfte Rettung bringen. — Es wäre noch eine Möglichkeit," fuhr er rasch, als sei ihm ein glücklicher Gedanke gekommen, fort; „wenn man Tschitschagoff über den Punkt unsres Überganges täuschen könnte! Es müßten falsche Nachrichten ausgesprengt, Demonstrationen den Fluß abwärts etwa nach Ukolada und Beresino hin gemacht und dann plötzlich der Übergang an einer andren Stelle bewerkstelligt werden. Jetzt da ein frisches Armeecorps uns vielleicht einige Tage Aufschub gewinnen kann, ist dies möglich."

„Etwas der Art ist im Werke," entgegnete Regnard; „es werden bereits alle Anstalten dazu getroffen. Die Schwierigkeit ist nur die, das Heer unbemerkt an dem wahren Übergangspunkte zu concentriren. — Doch es ist spät; gute Nacht. Ihr bedürft der Ruhe und ich gleichfalls; morgen, hoffe ich, sehen wir uns wenigstens noch wieder!"

Mit diesen Worten wollte er die Hütte verlassen; doch blieb er stehen und warf noch einen zärtlichen Blick auf sein Kind, das in Biancas Armen im Hintergrunde der Hütte mit dieser auf einem Lager, so gut man es von wenigem Stroh und einigen Decken hatte bereiten können, tief schlummerte. Er schlich näher, doch behutsam, um die Schlafenden nicht zu wecken. „Der Himmel beschütze nur diese," sprach er weich; „was uns anlangt, so wollen wir nicht kla-

gen, denn wir sind da, um zu fallen." — Hierauf ging er rasch hinaus. Rasinski und die Übrigen warfen sich wieder aufs Lager, wo sie bald fest entschlummerten. Die Anstrengung führte den Schlaf herbei, selbst wo man wußte, daß man am tiefsten Abgrunde der Gefahr gelagert war.

Am Abende des folgenden Tages erreichte das Heer Borisow, welches hart an den Ufern der Beresina liegt, die hier einem breiten sumpfigen See gleicht. Die feste Brücke über dieselbe war, da die Stadt wenige Tage zuvor den Russen erst hatte entrissen werden müssen, durch Feuer völlig zerstört worden. Der Marschall Oudinot hielt Borisow besetzt. Rasinski hatte in Erfahrung gebracht, daß man, wie er selbst gerathen haben würde, alles gethan hatte, um den Feind glauben zu machen, man werde den Übergangspunkt südlich von Borisow wählen, wo in der That der Fluß einige günstige Stellen und sogar zwei ziemlich gangbare Furthen darbot. Der General Laurencé hatte sich als Chef des Generalstabes, der mit der Herstellung der Brücken beauftragt war, mehrere Juden, welche die Spionsdienste verrichteten, kommen lassen, und fragte sie über jene Furthen aus. Er wußte zu gewiß, daß sie, nachdem sie ihre Bezahlung erhalten hätten, dem Feinde alles verrathen würden, um auch von ihm belohnt zu werden. Daher wurden alle Fragen und Aufträge, die man ihnen gab, so eingerichtet, daß sie keinen anderen Zweck vermuthen ließen als den, die Armee werde mit einer plötzlichen Wendung südlich den Strom hinabziehen, um so die Verfolger zu täuschen, Tschitschagoff in den Rücken zu gelangen und das über alles wichtige Minsk durch Überraschung zu nehmen. Während diese Anstalten getroffen wurden, marschirte das Corps des Marschalls Oudinot in tiefster Stille aus, nach Studianka, wo der wahrhaftige Übergang bewerkstelligt werden sollte. Auch Rasinski erhielt, nachdem seine Leute

einige Stunden gerastet hatten, Befehl dahin aufzubrechen. Bei diesem Marsch war es aufs strengste geboten, jedes Geräusch zu vermeiden; noch weniger durfte Feuer geschlagen oder sonst etwas Ähnliches gethan werden, was man vom jenseitigen Ufer aus bemerken konnte. Denn dort zog sich eine russische Postenkette entlang, deren einzelne Feuer man auf den Waldhöhen gleich trüben Sternen wahrnahm. Sollten sie mit ihrem blutig düstren Schimmer den Untergang des Heeres bedeuten, dem in diesem Lande so unglückselige Gestirne gestralt hatten? Um das Unheil auf das äußerste Maaß zu treiben, schien es vom Schicksal beschlossen, daß das Verderben im Angesicht der Rettung vollendet werden sollte. Eine düstre Besorgniß, durch das tiefe Schweigen, die ängstlich beobachtete Stille noch erhöht, senkte sich in die Brust der Krieger. Zu allen harten Entbehrungen fügte sich jetzt auch die eines tröstenden, ermuthigenden Wortes; ja, die Finsterniß der Nacht gestattete nicht einmal die Erquickung eines Blicks der Liebe und Freundlichkeit auf die Nächsten, Theuersten. Rasinski hatte Ludwig und Bernhard bereden wollen, mit Bianca das Heer zu verlassen und, so weit sie es vermochten, ihren Weg den Strom abwärts fortzusetzen, weil er glaubte, es werde ihnen nicht schwer fallen unter Biancas Schutz, die überall als eine Eingeborne des Landes auftreten konnte, einen Zufluchtsort und vielleicht bald die offene Straße nach Warschau zu gewinnen. Allein beide Freunde, und aufs entschlossenste Bianca selbst, erklärten, sie würden ihr Schicksal nicht von dem Rasinski's und der Seinigen trennen. Mit gleich rührender Anhänglichkeit hatten Wilhofen und Jeannette der Überredung Biancas widerstanden, welche ihnen ebenfalls diesen Weg der Rettung aufdringen wollte. So gab es doch noch Herzen, denen mit der Stärke der Prüfung die Kraft wuchs, die nicht von dem ehernen Fuß des Geschicks tief hinab-

getreten wurden in den Staub der Verwerflichkeit, sondern in dem Druck nur die Aufforderung zum Widerstande fanden.

Bernhard und Ludwig gingen zu Fuß dicht neben dem Wagen, auf welchem Bianca saß; es gewährte ihr und ihnen Trost, einander wenigstens nahe zu wissen und die dunklen Umrisse der Gestalten zu erkennen, wenngleich die Gefahr des Augenblicks jede Mittheilung des Gesprächs verbot.

Je näher man nach Studianka kam, je zahlreicher wurden die Feuer auf den Höhen. Rasinski sah es mit Besorgniß, da sich aus ihnen schließen ließ, daß ein bedeutendes russisches Heer auf dem jenseitigen Ufer aufgestellt sei, und alles war rettungslos verloren, wenn es nicht glückte, den Feind zu täuschen.

Um vier Uhr Morgens erreichte Rasinski den Versammlungsplatz bei Studianka. Hier waren seit dem Anbruch der Nacht die Ingenieure geschäftig, zwei Brücken über den Strom zu schlagen, deren Vollendung man vor Anbruch des Tages hoffte, um noch in der Dunkelheit wenigstens mit so vielen Truppen überzugehen, als nothwendig waren, um sich jenseits eine Bahn zu brechen. Aber diese Hoffnung ward auf das grausamste getäuscht, denn wiederum scheiterte sie an dem Zorn der Elemente, ja an ihrer wahrhaft erbitterten Tücke. Denn durch das Thauwetter der vorigen Tage angeschwollen, war der Fluß um mehrere Fuß gewachsen, so daß die Furth, durch welche die Infanterie im Nothfall ihren Weg hätte nehmen können, selbst für die Reiterei zu tief wurde. Die seit gestern wieder eingetretene Kälte reichte grade hin, starke Eisschollen zu bilden, die den Strom hinuntertrieben und alles mit sich fortrissen; doch sie vermochte nicht eine feste Decke über denselben zu wölben. So war die rauhe Kraft der Natur der äußersten Anstrengung der

menſchlichen überlegen. Vergeblich hatten die Pioniere die ganze Nacht hindurch oft bis an die Bruſt im Waſſer und Moraſt gearbeitet, vergeblich mit der Kälte, den ſcharf verwundenden Eisſchollen, der Macht des Stroms gekämpft! Der Morgen war nahe, und noch ſtand nicht ein einziger der Brückenböcke feſt, denn zweimal hatte die Gewalt der Schollen alles zertrümmert, was mit aufreibender Anſtrengung aller Kräfte zu Stande gebracht war.

Die Noth ſtieg aufs höchſte. Brach der Tag an, und die Brücke war nicht vollendet, ſo mußte man erwarten, daß die ganze Artillerie des Feindes von den jenſeitigen Höhen in Kernſchußweite die gebrechlichen Arbeiten zertrümmerte, und alsdann ſchwand jede Möglichkeit, auch nur einen Mann zu retten.

Raſinski's Leute waren auf eine Anhöhe nahe bei Studianka gelagert. Er ſelbſt begab ſich mit Regnard an das Ufer, wo ſich die Führer vergeblich beriethen, um ein Mittel der Rettung zu erſinnen.

Mortier, Davouſt, Ney, Eugen, ſie ſtanden beiſammen und hefteten ihre düſtren Blicke auf das jenſeitige Ufer, wo die ruſſiſchen Lagerfeuer als eben ſo viele Brandfackeln des Verderbens loderten. Selbſt der unerſchrockene Ney warf im ſchwermüthigen Zorn über das verrätheriſche Glück die Worte hin: „Wenn ſich hier ein Ausweg findet, ſo hat der Kaiſer die Glücksgöttin mit Ketten an ſich gefeſſelt, und ſie gehorcht ihm als Sklavin.“

Da erſchien er plötzlich ſelbſt mitten in dem Kreiſe der Marſchälle und Führer. Er war mit ſeinen Garden von Boriſow herangerückt und hatte auf dem halben Wege bei einem Schloß in der Stille ein Lager bezogen. Hier waren ihm von Minute zu Minute die Berichte über die Vergeblichkeit aller Anſtrengungen, die Brücke zu vollenden, zuge-

kommen; so betrachtete er denn den Urtheilsspruch des Geschicks als erlassen und erschien nun an der Stelle der Gefahr, um sie zu prüfen, zu messen und wenigstens rühmlich mit ihr zu kämpfen, wenngleich er sie nicht zu bezwingen vermochte.

Er grüßte kurz, ernst, aber wohlwollend. Dann fragte er mit Bestimmtheit nach allen Umständen, allen Ereignissen. Die Berichte lauteten so, daß er selbst fast die Unmöglichkeit der Rettung zugeben mußte. Auf einen gewaltsamen Durchbruch mitten durch die Feinde war er im günstigsten Falle bereit gewesen.

Rasinski hing mit unverwandtem Blicke an dem ernsten, aber völlig ruhigen Antlitz des gigantischen Mannes, der sich dem Verhängniß noch nicht unterworfen hatte, sondern auf neue Waffen sann, um mit ihm zu kämpfen. Ein düsteres Schweigen herrschte um ihn her. Da blitzte plötzlich der Gedanke in Rasinski auf: Wenn nur er gerettet wird, so ist nichts verloren als ein großes Heer; ganz Frankreich, halb Europa kann sich neu für ihn waffnen! Diese Massen sind todt, sie zerstäuben, wie zerschmettertes Gestein, wenn seine Kraft sie nicht bindet; sie sind unüberwindlich, wenn er sie mit der Flamme seines Geistes beseelt. Hunderttausende sind in diesen Schneegrüften erstarrt; was kommt auf Einige mehr oder weniger an? Er muß gerettet werden, und alles ist gerettet.

Von diesem Gedanken entzündet, sprengt er zum Marschall Ney hinan, zieht ihn auf die Seite und enthüllt ihm seine innerste Gesinnung. Der kühne Krieger faßt den Gedanken mit glühender Begeisterung auf; er selbst würde zwar in einen ähnlichen Vorschlag seiner Untergebenen nie gewilligt haben, doch jetzt fühlt er nur als Soldat, nicht als Feldherr. „Ist die Rettung möglich, so muß sie geschehen," ruft er aus.

„Ich verbürge mich mit meinem Haupt für das Ge-

lingen," betheuert Rasinski im edlen Feuer. „Von hier ab kenne ich jeden Pfad; eben so meine Polen. Jeder giebt zehnmal sein Leben für das des Kaisers. Weiter aufwärts nach Weselowa zu ist der Fluß schmal; wir schwimmen mit unsren Pferden hindurch, noch vor Tagesanbruch können wir drüben sein. In fünf Tagen schaffe ich den Kaiser nach Wilna, von dort steht ihm Europa offen, und er kann Paris erreichen, bevor nur eine Ahnung von unsrem Verderben über Rußlands Grenzen dringt. Beschwören Sie den Kaiser, Marschall! Seine Rettung ist ja auch die unsrige; weiß Rußland, daß er von Paris aus neue Heere sendet, so sind wir höchstens Kriegsgefangene, theilt aber der Kaiser unser Loos, so sind wir mit ihm Staatsgefangene, und Sie kennen den unermeßlichen Kerker, welchen Rußland für diese besitzt."

Rasinski's Feuer überzeugte den Marschall vollends: „Er muß wollen," rief er eifrig aus; „und es darf kein Augenblick verloren werden."

Der Kaiser hatte sich eben in eine Hütte dicht am Ufer begeben. Ney eilt dahin, er trifft den König von Neapel und den Vicekönig von Italien, ihnen entdeckt er Rasinski's Vorschlag; beide heißen ihn willkommen; gemeinschaftlich beschließen sie ihn sofort dem Kaiser mitzutheilen, und folgen ihm in die Hütte.

In gespannter Erwartung harrte Rasinski auf die Entscheidung. Es vergeht über eine Viertelstunde; Niemand läßt sich sehen. Schon wird es zu spät — schon will Rasinski es wagen, selbst in den Kaiser zu dringen, — da tritt Ney wieder heraus, geht ihm langsam entgegen und spricht:

„Graf Rasinski! Der Kaiser ist nicht zu bewegen, das Heer zu verlassen. — Wir erwarten hier gemeinschaftlich den Tag, den Feind, den Untergang!"

Der rauhe Ton, mit dem der Marschall sprach, zeigte, wie tief er bewegt war, und wie viel Gewalt er sich anthat, um es nicht zu scheinen. Rasinski stand unbeweglich; ein unnennbarer Schmerz zuckte durch seine Brust, aber nicht warm und erweichend, sondern kalt, grauend. „Haben Sie dem Kaiser gesagt, — " begann er endlich wieder, wurde aber sogleich vom Marschall unterbrochen:

„Alles! Alles, was Vernunft und Liebe vermögen; der König von Neapel, der Vicekönig von Italien, Davoust, Mortier, Rapp, Graf Daru, Berthier selbst — es fehlte wenig, so hätten wir uns ihm zu Füßen geworfen. Aber er blieb wie ein eherner Fels: „der Soldat hat sein Vertrauen auf mich gesetzt, ich will es nicht täuschen," war seine Antwort."

„Und Paris, Frankreich, Europa wogen diese Gewichte in der andren Schaale noch zu leicht?"

„„Hier ist die dringendere Gefahr," sprach er kurz, „„eher gehe ich nicht, bis sie vorüber ist."""

„Dann ist's zu spät!" rief Rasinski außer sich; „gestatten Sie mir, daß ich noch einmal — "

„Nichts Graf," antwortete der Marschall; „der Kaiser läßt sich nicht durch Bitten in seinen Beschlüssen irre machen. Auch ich sagte ihm: dann ist's zu spät; „Jetzt aber ist's zu früh," war seine Antwort, „und," setzte er nach einer kurzen Pause hinzu; „wollt Ihr denn mit Gewalt, daß ich zu dem Unglück Schande auf mein Haupt lade? Ich werde gehen, ich werde nicht bis Paris an der Spitze des Heeres marschiren, aber erst dann, wenn Eure Gegenwart hier genügt. Der Augenblick ist noch nicht gekommen."

Rasinski schwieg. So tief ihn der Gedanke erschütterte und seine Brust zerriß, daß der große Mann hier im Ange-

ſicht der Rettung unwiderruflichen Untergang finden ſollte, ſo tief durchdrang ihn doch auch das Gefühl erhebender Bewunderung, welche der feſte Beſchluß des Kaiſers erweckte. Einige Minuten dauerte dieſer Kampf in ſeiner Bruſt, dann rief er, durchdrungen von dem würdigen Entſchluß, aus: „wahrlich er durfte nicht anders, er hat uns auch diesmal übertroffen und beſchämt. So iſt es beſſer. Wir wollten ihm die menſchliche Berechtigung jeder Bruſt nehmen, edel, würdig, groß zu handeln. Wohl ihm, wohl uns, daß er es nicht duldete. Auch der wahre Vortheil iſt hier! Die Weltgeſchichte gewinnt wenig, wenn er noch einige Jahre über Europa herrſcht; ſie gewinnt aber, wenn er würdig fällt. Für den Glanz des Ruhms hat er zehnfach genug gethan, jetzt handelt er für das ächte Gold deſſelben. — Marſchall, ich bin mehr als getröſtet, ich bin freudig erhoben und geſtärkt.“

„Und Sie haben Recht, und unſer tiefer Schmerz iſt der untrüglichſte Beweis dafür.“ Sie reichten einander die Hände mit herzlichem Druck; dann ſchieden ſie. Raſinski ritt zurück zu den Seinigen und erzählte ihnen, was geſchehen war. Da ſchlug ihre flammende Begeiſterung für den Feldherrn mächtig lodernd empor, und Alle erwarteten die Sonne des Verderbens, die über ihnen aufgehen ſollte, mit Stolz und trotzigem Muth.

Drittes Capitel.

Der Tag fing an zu grauen. Jetzt ſpähten Aller Blicke durch die weichenden Schleier der Nacht, um die

Feinde zu zählen, die sich vor die Pforten der Rettung gelagert hatten. — Rasinski war mit Boleslav, durch Buschwerk gedeckt, eine kleine Anhöhe hinangeritten, von der er den Lauf des Stroms und die Krümmung seiner Ufer weit überschauen konnte. Noch schimmerten die Flammen der russischen Wachtfeuer matt röthlich durch die Morgennebel und das bläulich dämmernde Licht des Tages. Doch war alles still auf den beschneiten Höhen.

„Mir deucht," sprach Rasinski, „man müßte doch schon die Leute sich bewegen sehen; oder sollten sie sich etwas hinter den Rand der Anhöhen gezogen haben?"

„So weit ich erkennen kann, sind die Wachtfeuer verlassen," antwortete Boleslav; „wenigstens die vordern. Dort hinten am Waldsaum mögen sie wohl besetzt sein."

„Sie werden sich," erwiderte Rasinski, „dem Feuer unsrer Artillerie nicht so nahe haben aussetzen wollen; doch wundert mich's, daß ich nirgend Kanonen aufgefahren sehe."

Sie ritten noch einige hundert Schritte weiter, auf die Spitze eines Hügels, der sich näher gegen den Fluß zog; indessen verwehte der Wind die neblichen Dünste, und es wurde allgemach heller.

„Bei Gott!" rief Rasinski, der mit steigender Verwunderung umherblickte, „die jenseitigen Ufer sind verlassen! dahinter muß irgend eine Absicht stecken. Man will uns vielleicht den Übergang beginnen lassen, um dann eine desto furchtbarere Verheerung unter uns anzurichten."

„Vielleicht bleibt uns wenigstens so viel Zeit, um die Brücke zu bauen," meinte Boleslav und deutete auf den Strom, wo man jetzt die Arbeiter in voller Geschäftigkeit erkennen konnte.

„Auf den Hügeln dort rechts" bemerkte Rasinski, „sehe ich Reiter; sie scheinen mir ebenfalls zu recognosciren. Laß

uns dort hinüber, man muß von jenem Hügel die Windung des Stromes tiefer hinab ſehen können."

Sie ritten auf den bezeichneten Punkt zu und trafen daſelbſt den Marſchall Ney, Regnard und einige andere Offiziere. Dieſe waren eben ſo erſtaunt als Raſinski, das jenſeitige Ufer von Truppen entblößt zu finden. Plötzlich rief Regnard: „Dort drüben, nach Boriſow zu ſehe ich Truppen im Marſch; es iſt eine ſtarke Colonne. Raſinski, Ihr habt ein Falkenauge, was meint Ihr, iſt das nicht ruſſiſche Cavallerie?"

Raſinski hielt die Hand über das Auge, weil die eben aufgehende Sonne ſchon an zu blenden fing, blickte ſcharf hin und rief dann: „Es iſt Artillerie und Infanterie; ich ſehe zwei Colonnen; ſie marſchiren nach Boriſow."

„Sollte der Feind vielleicht abziehen!" rief der Marſchall Ney mit dem Tone der Ungläubigkeit. „Es iſt unmöglich!"

„Aber es iſt nicht mehr daran zu zweifeln," fiel Raſinski ein.

„So leuchtet der Stern des Kaiſers noch immer hell an ſeinem Himmel!" rief Ney mit einem flammenden Blick der Freude aus; „man muß ihn ſogleich benachrichtigen."

Alle ſprengten hinunter gegen die Brücke zu, wo der Kaiſer aufmunternd und antreibend bei den Arbeitern ſtand und auf die Berichte wartete.

Jetzt trafen die zur Recognoscirung ausgeſandten Offiziere von allen Seiten ein. Niemand hatte eine Spur des Feindes entdeckt, mehrere die abziehenden Truppen bemerkt.

„So wäre es doch gelungen, Tſchitſchagoff zu täuſchen!" rief der Kaiſer aus. „Man muß einen Gefangenen zu bekommen ſuchen, der uns Gewißheit giebt."

Raſinski erbot ſich, einen herbeizuſchaffen. Er ſprengte

ſogleich mit Boleslav den Strom aufwärts, nahm einige Chaſſeurs mit und ſchwamm mit ihnen durch den Fluß. Als ſie die jenſeitigen Höhen erreichten, bemerkten ſie alle Spuren eines bedeutenden Corps, das die Nacht über hier gelagert haben mußte. Die Feuer brannten noch meiſt alle; man ſah, daß ſie erſt ſeit einigen Stunden heimlich verlaſſen worden waren, und daß ihre Flamme den Kaiſer täuſchen ſollte. Die Spuren des Weges, welchen das ruſſiſche Heer genommen hatte, waren auf dem Schnee bald zu erkennen; ſie zogen ſich ſüdlich nach Boriſow zu. Raſinski folgte ihnen raſch, aber mit Vorſicht; als er durch ein kleines Gehölz geritten war, ſah er jenſeits deſſelben einige zerſtreute Koſacken; unvermuthet überfiel er ſie, ſie flüchteten, doch einer ſtürzte auf dem glatten Schnee mit dem Pferde und fiel ſo in Raſinski's Hand, der ſogleich mit dieſer Beute umkehrte.

Unterweges befragte er ſeinen Gefangenen aufs genaueſte nach allen Umſtänden und erfuhr, daß in dieſer Nacht der General Tſchaplitz mit zehntauſend Mann und dreißig Kanonen die Höhen, Studianka gegenüber, beſetzt gehalten habe, aber auf Tſchitſchagof's Befehl gegen Morgen über Boriſow nach Bereſino aufgebrochen ſei. Sein Herz frohlockte, als er die Beſtätigung dieſer Vermuthung erhielt, denn jetzt war die Rettung möglich, falls nur im Lauf dieſes Tages der Übergang beginnen konnte. „Freue Dich Boleslav," rief er dieſen an, „noch glänzt unſre Sonne. Heute hat die Göttin des Glücks gezeigt, daß ſie den Kaiſer noch nicht verlaſſen will. Dies ſind die unbeſetzten Engpäſſe von Cilicien; des Macedoniers Stern ſtralt nicht leuchtender als der des Corſen." Ungeduldig, dem Kaiſer dieſe Nachrichten zu bringen, ſpornte Raſinski ſein Pferd an, ſetzte über den

Strom und berichtete, was er gesehen, und was er erkundet hatte.

Der Kaiser vernahm diese Botschaft mit zufriedenen Blicken, aber doch eben so ruhig, als er gestern die Berichte über die drohendsten Gefahren anhörte. Er gab sogleich Befehle, den Bau der Brücke aufs äußerste zu beschleunigen. Mit diesem war man endlich so weit gekommen, daß zwei Böcke aufgestellt und durch Bohlen verbunden waren; nun mußte das Werk sich rasch fördern, und der General Eblé versprach, es bis Mittag zu vollenden.

Indessen zogen sich auch bereits Truppenmassen von allen Seiten heran. Studianka selbst war mit Kanonen, Pulverwagen, Trainfuhrwerken, der Bagage des Kaisers, der Marschälle und andrer Offiziere überfüllt; ebenso die Wege, welche nach dem Örtchen hinunterführten, und die Höhen, die es rings umgaben. Rasinski sah mit bedenklichen Blicken diese ordnungslose Häufung der Massen, welche nur aus dem Zustande der Auflösung, in dem sich das Heer befand, erklärt werden konnte. Jetzt noch eine Aufstellung, eine Anordnung zu bewirken, schien unmöglich, zumal da Menschen und Pferde, aufs äußerste entkräftet, diesen kurzen Zustand nutzten, so viel die Umstände es gestatteten. Man sah die angespannten Thiere vor Ermattung sich auf den Schnee lagern und mit heißhungriger Begierde schlechten Häckfel, Stroh, oder was sonst nur dem Futter ähnlich war, verschlingen. Die Führer hatten theils ein Obdach in den Hütten gesucht, theils sich an Feuern gelagert, wo nur irgend Raum war. Wenn sich dieser verworrene Knäul erst zu lösen und in Bewegung zu setzen begann, wenn Wagen zusammenbrachen, Pferde stürzten, die engen Wege sich stopften, die Hast und Begierde sich zu retten die Besonnenheit raubte, und, wie es so oft auf diesem Rückzuge geschehen

war, Jeder dem nächſten, eignen Vortheil das dauernde Wohl des Ganzen aufopferte — dann konnte hier, ſo glücklich ſich die Umſtände geſtaltet hatten, das Unheil ſeinen Gipfel erreichen und ſich an den Ufern dieſes Stromes noch ein letztes fürchterliches Denkmal ſetzen. Dieſe Ahnungen Raſinski's trafen nur mit zu ſchreckenvoller Wahrheit ein.

Als er eben die Höhen wieder hinanritt, auf denen ſeine Leute gelagert waren, hörte er in der Ferne, von Boriſow her, den dumpf hallenden Laut eines Kanonenſchuſſes. Einige Augenblicke blieb es ſtill, dann wiederholte ſich der Schuß, und es begann ein regelmäßiges Feuer.

„Hörſt Du, Boleslav," ſprach er zu dieſem, „dort unten ſchlägt man ſich; wir wollen wünſchen, daß das Ungewitter nicht heute noch heranziehe."

Boleslav horchte geſpannt auf und erwiderte dann: „Ich weiß nicht, ob mich der Wind täuſcht, aber dort hinüber glaube ich auch Kanonenſchüſſe zu hören. Jetzt eben wieder! Hörſt Du wohl? Nach der Richtung von Niamanitza."

Raſinski's Stirn umwölkte ſich düſter. „Sollte es doch beſchloſſen ſein?" ſprach er. „Drei ruſſiſche Heere ſind auf dem Punkte, ſich zu vereinigen! — Nur zwei Tage Aufſchub!"

Indeſſen wurde das Schießen lebhafter; es mußten bedeutende Gefechte ſich entſponnen haben. Wenn es den Ruſſen gelang, das Corps des Marſchall Victor zu werfen, ſo drangen die Maſſen gewaltſam nach, und die Überreſte des franzöſiſchen Heeres waren vernichtet. Das ſah Raſinski unvermeidlich vor ſich, und dieſer Beſorgniſſe voll, kehrte er zu den Seinigen zurück.

Hier herrſchte noch allgemeine Freude über den Abzug des Heeres auf dem jenſeitigen Ufer; zwar hatte man den

fernen Donner der Kanonen ebenfalls vernommen, doch glaubte man die Gefahr nicht so nahe.

In der That verlor sich das Feuern wieder und gegen Mittag wurde alles still. Um ein Uhr kam endlich die Nachricht, daß eine der Brücken, die für die Infanterie bestimmte, vollendet sei, und die Brigade Legrand bereits unter den Augen des Kaisers mit ihrer Artillerie übergehe. Die zweite Brücke war der Vollendung nahe.

Schon entstand ein unruhiges Bewegen und Drängen unter den Massen, weil Jeder zuerst das jenseitige Ufer zu erreichen wünschte; doch, noch war der Kaiser in Studianka, und zu viele regelmäßige Truppen gegenwärtig, auch die Zahl der waffenlosen, ungeordneten Flüchtlinge noch nicht so angewachsen, daß ihr Strom Alles mit sich fortgerissen hätte. Gegen den Nachmittag hörte man wieder Kanonendonner und zwar näher und stärker als am Morgen. Das Gefecht wandte sich offenbar herwärts; es schien möglich, daß mit Anbruch der Nacht die Colonnen bis Studianka zurückgeworfen sein konnten. Indessen sah man in zwei schwarzen Reihen die Artillerie und ihre Wagen, so wie einige andere Truppentheile die Beresina passiren. Es schien alles so mit Ordnung herzugehen, daß man erwarten durfte, noch vor Mitternacht den größten Theil der Bagage, der Verwundeten und der Wagen überhaupt, für welche die eine Brücke ausschließlich bestimmt war, am jenseitigen Ufer zu sehen.

Rasinski rieth jetzt Bernhard an, sich mit dem Wagen Bianca's nunmehr dem Zuge anzuschließen, damit er nicht in den Strudel der Verwirrung gerissen würde, wenn etwa neu herankommende Colonnen oder gar der anrückende Feind eine größere Hast und Bestürzung erzeugen sollte. Mit bangen Gefühlen trennten sich Bernhard und Ludwig von Rasinski; doch sie sahen ein, daß er mit den Seinigen vielleicht

einer der Letzten sein werde, ja sogar hier noch ins Gefecht kommen könne. Überdies hätte er doch auf der andern Brücke übergehen müssen, da den Wagen die obere ausschließlich angewiesen war. Sie nahmen daher, von unglücklichen Ahnungen bewegt, einen wehmüthigen Abschied und begleiteten den wieder von Willhofen geführten Wagen hinunter nach Studianka. — Jetzt brach die Dämmerung ein. Der Zug der Fuhrwerke rückte langsam vorwärts; gegen das Ufer hin glich er einer ungeheuren Wagenburg, bei der an Festhaltung der Reihe und Ordnung nicht mehr zu denken war; sondern wie Jeder sich am besten aus dem verworrenen Knäul loswickelte und die Brücke zuerst erreichte, ging er über.

Bianca warf ängstliche Blicke über dieses Getümmel von Rossen, Menschen, Wagen und Schlitten; ein dumpfes Brausen rufender und kreischender Stimmen, das von Minute zu Minute mit dem Dunkel der Nacht wuchs, erhöhte den beängstigenden Eindruck, den diese unermeßliche Verwirrung machen mußte.

„O, wäret Ihr jetzo nicht in meiner Nähe, Ihr Geliebten," sprach Bianca sanft zu Bernhard und Ludwig, indem sie Beider Hände ergriff, „wie verlöre ich mich in diesem grauenden Gewühl! Aber so ist mein Herz ohne Sorge und ohne Furcht."

Ludwig fühlte wohl, daß sie mit dieser scheinbaren Ruhe nur seine und des Bruders Besorgnisse um sie mildern wollte, wie es denn ihrer schönen Seele eigen war, stets zuerst den fremden Schmerz, die fremde Sorge zu fühlen und zu lindern. Er antwortete daher auch für sie tröstend und beschwichtigend und scherzte, um sie zu zerstreuen, mit dem Kinde, das, keine Gefahr ahnend, mit rührender Unschuld plauderte und schäkerte. Bernhard blickte indessen aufmerksam umher, um jeden Vortheil, der sich darböte, rasch wahr-

zunehmen. Ein unruhiges Murmeln zu seiner Linken bewirkte, daß er sich dorthin wandte. Eine Menge von Kriegern deutete auf die Schneehügel abwärts vom Flusse, und das Gemurmel, welches durch die Reihen lief, zeigte, daß ein Ereigniß von Wichtigkeit ihre Aufmerksamkeit beschäftige. Anfangs konnte Bernhard nicht errathen, was es sein mochte, plötzlich aber entdeckte er einen röthlichen Schein über dem Schnee, der an Größe und Helle zu wachsen schien.

„Borisow steht in Flammen!" rief eine Stimme neben ihm; es war Willhofen.

„Glaubst Du?" fragte Bernhard.

„Es kann kein andrer Ort sein; ich weiß, daß es gerade dort hinaus liegt."

Die Flammen schlugen höher auf, allgemach wurden Alle, die an dem Ufer versammelt waren, die Erscheinung gewahr, und indem jeder seine Aufmerksamkeit darauf richtete, wurde das brausende Geräusch der Stimmen dadurch einige Augenblicke unterbrochen. In diesen vernahm man deutlich starken Kanonendonner von dort her. Es wurde also um Borisow, kaum zwei Stunden von Studianka, gefochten!

Noch in dieser Nacht kann der Feind anrücken. — Diese Betrachtung schien sich in jeder Brust zugleich zu gestalten und plötzlich eine überstürzende Hast und Eile der Rettung auf das jenseitige Ufer zu erzeugen. Von drei Seiten zugleich wurden die Wagen heftig auf den engen Zugang der Brücke zugetrieben; sie fuhren gegen einander an, daß die Räder und Achsen brachen, warfen um und stopften so die Bahn. Dies verursachte ein grimmiges Toben und Schreien von allen Seiten her. Mit Wuth warfen sich die Nachfolgenden auf die, welche verunglückt waren und ihnen so den Weg der Rettung versperrten. Ohne Erbarmen ris-

sen sie die Unglücklichen, welche auf den Wagen gesessen hatten, herab und zerschlugen die zerbrochenen Fahrzeuge in tausend Trümmer, um sich Bahn zu brechen. Doch, noch bevor ihnen dies völlig gelang, drängten schon wieder andre Wagen nach, die vordern jagten daher in wilder Eil über die Trümmer zerbrochener Räder und Gestelle hin der Brücke zu, verfuhren sich ebenfalls ineinander, brachen die Achsen, stürzten um und erneuerten so selbst das Schauspiel, das eben ihre Wuth erregt hatte. Pferde und Menschen stürzten über einander; fürchterliches Geschrei und Toben erscholl. Die Cavallerie sprengte dazwischen und suchte Ordnung zu erhalten, indem sie diejenigen mit Säbelhieben zurücktrieb, welche sich außerhalb der Reihen eindrängen wollten; allein kaum gelang ihr dies an der einen Seite, so hatte sich an der andern schon das dreifache Unheil ereignet. Verwundete geriethen unter die Räder der Wagen und erhoben ein durchdringendes Geschrei um Hülfe; doch es wurde übertäubt durch die Flüche und das wilde Rufen, womit diejenigen, die, dem Ziele nahe, nur noch einer letzten Anstrengung bedurften, um gesichert zu sein, ihre Gespanne antrieben.

„Heiliger Gott, was soll daraus werden!" rief Bianca erblassend und heftete, indem sie das ängstlich gewordene Kind fast bewußtlos an die Brust drückte, erstarrte Blicke auf das Gemälde des Grausens rings umher.

„Sei ruhig, Theure," sprach Ludwig begütigend; „es ist nur der erste Augenblick des Schreckens, gewiß wird sich bald Alles wieder beruhigen; denn Jeder kann ja sehen, daß er auf diese Weise nur sein eignes Verderben beschleunigt."

„O, laß uns lieber zurück zu Rasinski," bat sie sanfter, „dieser entsetzlichen Rettung über die zermalmte Brust hülfloser Verwundeten entsage ich. Lieber erwarte ich den Tod

durch die feindlichen Kugeln, als daß ich diesen blutigen Weg betrete."

„Die Rückkehr ist unmöglich, Bianca," entgegnete Ludwig, indem er seine Blicke rings umher warf. „Siehe, mit welchen Massen von Wagen und Menschen diese Abhänge und alle herabführenden Wege bedeckt sind; man könnte sich leichter eine Bahn durch den Fels graben als durch dieses Gewühl dringen."

Bernhard, der gleich Ludwig neben dem Wagen gestanden hatte, schwang sich auf die Achse des Hinterrades, um einen freieren Überblick zu haben. Ein unabsehbares, düsteres Gewimmel, welches sich, so weit man die Ufer verfolgen konnte, an ihren Krümmungen entlang und die beschneiten Anhöhen hinaufzog, bot sich seinem Auge dar. Durch die einbrechende Dämmerung erschien es noch unbestimmter und riesenhafter.

„Hm!" murmelte er vor sich hin, „das schwarze Meer mitten im Eismeer; und es fängt an die Wogen im Sturm zu erheben."

Am äußersten Rande des Horizonts, wo Nacht und Ferne sich verschmolzen, glühte der düster rothe Widerschein des brennenden Borisow. Ein Nachtsturm fing an die Flügel zu erheben und brauste hohl mit eisig kaltem Hauch über die Fläche hin.

Selbst dem felsenherzigen Bernhard erfüllte ein banger Schauer die Brust, und es ahnte ihm, hier werde sich alles Entsetzliche, was dieser Krieg geboren, zusammenhäufen, und die früheren Schrecken riesenhaft überbieten. Für sich allein fühlte er Kraft, Allem zu trotzen; doch, wenn er den Blick auf die Schwester warf, wenn er ihre Jugend, ihre Schönheit betrachtete, sich der Opfer erinnerte, die ihre reine Liebe ihm gebracht, und dann zurückschaute auf dieses unergründ-

lich tiefe Meer des Verderbens und des Entsetzens, das rings umher die finstren Wogen erhob. — dann mußte er einen ehernen Harnisch des gewaltsamen Wollens um seine Brust schmieden, damit sie nicht ermattet breche unter der Last ihrer Schmerzen.

Aus jungfräulicher Schüchternheit richtete Bianca ihr Vertrauen in diesen Drangsalen noch immer mehr zu dem Bruder als zu dem Geliebten; auch hielt sie ihn wegen seiner raschen Art zu handeln für entschlossener und umsichtiger in Gefahren als den eben so männlich gefaßten, aber weicheren Ludwig. Deshalb wandte sie auch jetzt ängstlich fragende Blicke zu ihm, die Rath und Trost suchten. Sie drangen in seine tiefste Brust; absichtlich aber richtete er kein Wort an sie, denn er war zu erschüttert, um dies nicht durch seine Stimme zu verrathen; seine rauhe Larve aber, seinen stachlichen Panzer wilden Scherzes mochte er dieser Sanften gegenüber nicht anlegen, weil er wußte, daß sie sich daran verwundete.

Glücklicherweise hielt der Wagen, auf welchem sie sich befand, an einer Stelle, die nicht in die Fluthen des strömenden Gedränges hineingerissen wurde, von welcher man daher, wenngleich es keinen Rückweg gab, doch wenigstens nicht gewaltsam in den Alles verschlingenden Strudel getrieben werden konnte. Dies gereichte zwar zu Biancas eigenem Heil; doch da sie sich stets in fremder Seele fühlte, so litt sie desto unaussprechlicher bei dem Anblick des Jammers und Schreckens, den sie vor Augen hatte, ohne retten oder lindern zu können. In stummer Qual saß sie, wie ein Opferlamm, das unter dem geschwungenen Beil zittert, unbeweglich da und wandte das Auge auf das ängstlich gewordene Kind in ihrem Schooße; selbst zitternd, herzte sie es und suchte es zu beruhigen. Jeannette neben ihr

war bleich, wie eine Leiche, sie wagte keinen Laut zu sprechen, aber kalte Thränen der Angst rollten unaufhaltsam über ihre Wangen herab. Beiden Frauen gegenüber saßen zwei schwer verwundete Offiziere, die jedoch durch ein betäubendes Fieber, welches schwere Kopfwunden erzeugten, unempfindlich gegen die Schrecken um sie her gemacht wurden. Unter diesem Druck der Angst und schweren Sorgen schlichen die Minuten mit bleierner Langsamkeit dahin.

Viertes Capitel.

Plötzlich vernahm man ein dumpfes, donnerndes Krachen und gleich darauf zerriß ein Schrei des Schreckens die Lüfte. Aller Augen wandten sich nach dem Strom, woher der durchdringende Weheruf erscholl, und ein erstarrendes Grausen fesselte Brust und Lippe, als man die Brücke unter ihrer Last und dem Andrang furchtbarer Eisschollen inmitten des Stromes gebrochen und mehrere Joche hinweggerissen sah. Nur von den nächstliegenden erhöhten Punkten des Ufers konnte man dies bemerken; die bei weitem größere Masse aber, die sich auf der Brücke selbst und am tieferen Ufer befand, ahnte nichts von dem Unfall, sondern drängte mit rasender Verblendung vorwärts und trieb die, welche am Rande des Abgrundes standen, gewaltsam in ihren Untergang. Vergebens klammerten sich die Unglücklichen an die Trümmer der Brücke, vergebens riefen sie mit herzzerreißendem Laut das Erbarmen ihrer Brüder an — es gab keine Wahl mehr, gewaltsam wurden selbst die Mitfühlenden zum

grauſenvollen Morde ihrer Gefährten gedrängt, um im nächſten Augenblick auf dieſelbe Weiſe unerbittlich in den ſchwarzen Schlund des Stromes geſtürzt zu werden. Die Angſt erzeugte Verzweiflung und Wuth. Die ſich verloren Glaubenden wurden zu raſenden Tigern, denn mit gezogenem Schwert ſtürmten ſie rückwärts in die gedrängten Schaaren ihrer Brüder hinein, um ſich eine Bahn nach dem Ufer zu brechen. So erſtand ein empörender Kampf, ein wahnſinniges Morden unter befreundeten Kameraden; die rückwärts wogende Fluth des Gedränges kämpfte mit der vorwärts ſtrömenden, und dadurch erzeugte ſich ein furchtbares Zuſammenpreſſen gegen die Mitte hin. Die ſcheuen Pferde bäumten ſich empor oder ſuchten in der Angſt ſeitwärts einen Ausweg und ſtürzten ſo ſammt den Wagen an der Seite der Brücke in den Strom hinunter. Angſtruf, Wehgeſchrei, Gebrüll der Wuth, wildes Getümmel und Getöſe von allen Seiten!

Nur wenige Minuten dauerten dieſe Schreckensſcenen, die ein furchtbares Nichtwiſſen, ein unſeliger Irrthum erzeugte; doch jede Minute koſtete Hunderten das Leben, die ſchon den Saum der Rettung berührt hatten. Und in die Bruſt vieler Tauſende tauchte das grauſe Geſpenſt des Entſetzens ſeine kalte Hand, und ſie empfanden ahnend, welch ein Geſchick die düſtren Zukunftsſchweſtern auch ihnen webten.

Während die Brücke wieder hergeſtellt wurde, trat eine erwartungsvolle Stille ein. Das Unheil, was bereits geſchehen war, hätte, ſo ſollte man glauben, die noch Übrigen belehren können; auch geſchah, was irgend möglich war, um eine beſſere Ordnung des Zuges vorzubereiten. Allein jetzt erſchwerte die Nacht noch jede Leitung der unüberſehbaren Menge, und nur der kleinſte Theil konnte wiſſen oder vermuthen, was geſchehen war. Jeder wurde gleichſam mit

verbundenen Augen ſeinem Schickſal entgegengeführt, und erſt wenn er mitten auf dem ſtrudelnden Strom das Verderbens trieb, wo es keine Flucht, keine Rückkehr mehr gab, wurde ihm die Binde von den Augen geriſſen und er ſtand ſchaudernd am Rande des Abgrundes.

Die Zahl derer, die zu Opfern beſtimmt waren, wuchs überdies von Minute zu Minute an, da immer noch Nachzügler, Verwundete, Entkräftete von allen Seiten herankamen. Plötzlich wurde das dumpfe, ſchauerliche Gemurmel, welches man an den Ufern des verderblichen Stromes hörte, wieder durch lauten Kanonendonner unterbrochen. Die Flammen von Boriſow ſchlugen heller auf; von dort her ſchien ſich der glühende Lavaſtrom des Kampfes langſam heranzuwälzen. Während man geſpannt auf die rollenden Donner dieſes neuen Ungewitters horchte, öffnete ſich der Krater noch auf einer andren Seite, und verkündete ſeinen Ausbruch mit lautem Krachen des Geſchützes.

Dieſer zweite Kampf hatte ſich offenbar vor Studianka, vielleicht gar auf den Höhen, wo auch Raſinski lagerte, entſponnen, ſo nahe vernahm man den Klang der Schlacht. Dieſe Vermuthung wuchs, denn man ſah Eilboten von mehreren Seiten an den Kaiſer kommen, der noch immer mit Majeſtät und ruhiger Haltung am Ufer weilte, und an der Brücke für die Infanterie den Übergang leitete. Andre Boten wurden eilig zurückgeſandt; an Allem bemerkte man, daß wichtige Vorfälle ſich ereignet haben müßten.

An der Herſtellung der Brücke arbeitete man bereits mit höchſter Anſtrengung, doch ſandte der Kaiſer einen Offizier nach dem andren, um die Vollendung zu beſchleunigen. Indeſſen dauerte der Kanonendonner mit kurzen Zwiſchenräumen immer fort, ohne ſich jedoch zu nähern. Die Dunkelheit der Nacht machte eine Schlacht unmöglich, das ge-

genseitige Feuern schien daher nur den Zweck zu haben, einander fortwährend in Aufmerksamkeit zu halten.

Mitternacht war vorüber. Die übermäßig angespannten Kräfte des Körpers und der Seele hatten die meisten der am Ufer versammelten Unglücklichen in Schlaf gesenkt; doch Hunger und Kälte, vor allem aber ein scharfer Nordostwind, der sich immer gewaltiger erhob und Alles erstarrte, was er berührte, trieben sie an, eine andre Zuflucht zu suchen. Sie verbargen sich unter die Wagen, krochen zwischen die Pferde, um ihre verklammenden Glieder an der thierischen Wärme aufzuthauen, lagerten sich in dichte Haufen übereinander hin. Plötzlich beleuchtete eine röthlich glühende Fackel das düstre Nachtstück, und ein blutiger Widerschein glänzte auf dem Strom und auf den beschneiten Anhöhen. Als man sich umwandte, sah man das Dorf Studianka in vollen Flammen. Die Unglücklichen von den Uferhöhen, die noch bis dahin zurückkommen konnten, hatten daselbst eine Zuflucht gesucht; doch die Hütten waren überfüllt, und die Kälte der rauhen Nacht wuchs mit dem Sturm. Holz fand sich nicht in der Nähe, daher rissen die Verzweifelnden die elenden Häuser über den Häuptern derer zusammen, die sich hineingeflüchtet hatten, und zündeten die Balken, Dielen und Dachsplinte an, um sich daran zu erwärmen.

Der Kaiser war höchst erzürnt über diesen Vorfall, der dem Feinde den Übergangspunkt verrathen und das Verderben Aller herbeiführen konnte. Indessen war die That geschehen, und überdies der Drang der Umstände so gewaltig, daß selbst sein mächtiger Wille nichts mehr dagegen vermochte.

Die ganze Nacht hindurch dauerte das Defiliren der geordneten Truppen über die unversehrte Brücke fort; doch wurde auch sie jetzt für die Artillerie benutzt, so lange

die zweite gesperrt war. Nach ihrer Herstellung hätte man Hoffnung gehabt, den Übergang regelmäßiger bewerkstelligt zu sehen, da theils die Menge am Ufer sich vermindert hatte, theils die bittern Erfahrungen, die man gemacht, zur Lehre dienen konnten. Da aber ereignet sich ein neues Unheil. Unvermuthet kommt eine Reihe von Wagen mit schwer Verwundeten, von Frauen und leichter verwundeten Kriegern zu Fuß begleitet, bei dem Heere an. Es sind Jammerbilder, von Frost, Hunger und Schmerzen gequält. Man staunt, man fragt, woher sie kommen? Von Borisow, wo der Feind die Brigade des General Parthouneau in dieser Nacht zum größten Theil gefangen genommen hat. Nur einem Theil ist es gelungen, sich zu retten; er zieht sich vor den nachrückenden Russen zurück, und ihm gehn diese Verwundeten und eine unübersehbare Schaar waffenloser, halbverhungerter Nachzügler voran, die hier ihre Rettung suchen. Kaum sind diese ersten Erkundigungen eingezogen, so erblickt man auch schon dichte schwarze Schaaren, welche die Höhen und die Uferränder bedecken.

Bei dem falben Schein der verglimmenden Hütten von Studianka, bei der Dämmerung des Schnees und der Gestirne erkennt man, daß es viele Tausende sind, die in ungeordneten Zügen herannahen. Kaum gewahren sie gewaffnete Kameraden, von denen sie sich Schutz versprechen, als sie in wilder Hast, als sei der Feind ihnen schon auf den Fersen, heranstürzen und ihre Reihen bedrängen. Bleich, hohlwangig, die Gier des stachelnden Hungers im Blick, vor Angst und Frost schlotternd, mit leisem Gewimmer nahen diese Unseligen und flehen mit aufgehobenen Händen um Schutz und Nahrung. Von Mitleid bewegt will man sie anfangs nicht zurückweisen; doch ihre Massen drängen so gewaltsam nach, daß sie die geordneten Reihen der Krieger

durchbrechen; und als sie vollends die Brücke erblicken, stürzen sie in besinnungsloser Eile auf diesen Rettungsweg zu und drohen so, das Unheil von gestern zu erneuen. In diesem Augenblick befiehlt der Kaiser, der neue Nachrichten vom Anrücken der Russen erhalten hat, und dem man zugleich meldet, daß die Brücke für die Wagen wieder hergestellt sei, den Übergang der Garden auf beiden Brücken. Er selbst setzt sich zu Pferde, um an der Spitze derselben das jenseitige Ufer zu gewinnen und sie bei Brilowa mit den bereits übergegangenen Truppen in Schlachtordnung aufzustellen, weil leider auch an jenem Ufer der Feind gefürchtet werden muß. Dieser Befehl zum Aufbruch bringt Alles in Bewegung; Jeder glaubt, jetzt sei der günstigste Augenblick der Rettung auch für ihn, und so stürzen und drängen alle zugleich, zumal aber die neuen vor Schreck halb betäubten Ankömmlinge, auf die schmalen Zugänge der Brücken ein. Dieser Masse ist kein Widerstand zu leisten; die geordneten Reihen der alten Garden sind durchbrochen, zwischen ihre Artillerie drängen sich fremde Fuhrwerke ein, jede Ordnung ist aufs Neue gestört, Alles von der entsetzlichsten Verwirrung bedroht. Selbst das Ansehen des Kaisers reicht nicht mehr hin, ihm Bahn zu machen. Nachzügler, Verwundete, Wagen mit Gepäck, Weiber und Kinder stopfen den Eingang zu der ersten Brücke, und die Wogen der Menschen drängen so unaufhaltsam nach, daß ohne Gewalt hier kein Durchgang mehr gewonnen werden kann. Die Nothwendigkeit erzeugt den schrecklichsten Entschluß. Cavalleriemassen müssen in die Unglücklichen eindringen und sie mit scharfer Waffe zurücktreiben; schaudernd vollbringen sie den Befehl, der sie zwingt, das Blut hülfloser Kameraden zu vergießen und die Körper der stürzenden mit den Hufen ihrer Rosse zu zermalmen. Ein lautes Angstgeheul, welches

selbst den brausenden Nord übertönt, zerreißt die Lüfte, und um den Schrecken aufs höchste zu treiben, erschallt in diesem Augenblick auch schon wieder der feindliche Kanonendonner. Er führt wenigstens den Beweis, daß das unmenschliche Gebot nur von der dringendsten Nothwendigkeit ertrotzt werden konnte. Die Bahn ist nun geöffnet; eine Abtheilung Cavallerie rückt hinein; dann folgt der Kaiser, umgeben von seinen Offizieren, und ihm schließen sich die Garden an; doch immer neu, je näher und fürchtbarer der Donner des Geschützes auf den Höhen hinter ihnen ertönt, drängen die Schaaren der Flüchtigen auf die Truppen ein. Nur ihrer geschlossenen, geordneten Gewalt gelingt es, sie zurückzuwerfen, und es müssen Hunderte von Opfern in diesem widernatürlichen Kampf fallen!

Als die letzten Colonnen die Brücke erreichen, beginnt es zu dämmern, und nach und nach heben sich die schwarzen Schleier von dem Gemälde zu zeigen, was sie in ihrer düstren Hülle verbargen. O, die Nacht war mild gewesen, als sie mit ihren Flügeln diese Schreckniſſe bedeckte! Der mitleidlose Tag zeigte die entsetzliche Wahrheit! zerschmetterte Leichname, Trümmer von Wagen und Geschützen, gefallene Rosse, die sich in ihren letzten Zuckungen über noch blutende menschliche Körper hinwälzen, bedecken die steilen Abhänge, die sich neben der Brücke in den Strom senken. Zwischen den gegen die Uferwände getriebenen Eisschollen gewahrt man halb versunkene Unglückliche, die der Tod und die Kälte in dem Augenblick erstarrt hatten, wo sie die Arme noch hülfeflehend gegen Himmel und Menschen ausstreckten; doch vergeblich, denn beide waren taub für die Qualen der Angst und Verzweiflung. Wandte sich das Auge schaudernd ab von diesen Bildern des Grauens, so floh es noch scheuer zurück, wenn es sich auf die Lebenden am Ufer

richtete; denn es erblickte nur eine zahllose Schaar bleicher Gespenster, aus deren hohlen erloschenen Augen die Verzweiflung starrte, die zitternd, weinend, heulend oder fluchend durcheinander irrten und, von eigenen Qualen zerrissen, die des Bruders nicht mehr empfanden. Nur ein wildes, wahnsinniges Drängen nach Rettung aus diesem Elende, leitete wie ein dunkler thierischer Trieb alle ihre Bewegungen und Schritte. Viele aber vermochten selbst dazu weder Kraft noch Wunsch mehr zu erheben, sondern saßen regungslos wie Leichen auf der eisumpanzerten Erde und blickten starr auf die Stelle, die ihr Grab werden sollte. Nur der Wehruf der Zerschmetterten, der Zermalmten, derer, die in den Strom stürzten und von seinen Eisschollen hinweggerissen wurden, nur die Flüche und das Toben der Ruchlosesten, die sich über die Leichen ihrer Brüder den Rettungsweg bahnten, mischten in dieses gigantische Bild des Todes die letzten wild grausenvollen Zuckungen des Lebens. Doch es sollte sich noch entsetzlicher gestalten. Zwar das menschliche Maaß des Jammers und Entsetzens schien erschöpft, doch die waltenden Rachegötter wußten das Unheil aus neu gefüllten Urnen in noch furchtbareren Wogen auszuströmen. Denn plötzlich brach es wie der Donner des jüngsten Gerichts über den Häuptern dieser Verdammten krachend herein. Aufgeschreckt aus der dumpfen Betäubung, fuhren selbst die der Hoffnungslosigkeit willenlos Hingegebenen empor. Da sahen sie die Höhen rings umher von schwarzen Rauchwolken dampfen; die Schlacht tobte über ihren Häuptern. Als ob ein Dämon des blinden Schreckens plötzlich mitten unter die Schaaren stürze und sie in besinnungslose Flucht scheuche, wälzten sie sich jetzt, keine Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Rettung mehr erwägend, in dichten schwarzen Wogen auf den Strom und seine Brücken zu. Und als bräche sie

aus tausend geöffneten Schlünden hervor, wuchs die Fluth durch die Ströme der Flüchtenden, die durch die Schlacht gejagt von den Höhen gegen Studianka und Borisow zu herabkamen. Der Augenblick war da, wo das unaufhaltsame Rad der Vernichtung von den eisigen Höhen herabrollte, um was da athmete zu zermalmen.

Bianca, von Angst und Qual fast erschöpft, wandte das Haupt langsam nach jenen donnernden und rauchenden Höhen. „Glaubst Du, mein Bruder," fragte sie Bernhard leise, als ob sie bebe, die Antwort zu vernehmen, „glaubst Du, daß der edle Rasinski dort im Kampf ist?"

„Es kann nicht anders sein, Liebe," antwortete Bernhard.

„So nimmt mein Herz Abschied von ihm," sprach sie mit sanfter Festigkeit und dem Ton innigster Liebe.

„Warum?" fragte Ludwig bestürzt.

„O mein Theuerster," entgegnete Bianca sanft, „gewiß vertraue ich fromm auf Gott; doch schon unsere Rettung aus diesem Alles verschlingenden Strudel zu hoffen, scheint mir Vermessenheit, wie vollends auch die seinige aus jenem tobenden Ungewitter der Schlacht. Ich schließe mit der Erde ab; die ich verehrte, und die ich liebte — jenseits werde ich sie ja wiedersehen."

Dieser einbrechende Schmerz der Schwester stachelte in Bernhard's Brust seine ganze Kraft auf, und ermannte ihn, sie trotzig dem Geschick entgegen zu werfen. „Sei ruhig, Schwester; Du hast noch nie gewürfelt, wo es Eins gegen Eins stand; ich habe noch so viel Hoffnung auf Gewinn als auf Verlust. Und unser Spiel steht gut, denn wenigstens haben wir hier einen Anker im Schnee geworfen, der uns festhält gegen die Bergströme, die dort hinunterrollen.

Einmal müssen sie sich doch verlaufen, und dann wird Raum für uns."

„Gewiß, Du Holdeste," setzte Ludwig mit männlicher Festigkeit hinzu; „und denke, welche Wunder der Himmel schon an uns gethan; sie sind mir Bürge für die Zukunft, ein fester Schild gegen den sausenden Speer der Todesgöttinnen."

„Ähnlich sprach der segnende Gregor freilich auch," antwortete Bianca; „doch wer ergründet des Himmels Rathschläge?"

„So würde doch auch unser Untergang unser Heil sein," entgegnete Ludwig ernst. „Das sei Dein Trost!"

„Er ist es, Geliebter," antwortete sie fromm und erhob das Auge gen Himmel; „darum aber nehme ich auch Abschied von der Erde."

„Ich nicht," sprach Bernhard, „und Du sollst es auch nicht, Schwester; aus irdischen Bedrängnissen und Gefahren hat uns die Hand des Schicksals auch für irdisches Glück errettet. Ludwig hat Recht; wir haben ein Unterpfand; der Himmel ist nicht so verschwenderisch mit Gnaden und Wundern — "

„O frevle nicht," unterbrach Bianca ihn erschrocken, da er in seinen alten, rauhen Ton verfallen war, indem er sich die schweren Bedrängnisse trotzig wie ein Löwe abschüttelte, dem ein Insectenschwarm um das Haupt schwirrt; „frevle nicht hier, wo der Allmächtige sein furchtbares Gericht hält!"

„Nein, nein, Schwester," antwortete Bernhard; „Du mißverstehst mich; Ludwig weiß wohl, wie ich's meine; er kennt mich länger!"

Dieser drückte ihm bewegt die Hand. „Und der Ewige kennt ihn am besten," sprach er zu Bianca, „und nie hat

er ein treueres, redlicheres Herz in einer menschlichen Brust gesehen."

„Das mag unerörtert bleiben," warf Bernhard fast leicht hin; „aber laßt uns nicht schwatzend den Augenblick versäumen, wo wir hier in die Speichen des Schicksalsrades packen müssen, damit es uns dort hinüberrolle auf die andere Seite. — Willhofen! hast Du noch etwas Futter für die Pferde? sie können uns sonst im Augenblicke der Noth im Stich lassen."

„Vor Tagesanbruch habe ich sie in der Stille abgefüttert," antwortete dieser leise; „denn man darf hier nicht viel zeigen; für eine Fütterung ist noch Vorrath. — Aber seht doch einmal dort hinüber, Herr! Das sieht mir ja fast aus, als sollte es uns gelten?"

Er deutete bei diesen Worten nach einem Hügel abwärts von den Brücken, von dem man das ganze Thal übersehen konnte, und auf welchem eben eine Batterie auffuhr.

„Sollten das Russen sein?" fragte Bernhard, und fast erstarb jetzt auch ihm das Wort auf der Lippe.

Er hatte es kaum vollendet, als es schon aus dem ersten Kanon blitzte und nach wenigen Secunden das dumpfe Krachen des Knalles rings an den Schneehügeln widerbebte. Gleich darauf schlug eine Kugel mit schmetternder Gewalt in den dichtesten Haufen vor der Brücke, daß er entsetzt nach allen Seiten auseinanderstob. Man hatte nicht Zeit, sich zu besinnen und diesen neuen Schrecken zu ermessen, denn gleich darauf folgte ein zweiter Schuß und dann eine volle Lage, die fürchterliche Lücken in diese gedrängten Menschenmassen riß.

In der ersten Secunde hielt das Entsetzen die Unglücklichen in starre Bildsäulen verwandelt, und selbst die Sprache versagte ihnen; daher trat eine bange Todtenstille ein, die der Donner der Batterie desto furchtbarer zerriß. Dann

aber machte sich die Angst in einer heulenden Wehklage Luft, alles überstürzte sich in blinder, wahnsinniger Flucht, gleichviel wohin, wenn man nur diesen todspeienden Schlünden entkam. Reiter warfen sich in den Strom und suchten ihn trotz der Eisschollen zu durchschwimmen; die meisten wurden nach wenigen Schritten von den brausenden Wellen hinweggerissen. Andre hieben die Stränge angespannter Pferde vor fremden Wagen hindurch, schwangen sich hinauf, und wollten sich so gleichfalls schwimmend retten, ohne der Unglücklichen zu achten, die sie nun ganz hülflos zurückließen. Der Lohn ihrer That traf sie nach wenigen Minuten. Die Massen wogten so gewaltsam gegen das Ufer des Stroms hinan, daß sie jetzt nicht allein nach der Brücke, sondern grade in die Fluth drängten. Vergeblich kämpften die Vordern gegen dieses lastende Übergewicht; wie gestern Hunderte an der gebrochenen Brücke hinabgestürzt wurden, so wurden heut Tausende in den freien Strom gedrängt. Mütter mit ihren Säuglingen auf den Armen sah man in den treibenden Eisschollen, und vergeblich tönte ihr Ruf nach Hülfe, nach dem Gatten, dem sie erst in diesem Augenblick von der Seite gerissen waren, den aber vielleicht die Fluth schon verschlungen hatte, wenn er nicht unter den Füßen der Nachdrängenden zertreten wurde. Die Woge schwoll ihnen bis an den Gürtel, bis an die Brust; noch immer hielten sie die Kinder über der Fluth; da erreichte diese das Haupt, sie wurden fortgetrieben, versanken, aber noch im Sinken hoben die starren Hände das theuerste Leben über den schwarzen Abgrund der Wellen empor, bis der Strom alles verschlang und begrub.

Fünftes Capitel.

Bianca hielt beide Hände vor das Antlitz und athmete krampfhaft; auch nicht eine Thräne hatte sie mehr, so faßte sie der starre Krampf des Entsetzens an. Ludwig und Bernhard traten dicht an sie und suchten sie durch milden Zuspruch zu beruhigen. Jeannette saß leichenblaß und zitternd; auch sie weinte nicht mehr, ihre Lippen bebten, als wollte sie sprechen, doch sie vermochte es nicht. Das Kind schmiegte sich scheu an Bianca's Brust. —

Da krachte und schmetterte es plötzlich dicht um sie her, und wie von einem Erdstoß aufgerüttelt fuhren sie von ihren Sitzen auf.

„Allbarmherziger Gott," rief sie, als sie aufblickte, und streckte beide Hände abwehrend vor sich hin. Eine Kugel hatte den vordern Theil des Wagens getroffen, ihn zerschmettert und die beiden Offiziere blutig zerrissen auf den Boden geschleudert. Die scheuen Pferde bäumten sich hoch auf und hätten den Wagen seitwärs gerissen, wenn nicht die Deichsel und die Vorderachse zersplittert gewesen wären. Willhofen sprang herzu, um sie zu halten; Ludwig und Bernhard eilten ihm beizustehen. Doch schon hatte sich Jeannette mit fliegendem Haar vom Wagen geschwungen, und Bianca, ohne zu wissen, was sie that, folgte ihrem Beispiel, indem sie das Kind an sich drückte.

„Lebt es noch! lebt es?" rief eine männliche Stimme neben ihr, und sie fühlte sich plötzlich von hinten her angehalten. Als sie sich umwandte, stand Regnard vor ihr, den rechten Arm in der Binde tragend; er hatte sich eben zwi-

ſchen den Wagen hindurchgedrängt. „O, ich habe Euch gefunden," ſprach er weich und herzte und küßte das Kind in Bianca's Armen, die, noch ganz betäubt von Schrecken, nicht einmal die Fähigkeit hatte, ſich über Regnard's plötzliche Erſcheinung zu verwundern.

Bernhard aber erblickte ihn, eilte auf ihn zu und fragte ſtaunend: „Sie hier Obriſt? Wie kommen Sie hieher?"

„Von dort oben aus dem Gefecht," antwortete er. „Es geht furchtbar her; unſre Leute ſtehen wie die Mauern von Troja, aber bald wird alles zuſammengeſtürzt ſein, denn ſie begraben uns unter ihren Kugeln!"

„Sahen Sie Raſinski? Lebt er? Leben Boleslav und Jaromir?" fragte Bernhard haſtig.

„Sie fechten wie die Löwen, wie die Teufel, dieſe Polen," erwiderte Regnard. „Doch es wird alles umſonſt ſein, wir werden keine Stunde mehr Stand halten können! Und dann dieſes Defilee, was ſo gut wie der offene Höllenrachen zu ſein ſcheint."

„Sie ſind verwundet Obriſt?" fragte Bernhard, da er ihn eine krampfhafte Bewegung gegen den Arm machen ſah, den er in ein Schnupftuch eingebunden hatte.

„Mein rechter Arm iſt zerſchmettert," antwortete er; „mein Pferd wurde von einer Granate zerriſſen; ich ſchleppte mich nach Studianka, um einen Chirurgus zu ſuchen; aber dort oben iſt nichts zu finden als Aſche und Leichen. Zum Gefecht tauge ich nicht mehr; ich wollte daher den Verſuch machen, ob ich über die Brücke kommen könnte. Da ſah ich von oben dieſe Wagen; ich wußte, daß Ihr geſtern hier aufgefahren waret und dachte: ſollte ich ſie wohl noch finden? Wenn Du Dein kleines Töchterchen noch einmal ſehen könnteſt! ſprach es in mir, und — lacht meinethalben, Freund — es klang mir aber wie eine Stimme Gottes. Viel-

leicht iſt es der letzte Wunſch, der Dir erfüllt werden ſoll, dachte ich und ging grad hieher. Und als habe mich ein unſichtbarer Führer geleitet, drängte ich mich eben dort hindurch, als Euch der Zwölfpfünder da oben den Streich ſpielte. — Nun ſeht nur, wie das Kind noch freundlich iſt; es ſieht doch der Mutter ähnlich! — Ja, wenn ich etwas für Dich hätte, Würmchen! Wenn wir in Paris wären, und ich Dir eine Taſche voll Bonbons geben könnte!"

Er verlor ſich in Koſen und Plaudern mit der Kleinen und ſchien ſowohl ſeinen zerſchmetterten Arm, als das tobende Verderben rings umher ganz zu vergeſſen. Die Kugeln ſchreckten ihn nicht; er war ihrer gewohnt aus zwanzig Schlachten. Doch die Vaterliebe war ihm neu, und eine Ahnung ſchien ihm zu ſagen, daß er dieſes Glück nicht lange mehr genießen ſolle.

Indeſſen trat auch Ludwig wieder heran und begrüßte ihn. Bianca gab Jeannetten das Kind, das Regnard mit ſeinem einen Arm nicht halten konnte; ſie fühlte, daß ſie wanke und lehnte ſich daher auf das Rad des Wagens. Bernhard bemerkte es und ſchlang ſanft den Arm um ſie und küßte ihr die bleiche Wange. Er ſprach nicht, aber ſein heißeſtes Gebet drang zu dem Allmächtigen empor und flehte ihn an: „Rette mich um dieſer willen und dieſe um meinetwillen; oder verdirb uns Alle!"

„Du biſt ſo erſchreckt worden," redete er ſie nach einigen Augenblicken an; „das macht, Du verſchließeſt Dein Auge vor dieſen Bildern; betrachte ſie lange, und Du wirſt Dich daran gewöhnen, und ſo die Erſchütterung machtlos werden."

„O Bruder!" rief ſie ſchmerzlich, „daß ſoll mein Herz lernen? — Nein, nein, das vermag es nicht!"

„Sieh dort jene Frau," drang Bernhard wieder in ſie;

„nimm Dir ein Beispiel an ihr; sieh, Liebe, wie ruhig sie mitten unter den Verwüstungen des Todes bleibt.“

Wirklich sah man etwa zwanzig Schritte von ihnen eine hohe weibliche Gestalt, die, ein etwa dreijähriges Kind in den Armen haltend, auf einem Rosse saß und, wie es schien, festen Blickes in das Getümmel schaute. Ein schwarzer Schleier schlang sich um ihr Haupt, doch ließ er das Antlitz frei, dessen edle Züge mächtig ergriffen. Sie konnte erst seit wenigen Minuten gekommen sein, denn ihre Erscheinung hätte sonst schon früher, selbst in diesem Getümmel, wo Jeder nur an sich selbst dachte, die Theilnahme Aller erregen müssen, die sie sahen. Bernhard machte auch Ludwig darauf aufmerksam.

„Ruhig?“ sprach Bianca, die sie lange unverwandt betrachtet hatte; „ruhig sagst Du? Versteinert mußt Du sagen; denn siehst Du nicht die Thränen, die ihr über das unbewegliche Antlitz rollen, und den hoffnungslosen Blick, den sie irr in den weiten Himmelsraum sendet? — O die Unglückselige!“

„Es ist die Wittwe des Obrist Lavagnac,“ sprach Regnard; „ihr Gatte blieb vor drei Wochen bei Wiazma; das Kind auf ihrem Schooße ist ihre Tochter.“

Alle hingen an der hohen, tief trauernden Gestalt. Da schlug eine Kugel schmetternd herein und stürzte sie sammt ihrem Pferde zu Boden.

Selbst den Männern wurde bei diesem Anblick ein Ausruf des Schreckens entrissen. Die Unglückliche war verschwunden, man sah sie vor dem Gedränge dazwischen nicht mehr.

„Um des Himmels willen, ist sie todt?“ rief Bianca; „O eilt ihr zu Hülfe, seht ob sie zu retten ist!“

Bernhard, Ludwig, Regnard, suchten sich Bahn durch die zusammengedrängten Rosse und Menschen zu ma-

chen; doch es war nicht möglich ſchnell hinanzudringen. Bianca folgte den Männern theils von ihrer Theilnahme getrieben, theils auch, um ſie in dem furchtbaren Gedränge keinen Augenblick zu verlaſſen. Nach einigen Minuten öffnete ſich die ſchwarze Maſſe, ſo daß man die Niedergeſchmetterte am Boden auf dem Schnee liegen ſehen konnte, obwol ein umgeſtürzter Wagen es hinderte, bis zu ihr heranzukommen.

Da ſaß die hohe Geſtalt, ohne einen Laut des Schmerzes von ſich zu geben auf dem blutgetränkten Schnee gegen einen Baumſtumpf gelehnt und hielt ihr Kind in den Armen; die Kugel hatte ihr beide Füße zerſchmettert, doch das Kind ſchien unverſehrt und umklammerte mit den kleinen Händchen ängſtlich den Hals der Mutter. Niemand dachte daran, ihr Hülfe zu leiſten, Jeder trieb ſich, mit ſeinem Elend allein beſchäftigt, an ihr vorüber; nur weil alles vor dem ſich krampfhaft wälzenden, von der Kugel zerriſſenen Pferde auf die Seite wich, hatte ſich ein freier Raum um ſie gebildet, ſonſt wäre ſie vielleicht unter die Füße getreten worden. Ludwig und Regnard wollten den Verſuch machen über den Wagen zu klettern, während Bernhard die bebende Bianca unterſtützte. In dieſem Augenblick löſte die edle Dulderin eine Haarſchnur von ihrem Nacken, legte ſie, ehe eine Hand es hindern konnte, um den entblößten Hals des Kindes und zog ſie mit den letzten Kräften zuſammen, daß das kleine Weſen mit herabſinkendem Köpfchen erdroſſelt in ihren Schooß ſank. Jetzt umklammerte ſie es in krampfhafter Todesangſt; ihr Blick richtete ſich irr, ſtarr gen Himmel, ſie ſeufzte noch einmal auf und ſank dann entſeelt zurück.

In dieſem Augenblick ſprangen Ludwig und Regnard hinzu, doch es war zu ſpät; Bianca preßte ſich gegen die Bruſt des Bruders und verbarg ihr Antlitz, als ſuche ſie dem, ihr Innerſtes gleich der Meduſa verſteinernden Anblick zu ent-

fliehen, Bernhard ſchlang die Arme um ſie, und vermochte nicht zu ſprechen, noch ſeine hervordringenden Thränen zurückzuhalten. Plötzlich wand ſie ſich los, blickte ihn ſtarr an und ſprach mit tonloſer Gewaltſamkeit: „Jetzt ſoll mich nichts mehr erſchüttern, Bruder; habe ich das geſehen, ohne vernichtet zuſammenzuſinken, ſo iſt mein Herz nun für ewig gehärtet, und ich kann mit dem Entſetzen ſpielen.“

Bernhard ſchauerte zuſammen; er führte ſie langſam zurück, dahin wo Jeannette mit dem Kinde ſtand, und ſprach zu ihr: „Weine nur, Schweſter, löſe das ſtarre Eis, das ſich um Dein Herz legen will, durch milde Thränen; ſiehe ich weine ja auch, und ich denke, ich bin ein Mann.“

Das Kind rief ihr entgegen: „Komm, ich will wieder zu Dir,“ und ſtreckte die kleinen Händchen verlangend nach ihr aus, Bianca nahm es, drückte es an ihren zitternden Buſen und brach nun in einen Strom von Thränen aus; ihre Kniee ſanken zuſammen, Bernhard ließ ſie ſanft niedergleiten auf den Schnee und ſetzte ſich zu ihr, daß ſie ſich an ihn lehnen konnte.

Indeſſen dauerte das mörderiſche Feuer der Ruſſen fort; die Batterien auf den Höhen wurden verſtärkt, Kugeln und Granaten ſchmetterten unaufhörlich gegen die Brücke und in die dichten Maſſen hinab. Auch im Rücken, von Studianka her, rückte die Schlacht näher und näher, und bald mußte man den nachdringenden Feind auch von dort fürchten. So hallten die Donner der Kanonen rings umher und miſchten ſich mit dem Wehegeſchrei halb Zerſchmetterter, dem Angſtruf der im Strom Verſinkenden, dem Wuthgebrüll derer, die ſich mit verzweifelnder Gewalt die Bahn zur Rettung zu brechen verſuchten.

Die Kugeln ſchlugen jetzt wieder dicht in Biancas und ihrer Freunde Nähe ein, ſodaß Wilkhofen Mühe hatte, die Pferde zu bändigen. Regnard liebkoſte abwechſelnd ſein Kind,

und dann beobachtete er wieder den Gang der Schlacht und des Rückzuges. Über die Schmerzen seines zermalmten Arms hörte man kein Wort der Klage; doch sah er mit düstren Falten auf der Stirn die Woge des Unheils immer höher und gewaltiger anschwellen.

Eine Granate fuhr mitten in den Kreis der Freunde hinein, stäubte Eis und Schnee empor, und wühlte sich in den Boden. „Werft Euch nieder, Alle nieder," rief Regnard; doch in dem Augenblick zerborst das Ungethüm schon in eine Wolke von Rauch und Glut, und schmetterte die Stücken ringsumher. Ein Schreckensruf erscholl von allen Seiten, die Lüfte selbst schienen prasselnd zu krachen. — Bernhard fühlte sich unversehrt, die Schwester in seinem Arm war es ebenfalls; doch eine dichte Rauchmasse wälzte sich so um sein Haupt, daß er keinen der Freunde entdecken konnte. „Ludwig!" rief er; „Ludwig, lebst Du?" Doch das Krachen der Geschütze, das Angstgeschrei rings umher, und das Geheul des Nordsturmes, der sich mit erneuter Gewalt erhoben hatte, übertäubten seine Stimme. Endlich zog der Rauch wie der langsam sich wälzende Acheron hinweg, und man konnte um sich blicken.

„Du lebst!" ertönte Ludwigs Stimme, und er lag zu Biancas Füßen und drückte die Geliebte mit süßem Dankgefühl für ihre Rettung an seine Brust. Doch plötzlich riß er sich los und rief, indem er aufsprang: „Heiliger Gott, auch das noch!" Sein Blick traf auf Willhofen, der schauderhaft zerrissen und zerschmettert zwischen den Pferden am Boden lag. Nur das Angesicht war unverletzt; sein erlöschendes Auge suchte verlangend nach einer Hand, die es zudrückte. Ludwig eilte auf ihn zu und erhob ihm stützend das Haupt. Bernhard hatte die Rechte des Gefallenen ergriffen und kniete neben ihm. „Lebst Du noch, Getreuer? Kannst Du uns

noch ein Lebewohl sagen?" fragte Ludwig mit vor Schmerz erstickter Stimme. Doch der Sterbende vermochte keinen Laut mehr hervorzubringen; er bewegte nur mühsam die Lippen und seine ermattende Hand versuchte einen leisen Druck. Ein schmerzliches Lächeln schwebte über seinem Angesicht, dann sank sein Haupt zurück und das Auge brach.

„So hast Du doch die Heimat nicht wiedergesehn," rief Ludwig, „Du treustes Herz! Nun ist die Qual vorbei, — Du bist der Glückliche!" Sie wollten den Leichnam emporheben, doch eine donnernde Lage aus den russischen Batterien schleuderte eben wieder eine Masse Kugeln und Granaten dicht um sie in das Gedränge. Ein Wehgeheul erhob sich, Alles stürzte über einander hin, die Wogen des Gedränges packten nun auch diesen Zufluchtsort.

„Laßt uns zusammenhalten," rief Regnard; „sonst sind wir für ewig getrennt." Indem wollte er Ludwigs Hand ergreifen; doch zwischen beiden sauste eine Kugel hindurch und warf den Obristen zu Boden. „Regnard!" rief Ludwig außer sich, indem er ihm zu Hülfe sprang; „seid Ihr tödtlich getroffen?"

Bernhard richtete den Gefallenen an den Schultern empor und beugte sich über ihn.

„Ich habe mein Maaß," sprach er matt; „wo ist mein Töchterchen?"

Bianca kam, wiewohl bebend, doch entschlossenen Schrittes das Kind auf dem Arme, heran; sie kniete vor dem Vater nieder und hielt es ihm dar. „Hier, hier," — sprach sie mühsam, aber mit Fassung. Regnard blickte die Kleine wehmüthig an, dann küßte er sie und sprach gerührt:

„Leb wohl! Du hast keinen Vater mehr — aber eine Mutter — nicht wahr? — Grüßt Rasinski — wenn noch Einer zum Grüßen bleibt. — Es lebe der Kaiser!"

Diesen Ausruf that er mit letzter, zusammengerafftter

Kraft in rauhem Soldatenton; dann brach er zusammen — und war nicht mehr.

Es ist ein Schnitter, der heißt der Tod,

summte Bernhard, um den wilden Schmerz zu bekämpfen, nach einem alten Liede; aber die Töne starben ihm auf der Lippe.

Hat Gewalt vom höchsten Gott!

sprach er dennoch, sich selbst bezwingend, weiter. „Gottes Wille! Ich bin gefaßt!"

Doch es blieb ihnen nicht Zeit, sich ihrem Schmerz zu überlassen, denn ein fürchterliches Toben und Rasseln in ihrer Nähe, ein Gemisch von Kreischen und Brüllen, ein alles fortreißendes Drängen und Wogen der Flüchtenden trieb sich heran.

„Weicht dieser Woge aus, sie verschlingt uns," rief Bernhard. „Zurück! Dort die Höhe hinan, dort wird Luft."

Ludwig faßte Bianca, Bernhard riß die betäubte Jeannette mit sich fort. Alles im Stich lassend suchten sie nur der Gefahr des Augenblicks zu entgehen. Es gelang ihnen noch glücklich eine freiere Stelle seitwärts zu gewinnen, wohin das Gedränge sich nicht wälzte, weil von dort aus freilich auch die Brücke nicht mehr zu erreichen war, und Niemand anders als über diese die Rettung suchte.

„Hier ist Luft," rief Bernhard als er athemlos dahin gekommen war; „der Strom geht dort hinaus. Hier kann uns nichts Schlimmeres mehr begegnen, als von den feindlichen Kugeln getroffen zu werden, oder dem Feinde selbst in die Hand zu fallen. Unbarmherziger wird er nicht sein, als die Tigerwuth, mit der das Verderben dort unten um sich raset."

Jetzt war aber auch der entsetzlichste Augenblick da, denn von den Höhen von Studianka kamen flüchtende Theile des Heeres herab. Die Artillerie rasselte im vollen Trabe

die Eisabhänge hinunter; die Pferde vermochten die Kanonen nicht zu halten. So blieb keine Wahl, der Weg ging mitten in das dichte Gewoge der Unglücklichen hinein. Zermalmend rollten die Räder auf einer Straße von Leichnamen, und über brechende Gebeine vieler tausend Lebenden hinweg. Das Angstgeheul schien aus dem Bauch der Erde heraufzudringen; Wagen, Kanonen, Pferde und Menschen stürzten übereinander hin die Abhänge gegen den Strom hinunter.

Gebete und Flüche, Wehgeschrei und Wuthgebrüll tobten durch einander, und wurden kaum übertäubt durch die Donner der Geschütze und das schmetternde Einschlagen der Kugeln. Grimmig heulte der Sturm auf, jagte wirbelnde Schneewolken empor und trieb den schwarzen Strom in schäumenden Wellen heran. Alle Kräfte der Elemente und der Menschen waren im Kampf.

Am fürchterlichsten sättigte sich das Entsetzen auf der Brücke selbst. Hier liefen Rettung und Verderben auf dem schmalsten Pfade am Abgrunde nebeneinander hin. Der Fuß trat nicht auf Leichen, sondern auf Lebende, die sich halb zerstampft in wilden Zuckungen wälzten. Gierig öffnete die Fluth von beiden Seiten den schwarzen Rachen und verschlang Tausende von Opfern, die erbarmungslos in ihren Abgrund hinabgestürzt wurden. Ein entmenschter Kampf entbrannte auf diesem Punkte. Der Bruder wollte sich Bahn brechen über die Leiche des Bruders und trat sein Antlitz unter die Füße.

Die hinuntergestürzt wurden in die kalte Todesumarmung der Wellen, klammerten sich mit Wuth an die Nächsten an, und wollten sie mit in den Untergang reißen, oder von ihnen mit auf das Rettungsufer geschleppt werden. Diese setzten sich zur Wehr, als ob sie von Hyänen angefallen würden. Mit dem Säbel, mit dem zerschmetternden Stoß der Kolbe lös'ten sie die angstvolle Umklammerung der Verzwei-

ſelnden, und ſtießen die verſtümmelten Opfer in die Brandung hinunter, daß ſie ſich blutig röthete. Doch der Wahnſinn der Angſt gab neue Mittel ein; mit grimmigem Zahn biſſen ſich die Stürzenden in Füße oder Kleider ein, bis ein dröhnender Keulenſchlag auf den Schädel, oder ein das Angeſicht zerreißender Fußtritt ſie betäubt in den Schlund des Todes hinabwarf.

Sechstes Capitel.

In dichten Scharen ſtrömten die Krieger, die die letzte Schlacht gefochten hatten, von den Bergen herab. Da ſie die Brücke und die Ufer umher von den Flüchtlingen ſo überſchwemmt ſahen, daß es unmöglich war, ſich hier die Bahn zu brechen, wandten ſie ſich weiter ſtromaufwärts, um ſchwimmend oder eine Furth durchwatend das jenſeitige Ufer zu erreichen. Dieſe Fluth bedrohte auch den Zufluchtsort, den Bernhard aufgeſpürt hatte. Ludwig bemerkte es zuerſt und trieb an, jenen voran, weiter gegen die Quelle des Stroms hinauf zu flüchten. Es geſchah in ſtürzender Eile, ſo viel die von Angſt und Qualen erſchöpften Kräfte der Frauen es vermochten. Doch auch hier war die Natur feindlich geſinnt, denn der Sturm tobte ihnen entgegen und jagte ihnen den aufgeſtäubten Schnee ins Angeſicht. Viele, die an der Rettung über die Brücken verzweifelten, folgten ihnen, und ſo zog ſich auch dahin eine dichte, ſtrömende Schaar. Von der Höhe herab ſtutheten die aus der Schlacht zurückkehrenden, Reiter, Fußvolk, Wagen und Kanonen durcheinander. Bald

mischten sich beide Ströme, und jetzt erneuten sich die Schrecken des wilden Dranges. Bernhard rief Ludwig zu: „Folge mir; immer aufwärts nach den Höhen laß uns kämpfen; wohin Niemand sich retten will, da ist unser Heil zu suchen."

Sie mußten so den Strom der Flüchtlinge durchschneiden und hatten daher einen gewaltigen Kampf zu bestehen; keuchend, athemlos, fast von den letzten Kräften verlassen, erreichten sie endlich doch die Grenze des Gewühls. Eilig schritten sie über einen glatten Abhang hin; da lauerte das Schicksal noch einmal tückisch auf. Zwei Kanonen kommen von der Höhe herab, sie gerathen auf die eisige Abdachung; die Pferde gleiten, sie drohen zu stürzen. Nichts kann mehr retten, als ein blindes Fortstürmen. Von Peitschenhieben und tobendem Zuruf gejagt, brausen die Rosse vollen Laufs hinab, und stürzen gerade auf Bernhard an. Dieser will, Jeannetten mit sich reißend, zur Seite springen; doch es ist zu spät. Die vordersten Rosse fassen ihn und schleudern ihn sammt dem Mädchen zu Boden, und über ihn hin geht der zermalmende Weg der Räder.

Mit einem lauten Schrei fällt Bianca auf die Kniee, flehend erhebt sie die Arme und ruft: „Auch über mich nehmt Euren Weg, Unmenschliche, zermalmt auch mich!" In ihrem sinnverwirrenden Schmerz will sie sich den Pferden in die Bahn werfen; doch Ludwig umschlingt sie mit der Angst der Liebe und reißt sie zurück an sein Herz; betäubt sinkt sie mit ihm zu Boden; das Gespann braust mit betäubendem Rasseln dicht an ihr vorbei, die Sinne schwinden ihr, sie liegt in starrer Ohnmacht.

Endlich dringt ein sanfter Laut zu ihrem Ohr: „Schwester, o meine Schwester, erwache," tönt Bernhards Stimme. Sie schlägt das Auge auf, Bernhard kniet unversehrt vor

ihr und breitet seine Arme gegen sie aus. „O Du Allbarmherziger," ruft sie aus und sinkt an das Bruderherz; „blickt denn Dein behütendes Auge hinab bis in diese Schlünde des Entsetzens?"

In seligen Thränen strömt ihre Liebe, ihr Schmerz, ihre Angst, vergessen ist aller Jammer, vergessen, womit die Zukunft droht.

„Also hat es kein Opfer gekostet!" fragt sie noch einmal, und will Bernhards Lippe mit süßen Küssen versiegeln. Doch ernst hält er sie zurück und spricht: „Eins hat dennoch geblutet, obwol der Himmel das Verderben von mir abgewendet hat. Jeannette fand den Tod; ihre Treue soll wie die unsres Willhofen nur jenseits ihren Lohn finden."

„Jeannette todt!" rief Bianca mit bebender Stimme. „O," sprach sie nach einigen Augenblicken in beklemmtem Schmerzgefühl; „wenn hier Alles vernichtet wird, sollen wir es denn ein Glück nennen, allein zu entrinnen? — Aber wo ist sie?"

„O, verlange sie nicht zu sehen," bat Bernhard und wollte sie hindern sich umzuwenden, denn der Leichnam lag hinter ihr; „sie starb zu schrecklich."

Doch schon war es geschehen. Bianca hatte den Blutspuren mit den Augen folgend, den Leichnam schon erblickt; sie schrie laut auf und fuhr zuckend zusammen, bei dem schaudervollen Anblick desselben. Das Rad war über Stirn und Brust gegangen und hatte das blühende jugendliche Antlitz gräßlich gequetscht und zerrissen. Noch drang das Blut in dunklen Strömen hervor und mischte sich mit den blonden Locken, die aufgelöst und zerstreut von dem Haupt der Unglücklichen herabwallten und über dem Schnee ausgebreitet lagen.

„Ach, ich muß sie dennoch sehen," bat Bianca zu den sie zurückhaltenden Männern; „ich muß noch Abschied von ihr nehmen, wie schaudernd sie auch entstellt ist; so weichlich ist mein Herz nicht, daß ich dieses Gefühl nicht um der Pflicht der Liebe willen überwinden sollte. Sie hat ja mir ihr jugendliches Leben geopfert! O, leitet mich zu ihr!"

Bernhard und Ludwig nahmen sie in die Arme und führten sie zu der Entseelten. Ludwig trug auch das Kind, an dem, als sei es von Engelsfittigen geschirmt, bis jetzt noch alle Schrecken, ohne es zu versehren, vorübergegangen waren.

Der Strom der Menge rings umher hatte sich verloren, doch weiter unten und zurück tobte und drängte er noch; nur von ferne her drang das verworrene Brausen der Stimmen herauf. Selbst die Kugeln reichten nicht bis an diese Stelle, obwol der Donner der Geschütze noch immer den Boden erschütterte. So waren sie denn einsam mit ihrem Schmerz und dem bangen Grauen ihrer Seele; aber dennoch, trotz alles Jammers, im Tiefsten dankbar bewegt, daß die stürmende Wuth des Verderbens wenigstens die heiligsten Bande der Liebe verschont hatte. Schweigend stand Bianca, auf die Arme ihrer Führer gelehnt, vor der nun Entschlummerten, und ihre Thränen flossen leise. „O, wenn Du ihr das Haupt umwenden könntest, Bernhard," bat sie diesen, „dann sähe ich vielleicht noch einmal ihre freundlichen Züge." Bernhard that es; zugleich verhüllte er die blutenden zerschmetterten Stellen in das Gewand und bedeckte die Stirn mit einem Theil der Locken, die noch nicht von Blut genetzt waren. Bianca hatte Recht gehabt, nur die linke Seite des Hauptes war so fürchterlich zerrissen, die rechte zwar ein wenig krampfhaft verzogen doch noch unversehrt genug, um an das Bild der Lebenden zu erinnern.

Mit Rührung beugte sich Bianca über die Todte hinab

und ſprach: „Wie ſanft ſie ausſieht; ſo freundlich, wohlwollend und milde war auch ihr Herz!“

„Und das liebe Weſen mußte ſo rauh von der Keule des Geſchicks zerſchmettert werden!“ ſetzte Ludwig hinzu, indem er Bianca's Hand küſſend drückte und ſie an ſeine Bruſt zog.

„Freilich,“ warf Bernhard hin, „hier wird Keinem ſanft gebettet; wer den Tod nur hier geſehen, wird ihn nicht wie die Alten als Genius mit der umgekehrten Fackel bilden. Selbſt unſer Beingerüpp iſt noch zu freundlich; er iſt ein eherner Cyklop, der unter ſeinen Füßen und mit ſeiner Keule alles zerſtampft und zermalmt. — Doch wie heilig die Pflichten der Liebe und Trauer ſein mögen, wir können nicht länger bei ihnen verweilen. Seht, dort oben an der Höhe zeigen ſich ſchon wieder ſchwarze Maſſen; Ruſſen oder Franzoſen, gleichviel, hier iſt alles Feind, denn die Menge verderbt ſich unter einander. Laßt uns eilen, dort um die Krümmung des Ufers zu kommen, ob wir vielleicht weiter aufwärts eine Hütte oder ein Dorf finden, das uns Obdach gewähre.“

Er wollte die Schweſter fortziehen, doch ſie bat: „Nur eine Locke laßt mich entnehmen von ihrem Haupt!“

„Gern,“ antwortete Bernhard, indem er ihr zugleich eine kleine Schere aus ſeiner Brieftaſche darreichte und ein Blatt herausriß, um das Haar einzuwickeln; „doch beeile Dich, Schweſter.“

Sie kniete auf den Schnee nieder, ſchnitt eine ſchöne Locke aus dem reichen blonden Haar, rollte ſie auf und barg ſie wohl verwahrt in ihrem Buſen. Dann drückte ſie einen ſchmerzlichen Kuß auf die bleiche Wange des Mädchens, benetzte ſie noch einmal mit ihren Thränen und hauchte ihr ein liſpelndes „Schlummre ſüß“ zu.

Mit haſtiger Eile ſetzten ſie jetzt ihre Flucht fort, den Strom aufwärts. Eine ſtarke Biegung deſſelben brachte ihnen die Brücke und das Getümmel daſelbſt völlig aus dem Geſicht, und ſie hörten nichts mehr als den dumpfen Donner der feindlichen Kanonenſchüſſe; ſonſt umgab ihren Pfad ſchauerliche Wintereinſamkeit. Zur Linken ſchoß die Schollen treibende Bereſina dahin, zur Rechten begleiteten ſie die Höhen, von denen der Sturm, der ihnen kalt, daß Angeſicht und Hände erſtarrten, entgegen brauſte, den Schnee ſtäubend aufjagte. Und dennoch war dieſe rauhe Winterwüſte ein freundlicher Zufluchtsort gegen die Stätte der gräßlichen Verheerung, der ſie entflohen.

Allein es mußte ſich bald ein Obdach zeigen, ſonſt verſagten ihnen die Kräfte, denn Bianca war aufs Äußerſte erſchöpft. Bernhard hielt ihre Hoffnung damit aufrecht, daß Weſelowa nicht mehr entfernt ſein könne. Wenn ſie dort auch nur Ruſſen fanden, ſo war ihre Rettung geſichert, da Bianca ſich nach Bernhards Anweiſung für eine vor den Franzoſen geflüchtete Ruſſin, und ihn und Ludwig für ihre ausländiſchen Hausbeamten ausgeben ſollte. Fanden ſie Franzoſen, ſo war es an den Männern, von dieſen Hülfe und Rettung zu gewinnen.

Über eine Stunde hatten ſie jetzt die Wanderung fortgeſetzt und noch immer wollte das erſehnte Weſelowa nicht ſichtbar werden. Da machte Ludwig Bernhard aufmerkſam darauf, daß auf der Höhe rechts, ſich einzelne Reiter zeigten. Bernhard mit ſeinem ſchärferen Auge rief ſogleich: „Das ſind Koſacken; ich erkenne ſie an den Lanzen; wenn uns dieſe habſüchtigen Gäſte hier überfielen, ſo würde uns ſchwerlich etwas vor der Plünderung retten. Dem Beutegierigen iſt es gleich, ob er den Landsmann oder den Feind beraubt, wenn er es ungeſtraft vermag. Wir wollen uns hier unten ſo

dicht am Ufer hinschmiegen als möglich." — Dies geschah in größter Eile, doch es war vergeblich, denn schon hatten die Reiter sie bemerkt und sprengten ihnen, wie es schien, verfolgend nach. Abermals machte der Fluß eine Biegung, die sie glücklicher Weise den Verfolgern aus dem Gesicht brachte; zugleich sahen sie in der Ferne die beschneiten Dächer Weselowas vor sich und hatten so die Rettung im Angesicht.

Doch Bianca's Kräfte waren durch die Anstrengung dieser letzten Eile völlig erschöpft, sie sank auf die Kniee und rief: „Ich vermag nicht mehr! O, flüchtet Ihr und rettet Euch, und laßt mir das Kind; ich werde Erbarmen bei diesen wilden Horden finden."

„Wir tragen Dich," rief Bernhard; „bis zu jener Hütte reichen unsre Kräfte." Und schon hatten er und Ludwig sie emporgehoben und versuchten das Unmögliche. Doch nach wenigen Schritten mußten sie es aufgeben, denn sie versanken fast im tiefen ungebahnten Schnee.

„Entflieht, ich beschwöre Euch! Bruder, Geliebter, entflieht, das ist die einzige Rettung für Euch und mich; so aber stürzen wir Alle ins Verderben."

„O, Bianca," sprach Ludwig sanft, aber mit dem Tone der Kränkung; „darfst Du wirklich von uns so unwürdig denken! Nein, Dein Herz weiß nichts von dem, was Deine Lippe fordert!"

„Warum hörst Du nur danach, Ludwig," antwortete Bernhard fast lächelnd. „Aber es ist nun nichts weiter zu thun, und so wollen wir uns hier in den Schnee setzen und unser Schicksal ruhig erwarten. Wir kommen indessen doch wenigstens wieder zu Athem."

Bianca fühlte, daß sie vergeblich bitten würde. Schweigend setzte sie sich daher auf den kalten Boden nieder und

Mit hastiger Eile setzten sie jetzt ihre Flucht fort, den Strom aufwärts. Eine starke Biegung desselben brachte ihnen die Brücke und das Getümmel daselbst völlig aus dem Gesicht, und sie hörten nichts mehr als den dumpfen Donner der feindlichen Kanonenschüsse; sonst umgab ihren Pfad schauerliche Wintereinsamkeit. Zur Linken schoß die Schollen treibende Beresina dahin, zur Rechten begleiteten sie die Höhen, von denen der Sturm, der ihnen kalt, daß Angesicht und Hände erstarrten, entgegen brauste, den Schnee stäubend aufjagte. Und dennoch war diese rauhe Winterwüste ein freundlicher Zufluchtsort gegen die Stätte der gräßlichen Verheerung, der sie entflohen.

Allein es mußte sich bald ein Obdach zeigen, sonst versagten ihnen die Kräfte, denn Bianca war aufs Äußerste erschöpft. Bernhard hielt ihre Hoffnung damit aufrecht, daß Weselowa nicht mehr entfernt sein könne. Wenn sie dort auch nur Russen fanden, so war ihre Rettung gesichert, da Bianca sich nach Bernhards Anweisung für eine vor den Franzosen geflüchtete Russin, und ihn und Ludwig für ihre ausländischen Hausbeamten ausgeben sollte. Fanden sie Franzosen, so war es an den Männern, von diesen Hülfe und Rettung zu gewinnen.

Über eine Stunde hatten sie jetzt die Wanderung fortgesetzt und noch immer wollte das ersehnte Weselowa nicht sichtbar werden. Da machte Ludwig Bernhard aufmerksam darauf, daß auf der Höhe rechts, sich einzelne Reiter zeigten. Bernhard mit seinem schärferen Auge rief sogleich: „Das sind Kosacken; ich erkenne sie an den Lanzen; wenn uns diese habsüchtigen Gäste hier überfielen, so würde uns schwerlich etwas vor der Plünderung retten. Dem Beutegierigen ist es gleich, ob er den Landsmann oder den Feind beraubt, wenn er es ungestraft vermag. Wir wollen uns hier unten so

dicht am Ufer hinſchmiegen als möglich.“ — Dies geſchah in größter Eile, doch es war vergeblich, denn ſchon hatten die Reiter ſie bemerkt und ſprengten ihnen, wie es ſchien, verfolgend nach. Abermals machte der Fluß eine Biegung, die ſie glücklicher Weiſe den Verfolgern aus dem Geſicht brachte; zugleich ſahen ſie in der Ferne die beſchneiten Dächer Weſelowas vor ſich und hatten ſo die Rettung im Angeſicht.

Doch Bianca's Kräfte waren durch die Anſtrengung dieſer letzten Eile völlig erſchöpft, ſie ſank auf die Kniee und rief: „Ich vermag nicht mehr! O, flüchtet Ihr und rettet Euch, und laßt mir das Kind; ich werde Erbarmen bei dieſen wilden Horden finden.“

„Wir tragen Dich,“ rief Bernhard; „bis zu jener Hütte reichen unſre Kräfte.“ Und ſchon hatten er und Ludwig ſie emporgehoben und verſuchten das Unmögliche. Doch nach wenigen Schritten mußten ſie es aufgeben, denn ſie verſanken faſt im tiefen ungebahnten Schnee.

„Entflieht, ich beſchwöre Euch! Bruder, Geliebter, entflieht, das iſt die einzige Rettung für Euch und mich; ſo aber ſtürzen wir Alle ins Verderben.“

„O, Bianca,“ ſprach Ludwig ſanft, aber mit dem Tone der Kränkung; „darfſt Du wirklich von uns ſo unwürdig denken! Nein, Dein Herz weiß nichts von dem, was Deine Lippe fordert!“

„Warum hörſt Du nur danach, Ludwig,“ antwortete Bernhard faſt lächelnd. „Aber es iſt nun nichts weiter zu thun, und ſo wollen wir uns hier in den Schnee ſetzen und unſer Schickſal ruhig erwarten. Wir kommen indeſſen doch wenigſtens wieder zu Athem.“

Bianca fühlte, daß ſie vergeblich bitten würde. Schweigend ſetzte ſie ſich daher auf den kalten Boden nieder und

nahm das Kind in den Schooß. Bernhard und Ludwig setzten sich ihr zur Seite, legten den Arm um sie, drückten das schöne edle Wesen sanft an sich und erwarteten so in gemeinsamer süßschmerzlicher Umarmung ihr Geschick.

Jetzt hörten sie den Hufschlag der Pferde hinter der Spitze des Schneehügels, um den sich der Fluß wand; noch eine Minute, und ihr Loos war gefallen. Sie blickten nicht auf, sondern hielten sich in inniger Umschließung und erwarteten gleichsam mit gebeugtem Haupt den Streich des Todesschwertes, das über ihnen schwebte.

Die Reiter sprengten heran, dicht an ihnen hielten sie, und eine Stimme fragte auf russisch: „He, ist das dort Weselowa?" Bianca fuhr, da sie diese Worte aus gebildetem Munde hörte, freudig auf; aber mit einem unbeschreiblichen Laut rief sie, als sie das Angesicht des Fragenden erblickte: „Allmächtiger Gott, Rasinski."

Mit auffauchzender Freude sprangen Ludwig und Bernhard bei diesem Wort empor und zugleich warf sich Rasinski vom Pferde und in ihre Arme. Auch Boleslav und Jaromir, die sich unter den nachfolgenden Reitern befanden, flogen heran und an die Brust der Freunde: „Ihr lebt, Ihr lebt! und hier müssen wir uns finden!" tönte der Ruf aus jedem Munde, und das Herz vermochte sein überschwellendes Glück nicht zu fassen, und heilig selige Thränen netzten selbst Rasinski's Heldenangesicht.

Bianca hing in seinen Armen wie eine Tochter an der Brust des Vaters. Der gewaltige Strom der Geschicke hatte die nichtigen Unterschiede und Grenzen, mit denen der Mensch sich kümmerlich umgiebt, mächtig hinweggerissen. Zwischen den Edlen standen keine Schranken kleinlicher Gewohnheit und Sitte mehr, die der Argwohn um sich her zieht, die aus den verderbten Keimen der Seele aufwachsen. Das erhabene

Glück und Unglück vernichtet alles Trügeriſche und Falſche in der menſchlichen Bruſt, und nur das geläuterte Herz bleibt zurück, und das edle ſchlägt an dem edlen.

Die ſchäumend aufbrauſende, halb betäubende Minute voll überſchwänglicher Seligkeit war vorüber; ihr folgte eine lächelnde Ruhe, wie der Strom nach dem prächtig donnernden Waſſerſturz in ſanften Wellen dahinzieht und die ganze Tiefe des Äthers in ſich abſpiegelt.

Auch ſchmerzliche Rückblicke fehlten nicht; Willhofen's, Regnard's, Jeannetten's Schickſal wurde erzählt. Raſinski hörte es mit wehmüthigem Blick der Trauer. Dann wandte er ſich zurück, deutete auf die Wenigen, die ihm folgten und ſprach mit tief bewegter Stimme: „Das ſind alle, die ich von meinen Getreuen aus jenem mörderiſchen Kampf zurückbringe! Wir ſind hierher verſprengt!"

Eine ernſte Stille herrſchte umher; Jeder bedachte mit düſtrem Nachſinnen, welche Opfer in dieſer Stunde des Wiederfindens gefallen waren!

Endlich begann Raſinski: „Damit wir von dieſen wenigen Freunden keine mehr verlieren, ſo laßt uns aufbrechen; dort liegt Weſelowa, dort hoffe ich über den Fluß zu kommen. Jenſeits denke ich, ſind wir geborgen."

Er hob die entkräftete Bianca mit dem Kinde auf ſein eignes Pferd und leitete es am Zügel. Boleslav und Jaromir boten Ludwig und Bernhard ihre Roſſe an, doch dieſe ſchlugen ſie aus, weil ſie ſich noch kräftig genug fühlten, den Weg zu Fuß zu machen.

So brachen ſie auf. Nach einer Stunde hatten ſie den Ort erreicht; ein litthauiſcher Bauer führte ſie auf Raſinski's Fragen nach einer Fuhrt, wo der Strom nicht volle Mannshöhe tief war; trotz ſeiner treibenden Eisſchollen wagten ſie ſich muthig hinein, Raſinski ſaß bei einem ſeiner Leute mit

auf, Bernhard und Ludwig ſchwangen ſich auf Jaromirs und Boleslavs Roß. Diesmal lauerte keine Tücke finſtrer Mächte auf ſie, ſie erreichten glücklich das jenſeitige Ufer, und nun endlich gerettet aus dieſen furchtbaren Drangſalen, erhoben ſie Blick und Herz dankbar gen Himmel.

Vierzehntes Buch.

Erstes Capitel.

Ein langes Krankenlager hatte Lodoiska in betäubenden Fesseln gehalten; ihr Leben in dieser Zeit war nur einem schweren Traume zu vergleichen, in welchem sie ohne Bewußtsein litt und genoß, je nachdem düstre oder holde Gestalten auf den bewegten Wellen ihrer Brust vorübergleiteten. Die Bilder der Außenwelt fielen nur durch einen trüben Flor, mit dem das dämmernde Halbbewußtsein sie verhüllte, in ihre Seele. Bisweilen erkannte sie die, welche pflegend an ihrem Lager saßen, zumeist aber waren sie ihr fremd, und sie sprach irr und mißkennend aus der Welt ihrer Träume zu ihnen. Es war eine Wohlthat für die Unglückliche zu nennen, daß die Krankheit ihr nicht das volle Bewußtsein ihres Zustandes ließ, denn bei der Reizbarkeit ihrer Gefühle würde sie dem Seelenschmerz, der sich nicht auf eine andere Art Luft gemacht hätte, erlegen sein durch innerlich geheimes Untergraben.

Nach einigen Wochen fing die Heftigkeit des Übels an sich zu brechen, und man durfte hoffen, daß nun die Klarheit des Bewußtseins zurückkehren würde. Marie freute sich dessen mit schwesterlicher Rührung, doch die Gräfin sah diese Wiederkehr zur Wahrheit des Lebens mit immer wachsender Sorge, denn der Genesenden mußte mit dem Begreifen der Wirklichkeit um sie her auch die Erkenntniß der

Ursach ihres tiefen Leids zurückkehren, und dann war zu fürchten, daß das Übel sich entweder mit tödtlicher Heftigkeit erneuern, oder in eine stille, aber desto unvertilgbarere, alle innersten Lebenskräfte verzehrende Schwermuth verwandeln werde. Ach, und leider konnte ihr Niemand auch nur einen Schein des Trostes geben, denn seit jenen unglückseligen Zeilen Jaromirs waren keine Briefe von dem Heere angelangt, mit Ausnahme einiger flüchtigen Worte von Rasinski, die ein durchgehender Courier mitgebracht hatte; diese aber sagten nichts, als daß alle Freunde noch am Leben seien, und waren sichtlich in großer Eile geschrieben, nur um den Augenblick nicht vorübergehen zu lassen, der sich zu einem Gruß in die Heimath darbot. Die Gräfin dagegen hatte sogleich nach Empfang des Unglücksbriefes von Jaromir ihrem Bruder geantwortet und ihn um die genaueste Auskunft über die Ursach seiner schonungslosen Anklage gebeten. Eine Antwort auf ihren Brief konnte sie freilich jetzt noch nicht erwarten; allein das plötzliche Verstummen aller Übrigen, denn auch Marie hatte keine Zeile erhalten, erfüllte sie mit düstren Ahnungen.

„Was werden wir dem armen Mädchen sagen," sprach sie daher eines Morgens zu Marien, während die Kranke schlummerte; „wenn sie nun erwacht und uns fragt: Sprecht war es ein Traumbild, was mich mit so tödtlichem Gift der Angst und Schmerzen durchdrang? oder giebt es auf dieser Erde so fürchterliche Wahrheit? — Was werden wir ihr antworten, wenn dieser sanfte Schlummer sie wieder in das helle Bewußtsein ihrer unschuldigen Seele hinüberführt!"

„Ich glaube nicht," sprach Marie, „daß sie die Wahrheit erfahren darf; wir müssen versuchen, sie mit einem Gewebe milder Täuschung zu umspinnen, bis ihr Herz wieder stärker geworden ist und dies scharfe Gift zu fassen vermag. Der unglückselige Brief darf ihr nicht vor Augen kommen;

wir müssen sie glauben machen, daß es eine Täuschung ihrer Krankheit ist, ihn erhalten zu haben."

„Das wäre möglich, wenn wir ihr andre Briefe zeigen könnten," erwiderte die Gräfin; „so wird sie höchstens auf die Vermuthung gerathen, Jaromir sei todt, und dieser Gedanke, diese Furcht quält die Arme vielleicht noch schrecklicher. Ach, ich sehe kein Heil aus diesen dunklen Verwirrungen, und ich hoffe auch keins, denn längst habe ich mich daran gewöhnen müssen, daß die Blüthen meiner Freuden sich nur öffnen, um durch rauhe Stürme des Geschicks herabgeschüttelt zu werden, damit jeder Schritt der rauh forteilenden Zeit sie tiefer in den Boden trete!"

Das düstre Gespräch wurde durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, der die Auflösung der Zweifel in der Hand trug; denn er brachte Briefe von Rasinski. Hastig griff die Gräfin danach und erbrach sie, um so schnell als möglich Gewißheit zu erlangen. Sie fand den Brief ihres Bruders, in welchem derselbe, Jaromirs ganzes trauriges Geschick erzählte, und den, welchen der Unglückliche nach seiner Genesung an Lodoiska geschrieben hatte, um in seiner tiefsten Reue sich die Buße der gänzlichen Verbannung aus ihrem Herzen aufzulegen. Die Gräfin hatte schweigend bis zu Ende gelesen, während Marie mit fragenden Blicken an ihr hing und ihre Mittheilung erwartete; und doch wagte sie es nicht, sie zu unterbrechen, weil sie wußte, daß ihr Schweigen kein vergeßliches noch weniger ein theilnahmloses war, sondern zu der starken selbstständigen Eigenthümlichkeit der Gräfin gehörte, mit der sie so lange alle Gefühle verschlossen in sich trug, bis sie sich Meisterin derselben wußte und ihren festen Entschluß gefaßt hatte. Eine Röthe des Unwillens flog öfter über die Züge der Lesenden dahin und wechselte dann mit einem wehmüthigen Lächeln. Endlich nahm sie auch Jaromirs Brief

und las ihn unverwandten Auges. Da aber traten selbst dieser festen Frau verdunkelnde Thränen ins Auge, und sie sprach halb vor sich hin: „Er ist doch unglücklicher als schuldig!“ dann gab sie Marien die Briefe hinüber und ging, während diese las, im Gemach auf und nieder.

„O diese Française Alisette!“ rief sie fast laut aus. „Wer hätte ihr eine so giftige Verschlagenheit zugetraut! So lernt man denn niemals die Tiefen der Brust ergründen! Für leichtsinnig hätte ich sie halten mögen, aber doch würde ich ihr keinen kalten flatternden, sondern nur jenen schwärmerischen Leichtsinn des Herzens zugetraut haben, der sich selbst mehr täuscht als Andre — und dennoch! — Sie sei vergessen und verachtet!“

Marie hatte geendet. Den Brief Rasinski's hatte sie unter fliegendem jungfräulichen Erröthen, gemischt mit sittlichem Unwillen gegen die Verführerin, gelesen, doch Jaromirs reuige Buße drängte ihr mitleidige Thränen ins Auge. „Arme Lodoiska,“ sprach sie, „mit welchen Schmerzen sollst Du noch gefoltert werden! Doch Dein liebendes Herz wird alles überwinden und vergeben.“

„Das darf sie nicht,“ sprach die Gräfin entschlossen; „Jaromir ist ihrer nicht mehr werth. Sie muß sich selbst achten! Könnte Sie ihm vergeben, er dürfte sich nicht vergeben lassen.“

Indem schlug die Kranke die Augen auf; sie glich einer lieblichen blassen Rose; ihr sonst so feuriges dunkles Auge hatte die Flamme verloren, aber den milden Glanz behalten; mit holder Zutraulichkeit wandte sie den Blick zu der mütterlichen und schwesterlichen Pflegerin und sprach: „Ich habe recht sanft geschlummert, mir ist recht leicht und wohl geworden!“

Die Gräfin beugte sich über sie und hauchte einen mil-

den Kuß auf ihre Stirn. „Das freut mich, Liebe," sprach sie, und fast hätte sie durch den Ton ihrer Stimme ihre innerste Bewegung verrathen. Marie trat mit einem holdseligen Lächeln zu der Kranken und fragte: „Ist Dir nun wohl, ganz wohl?" Und sie nahm liebkosend ihre Hände und blickte ihr gerührt ins Auge. „O ja, ich glaube ich bin ganz gesund," erwiderte Lodoiska, doch man sah an ihrem Blick, daß sie etwas Andres dachte als sprach; sie schien sich auf irgend etwas Vergessenes mit quälender Unruhe zu besinnen. „Ich weiß nicht Marie," frazte sie, indem sie die Freundin forschend anblickte, „es beunruhigt mich etwas, als hätte ich einen schweren Frevel begangen, den ich nicht beichtete?"

„Du, einen Frevel!" antwortete Marie. „Nein der Gedanke blieb Dir noch von den verwirrten Träumen Deiner Krankheit zurück. Das holde Licht der Gesundheit wird dies finstre Nachtgevögel bald ganz verscheuchen."

„Ich fürchte, das wird es nicht," antwortete Lodoiska; „mir will scheinen, als stehe ein schauerliches Gespenst in meiner Seele, das nicht wanken und nicht weichen will! Ich weiß nur nicht, was es in seine schwarzen Schleier einhüllt; aber es dringt immer näher auf mich ein und ängstigt mich."

Da trat die Gräfin mit entschlossenem Schritt an das Lager, nahm die Hand der Kranken und fragte sie sanft, aber mit ernster Stimme: „Mein Tochter ist Dir Wahrheit oder Täuschung lieber? Wirst Du jetzt die herbe Wahrheit, die Dich niederwarf, als sie überraschend vor Dich hintrat, zu tragen vermögen, wenn eine Mutter sie Dir sanft enthüllt?"

Lodoiska sah die Gräfin mit ängstlich prüfenden Blicken an, als suche sie das Geheimniß zu errathen; eine erwartungsvolle Stille herrschte in dem Gemach. Endlich sprach sie mit Ergebung: „Von Dir kann ich Alles hören, und will ruhig bleiben und dulden, denn Du bist ja so gut."

Die Gräfin setzte sich an das Lager, legte die Rechte sanft umfassend um Lodoiskas Nacken und ergriff mit der Linken ihre Hand. „Ich will Dir sagen, was Dir doch nicht verschwiegen bleiben kann," begann sie. „Erinnerst Du Dich noch der letzten Worte, die Dir Jaromir schrieb?"

„O Gott!" rief Lodoiska ängstlich; „also wäre das kein Traum gewesen! Und die Furie verfolgt mich noch immer?"

„Nein, nein, liebstes Herz," beruhigte die Mutter sie liebkosend; „es war ein halber Traum, eine halbe Wahrheit. Jaromir klagte Dich an, in der Wahnverwirrung seines schuldigen Herzens; jetzt aber ist er zur Erkenntniß gekommen; sein war die Schuld, sein ist nun die Reue und Buße."

„Wie?" rief Lodoiska aus, der jetzt alle Erinnerungen mit den brennendsten Farben wieder in der Seele erwachten, die aber nicht verstand, was die letzten Worte der Gräfin andeuten sollten; „so glaubt er wieder an meine Liebe und zertritt mein Herz nicht mehr? O dann bin ich ja so glücklich! Er hat mich tief verwundet, aber alles, alles sei ihm vergeben. Ach, meine Mutter, wie glücklich machen mich Deine Worte!"

Sie erhob die ermatteten Arme, um sie um den Hals der liebsten Mutter zu schlingen, aber sie war zu entkräftet; doch die Gräfin folgte dem zärtlichen Wink, beugte ihr Antlitz zu der Liebenden nieder und ließ es sanft von ihren schmeichelnden Händen an die wallende Brust drücken. Selige Thränen benetzten das Angesicht der Kranken; aber eine düstre Bestürzung drang in die Brust der Mutter und Mariens ein, die ihr die neue Täuschung rauben sollten.

Doch die Gräfin erkannte die Nothwendigkeit; sie hatte ihren Entschluß gefaßt; sie führte ihn aus.

Nachdem Lodoiska ruhiger geworden war, fuhr sie fort:

„Dein liebendes Herz vergiebt; aber darf Jaromir, der die Schuldlose so tief kränkte, die Vergebung empfangen?"

„Ach, das Gefühl seines Unrechts wird seine Buße sein, und Buße versöhnt!"

„Wenn er aber nun selbst schuldig wäre, wenn er —"

„Verläßt er mich!" rief Lodoiska außer sich, und mit so heftiger Bewegung, daß der Gräfin bange wurde, die wilden Träume ihrer Krankheit möchten zurückkehren. „Nein liebstes Kind," sprach sie; „aber er hat schwer gegen Dich gefehlt, so schwer, daß Du ihm nicht vergeben darfst, er sich nicht vergeben lassen kann."

„O Mutter, ich weiß nicht, was er verbrochen, doch ein Härteres gab es nicht für mich, als daß er mein Herz verkannte, es des Verraths anklagte. Der Allbarmherzige vergiebt jedem Bereuenden, und ich soll nicht dürfen?"

Auf ihrem Angesicht glänzte eine so himmlische Güte, als sie diese Worte sprach, eine so fromme Verklärung leuchtete aus ihren Blicken, daß die Gräfin ihre strenge Gesinnung überwunden fühlte. „Ja, Du darfst ihm vergeben, Du darfst es," sprach sie gerührt; „Du hast es gethan, noch ehe Du seine Schuld kanntest — jetzo erfahre sie."

Sie gab ihr den Brief des Bruders. Lodoiska betrachtete ihn einige Augenblicke, dann sprach sie: „Nein, lies Du ihn nur, wenn ich ihn hören soll; am liebsten weiß ich gar nichts, es ist ja genug, wenn er bereut. — Würde er denn so grausam gegen mich sein, wenn ich gefehlt hätte?"

Das reine Herz Lodoiska's ahnte Jaromir's Schuld nicht; ihre Seele wußte nichts von den vielen Verbrechen, mit denen der befleckte Verkehr des Lebens den Mann bis zur Gleichgültigkeit vertraut macht. Doch die Gräfin erkannte die Nothwendigkeit, ihr Alles zu entdecken. „Wahrheit sei zwischen Dir und ihm," sprach sie; „dann vergieb, wenn Du

kannſt und willſt. Aber wiſſen mußt Du; denn ſelbſt die Vergebung wäre ja ſonſt nur eine halbe, und Jaromir dürfte ſie nicht annehmen, denn er müßte wähnen, ſie ſei nicht wahrhaft und vollkommen, weil Du Dir nicht zugetraut habeſt, die Schuld zu kennen, die Du verzeihen wollteſt."

So begann ſie den Brief Raſinski's langſam vorzuleſen, indem ſie ſorgfältig die Kranke dabei im Auge behielt, um zu ſehen, ob ihre Kräfte dadurch auch nicht zu heftig angegriffen würden. Doch es war nicht der Fall, Lodoiska blieb ruhig; auf ihren Lippen ſchwebte nur ein wehmüthiges Lächeln, welches der Freundlichkeit ihrer Pflegerinnen galt, und aus den Augen floſſen ihr leiſe Thränen herab, die ſie über Jaromirs Fall und Schmerz vergoß, welche beide Raſinski mit einfachen Farben der Wahrheit ſchilderte.

Der Brief war zu Ende. Lodoiska blieb einige Augenblicke ſchweigend und ſtill weinend auf ihrem Lager ſitzen, während Marie ſich liebkoſend bemühte ſie zu tröſten.

„Jaromir's Brief laß mich ſelbſt leſen," ſprach die Kranke endlich und unterſtützte ihre Bitte durch einen in das tiefſte Herz dringenden wehmüthigen Blick. Die Gräfin reichte ihn ihr; ſie las mit häufig durch Thränen verdunkeltem Auge, las ihn ein-, zwei-, dreimal. „O, mein Gott," rief ſie endlich aus; „wie unermeßlich hat der Unglückliche gelitten, und wie tief gebüßt! Und ich ſollte ihm nicht vergeben? Ach, er liebt mich ja noch, er liebt mich heißer als jemals! Alles, Alles ſei vergeſſen! Er darf meinen liebenden Arm nicht zurückweiſen!"

Eine ſelige Freude röthete ihre bleichen Wangen und leuchtete ſanft aus ihrem Auge; ſie war wie neugeſchaffen durch den großmüthigen Entſchluß der Liebe, der ihrer ſchönen Seele nicht einmal einen Kampf gekoſtet hatte. Das düſtre

Gespenst der Krankheit schien plötzlich verscheucht zu sein und zu fliehen. Sie ließ nicht nach mit Bitten, bis die Gräfin ihr gestattete, die Zeilen der Versöhnung und Vergebung sogleich zu schreiben; selbst die Besorgniß ihrer Pflegerinnen, daß die Kraft ihr fehlen werde, war unbegründet, denn die drängende Heftigkeit ihres Wunsches und Willens hatte sie so aufgeregt, daß offenbar Versagen jetzt schlimmer war als Erfüllen. Aufrecht auf dem Lager sitzend schrieb sie an Jaromir:

„O, mein Geliebter! Die Liebe vergiebt Alles; sie kann nur weinen und bluten — ich zürnte Dir niemals. Schaudernd sank ich nieder, als Dein hassendes Herz mich verstoßen wollte. Du zeigst mir eine Brust voll Reue, und ich weiß nichts mehr von Schuld; ein Herz voll Liebe, und ich weiß nichts mehr von meinem Schmerz. Nein, Geliebter, fordere nicht, daß ich selbst die Blüthen meines Lebens zertrete. Umgieb Deine Brust nicht mit dem kalten Erz des Stolzes!"

„Freund meiner Seele! Der Richter Deines Fehls ist nur die Liebe, und ihr sanfter Spruch lautet: Alles, alles sei vergessen! Willst Du taub sein gegen ihre süße Stimme — o, so werden Nacht und kalte Schauer mein Herz umgeben, bis es erstarrt und bricht — und ewig verloren ist das selige Glück, auf das es noch jetzo hofft! — Jaromir! Höre die reine Stimme der Liebe!"

„Deine Lodoiska."

Als Lodoiska vollendet hatte, reichte sie das Blatt der Gräfin dar. Diese las es mit tiefer Rührung; es war ihrer Sinnesart entgegen, allein sie erkannte die heiligen Rechte eines liebenden Herzens, das nur sich selber fragt und hört. Marie fühlte wie Lodoiska; sie würde sich nicht so demüthig, ja fast möchte man sagen so unterwürfig, aber doch eben so

liebend und vergebend gezeigt haben. — Da der Schritt nun einmal gethan war, zeigte die Gräfin auch ihren vollen thätigen Eifer, alles zur Vollendung zu führen. Sie schrieb sogleich an ihren Bruder, schlug Lodoiskas Brief in den ihrigen ein und fuhr mit beiden zu dem französischen Gesandten, um die Beförderung durch dessen Bureau zu veranlassen, weil auf diese Weise Briefe am richtigsten und schnellsten zur Armee gelangten. Sie wählte sonst diesen Weg nicht; allein, sei es, daß sie zu viel Wichtigkeit darauf legte, grade diesen Brief möglichst schnell und zuverlässig befördert zu sehen, sei es, daß eine Ahnung sie antrieb, die vielleicht durch einige Andeutungen Rasinski's erweckt war, welcher seinen Brief am Abende des ersten Rückzugstages von Moskau abgesandt hatte, wo sein vorausſehender Blick freilich schon manches Unheil wahrsagte, kurz, sie glaubte diese Vorsichtsmaßregeln anwenden zu müssen.

Als Lodoiska wußte, daß ihr Brief auf dem Wege zu dem Geliebten sei und nun mit jeder Stunde ihm näher und näher komme, kehrte Hoffnung und Vertrauen in ihre Brust zurück. Jeder Tag sah sie frischer erblühen, und schon nach Verlauf der ersten Woche konnte sie das Lager verlassen. So schienen denn Glück und Freude wieder in den stillen Kreis der Frauen zurückzukehren, wo so lange nur bange Sorge und tiefer Gram gewohnt hatten.

Zweites Capitel.

Indeß verging eine Woche nach der andern, ohne daß Nachrichten von den Freunden beim Heere einliefen; der No-

vember nahte seinem Ende, und noch war die heiß ersehnte Antwort nicht eingetroffen. Lodoiska beunruhigte sich, ob ihr Brief wohl in Jaromirs Hände gelangt sein möge; dann quälte sie sich wieder mit Zweifeln über die Art der Antwort. Dieses unstäte Schwanken in ihrer Brust fing schon an, sie wieder krankhaft zu reizen. Vergeblich bemühte sich die Gräfin sie zu beruhigen, und ihr nach Tagen zu berechnen, daß vor dem Schluß des November eine Antwort gar nicht zu erwarten sei; vergeblich zählte sie ihr alle die Zufälligkeiten auf, welche im Kriege bei dem zwischen Thauen und Kälte wechselnden Winterwetter, bei der unvollkommenen Einrichtung der Feldposten, auf den Gang des Briefwechsels Einfluß haben mußten. Bange Ahnungen bemächtigten sich der Brust des liebenden Mädchens, und selbst das vermochte sie nicht zu trösten, daß auch Rasinski, Ludwig und Bernhard keine Zeile geschrieben. Freilich war dieser Umstand eine Quelle der Besorgnisse anderer Art für die Gräfin wie für Marien; denn diese fing an, für das Leben der Ihrigen zu zittern, dem tiefern Blick der Gräfin aber drängten sich noch andere Ahnungen auf, die der Wahrheit nur zu nahe kamen.

In den ersten Tagen des Decembers, wo die drei Frauen, welche überhaupt in der tiefsten Eingezogenheit lebten, eines Abends in trautem Verein beieinander saßen, schellte es zur ungewohnten Stunde. Der Kammerdiener meldete einen fremden Offizier, der mit Nachrichten von dem Heere komme. Eine fliegende Röthe der Freude färbte Lodoiska's bleiche Wangen, denn sie dachte: Sollte es vielleicht Jaromir selbst sein? Die Gräfin war gleichfalls gespannt darauf, wer der Fremde sein möchte, und nahm daher den Besuch an, obwohl kein Name genannt worden war; wenigstens hofften Alle auf nähere Kunde von ihren Freunden, nach der sie sich ja schon so lange gesehnt hatten.

Die Thür öffnete sich — Arnheim trat ein.

War gleich durch sein Erscheinen die Hoffnung verschwunden, daß er Nachrichten von Rasinski bringe, so hatte man sich doch so nahe mit dem gebildeten Manne befreundet, daß er Allen herzlichst willkommen war.

Die Gräfin wandte nach den ersten Begrüßungen das Gespräch auf die Kriegsangelegenheiten. Sie fragte, was Arnheim darüber denke; denn seit einiger Zeit waren allerlei Gerüchte in Umlauf gekommen, die Betrachtungen und Besorgnisse mancher Art erregten.

„Wir wissen nichts, als daß der Kaiser mit der großen Armee sich zurückzieht," entgegnete Arnheim. „Doch glauben wir, daß es zu einer bedeutenden Schlacht in der Gegend von Minsk oder Wilna kommen muß, denn die russischen Corps der Nord- und Südarmee ziehen sich näher und näher zusammen. Dies ist die Ursache, weshalb der Fürst Schwarzenberg sich jetzt zur Deckung hieher gewandt hat. — Diesen Nachmittag ging ein Gerücht, Minsk selbst sei durch Tschitschagoff genommen; allein der französische Gesandte widerspricht demselben."

„So möchte ich um so eher geneigt sein, es zu glauben," sprach die Gräfin unruhig; „denn seit einiger Zeit hat sich grade das bestätigt, was in den Bureaus der Gesandtschaft den entschiedensten Widerspruch fand."

„Der Stellung der Armeen nach, müssen die Russen Minsk besetzt haben," erwiderte Arnheim; „ja es kann schon seit vierzehn Tagen der Fall sein."

„Das würde mich nicht wundern," sprach die Gräfin; „denn die unglücklichen Nachrichten werden uns so lange als möglich verborgen gehalten. — Doch was glauben Sie von den Planen und Absichten des Kaisers? Wo wird er

dem Rückzug Einhalt thun? Denkt er in Litthauen die Winterquartiere zu nehmen, oder hieher zu kommen?"

„Ich vermuthe," war Arnheim's Antwort, „er wird Witepsk, Wilna, Minsk, wenn es nicht verloren ist, oder wiedererobert wird, zu seinen Cantonnements wählen und von dort aus den Krieg im nächsten Frühjahr mit frischen Kräften beginnen; falls er sich nicht zu erschöpft fühlt und daher dem Frieden geneigter zeigt."

„So hätten," bemerkte die Gräfin, „die Ergebnisse dieses Feldzugs also doch nicht den Opfern entsprochen?"

„Aufrichtig gestanden, nein!" erwiderte Arnheim frei. „Wenn es dem Kaiser gelungen wäre, in Moskau Frieden zu schließen — dann allerdings. So aber würde er wenigstens eben so weit gelangt sein, wenn er nach der Einnahme von Smolensk den Feldzug beschlossen und Polen organisirt hätte."

Die Gräfin wiegte das Haupt sinnend: „Es war wenigstens unsre Hoffnung so," seufzte sie mehr, als sie sprach.

„Doch, erzählen Sie uns etwas von Ihrem eignen Ergehen, liebster Freund!" fuhr sie, das Gespräch abbrechend, fort. „Was führt Sie zu uns? Sie sind schneller zurückgekehrt, als wir glaubten."

„Es sind Geschäfte mancher Art und nicht die erfreulichsten," antwortete Arnheim, „die mich nach Warschau führen; Eintreibung von Lieferungen, kleine Unterhandlungen wegen tausend verschiedener Dinge, zum Theil auch eigne Angelegenheiten." Er warf hierbei einen Blick auf Marien hinüber, die, ein wenig verwirrt, das Auge fest auf die Arbeit richtete, mit der sie eben beschäftigt war.

„So sind Sie uns nicht ein so flüchtiger Gast als neulich?" nahm die Gräfin mit Zuvorkommenheit das Wort auf. „Ich hoffe Sie werden dann mein Haus als die

Zuflucht betrachten wo Sie Sich von Geschäften erholen können, wenn die Stille einer weiblichen Zurückgezogenheit Ihnen nicht zu unbefriedigend ist nach dem vielbewegten Treiben, das der Krieg mitbringt."

„Was könnte mir Willkommeneres gestattet werden," rief Arnheim freudig. „Der Krieg verdirbt uns nicht für das Glück vertraulicher Zurückgezogenheit, er erzieht uns vielmehr dazu, weil sich jeder Genuß durch Entbehrung erhöht. Ich wenigstens habe mich oft aus dem Gewühl des Krieges in die beglückende Ruhe Ihres einsamen Gartens zurückgesehnt; jenes Spaziergangs gedenke ich noch heute mit tief bewegter Erinnerung."

Marie stand auf und verließ unter einem Vorwande das Zimmer. Ihre Bewegung mochte Arnheim daran erinnern, daß er sich zu lebhaft ausgedrückt habe, denn er lenkte ein und sprach im allgemeinen von dem Genuß, den er in der Schönheit der Natur finde, und wie er dabei genügsam und unersättlich zugleich sei. Genügsam, weil ein Baum, ein Wiesenplan, ein Sonnenblick ihm den reichsten Genuß verschaffe, der mit der Schönheit der Landschaft wenig wachse; unersättlich, weil er in diesen einfachen Freuden an der Natur ohne Maaß schwelgen könne. — Doch gelang es ihm nicht, unbefangen zu bleiben, zumal als Marie, mit den deutlichsten Spuren tiefer innerer Bewegung in den stets die reinste Wahrheit ihrer Seele enthüllenden Zügen, zurückgekehrt war. Die Sorge, wie er sich dies zu deuten habe, beunruhigte ihn zu sehr, als daß er sich nicht einem so geübten Auge, wie das der Gräfin war, hätte verrathen müssen.

Arnheim hatte, seit er Warschau verließ, nur den Gedanken mit sich getragen, um Marien, für die er eine tiefe Neigung gefaßt, zu werben. Daher war sein ganzes Bestre-

ben seit jener Zeit darauf gerichtet gewesen, sich ein äußerliches Verhältniß zu bilden, was ihm das Glück des Ehestandes gestatten könne. Seine Stellung als Soldat war nicht von der Art, auch nicht seiner Neigung entsprechend, so lange die politischen Verhältnisse Alles dem Willen Frankreichs unterordneten. Den Abschied war ihm, sobald der Feldzug beendigt war, versprochen, und er wollte sich dann dem Staatsdienste als Diplomat widmen, wozu Vorkenntnisse und Gewandtheit des Benehmens ihn geeignet machten. Diese Hoffnungen waren der Erfüllung nahe, und der Hauptzweck seines Aufenthalts in Warschau daher in der That kein andrer, als der, um Mariens Hand zu werben. Ein richtiges Gefühl sagte ihm, daß sie mehr als Wohlwollen für ihn hege, doch eine fast eben so bestimmte Ahnung ließ ihn fürchten, daß es nur eine warme freundschaftliche Neigung, ja mehr Theilnahme für den Landsmann sei, als wirkliche Liebe. Um sie daher nicht ferner zu beunruhigen, hütete er sich wohl, diese zarte Saite wieder zu berühren und blieb bei den allgemeinsten Gesprächen. Doch brach er seinen Besuch früher ab, als er sonst wohl gethan hätte.

Die Gräfin würde sich einer Verbindung Mariens mit Arnheim mehr als erfreut haben; sie glaubte, und gewiß nicht mit Unrecht, das Glück des von ihr so geliebten Mädchens werde dadurch begründet werden. Denn Arnheim war eines edlen Herzens werth, und Marie bedurfte eines Anhalts bei ihrer einsamen Stellung. Und was überdies für einen heitern Schmuck des Lebens gilt, versprach dieses Bündniß gleichfalls in nicht gewöhnlichem Maaße. Deshalb beschloß sie, alles zu thun, wozu ihre mütterliche Stellung zu Marien sie berechtigte, um es zu Stande zu bringen. Unvermuthet suchte sie daher noch am späten Abend Marien in

ihrem Zimmer auf, als diese eben damit beschäftigt war, an ihrem Tagebuche zu schreiben.

„Ich möchte wohl wissen, was meine junge Freundin heute in dieses Buch einträgt," begann sie, jedoch, weil sie Mariens Weise kannte, die in ernsten Dingen niemals eine scherzende Wendung liebte, im Tone einer mütterlichen Theilnahme.

„Wenn Sie es wirklich wünschen, eingeborne Marie, die die Absicht des Besuchs Ihnen möchte, so will ich es Ihnen nicht verbergen."

„Nein, Marie," sprach die Gräfin, „es giebt Geheimnisse, welche sogar die Töchter gegen die Mutter haben dürfen. Vieles in uns muß rein in uns bleiben, wir dürfen, wir verkennt die innersten, selbständigen Rechte des Menschen, wenn man in Freundschaft, Liebe oder sonst irgend einem Verhältniß das unbedingte Vertrauen fordert. Und wo es fordern, gewähren es oft am wenigsten."

„In dieser Sache darf ich es Ihnen schenken, ich würde Sie vielleicht weniger selbst darum gebeten haben," erwiderte Marie, „denn ihr mütterlicher Rath wird mir jetzt unentbehrlich."

„Und ich komme, ihn Dir anzutragen," fiel die Gräfin rasch ein, da sie eine glückliche Stimmung für ihr Anliegen zu erkennen glaubte. „Nun öffne mir denn Dein Herz; Liebe, und glaube, Du seist meine zweite Tochter."

Marie blickte sie mit ihren treuen blauen Augen dankbar an und sprach bewegt: „So fühlte ich mich in von dem ersten Augenblick an, als Sie in die Kreis traten, die der Tod der liebevollsten Mutter meinem Herzen ließ. O, ich habe es stets mit innigstem Dank gegen die Vorsehung erkannt, wie mild Sie für mich sorgten, als ich schutz- und rathlos, als ich ganz verlassen war! Ich flüchtete mich

wie eine gescheuchte Taube unter Ihre schirmenden Flügel. Und wie treu wurde ich gehegt! — Darum muß ich auch jetzt mein Herz öffnen, wiewohl es mir einige Überwindung kostet, weil Sie mir vielleicht eine selbsttäuschende Eitelkeit schuldgeben. Doch ich muß diesen Schein eines Unrechts ertragen, um nicht ein wirkliches zu begehen."

Die Gräfin hörte mit gespannter Erwartung zu; Marie schwieg einige Augenblicke, dann fuhr sie unter einem lieblichen Erröthen mit niedergeschlagenen Blicken fort: „Ich glaube — ich fürchte, möchte ich sagen — der Rittmeister Arnheim nähret Absichten —"

Hier brach sie in Thränen aus. Die Gräfin, ganz erschrocken, zog sie näher zu sich und suchte sie zu beruhigen. Sie konnte dieses Weinen freilich nicht in seiner ganzen Bedeutung verstehen, weil Marie über Rasinski's Werbung um sie niemals die Lippen geöffnet hatte. Doch in dieser mußten die aufgeregten Erinnerungen Gefühle erzeugen, denen ihre weiche Seele sich wehmüthig hingab.

„Du würdest seine Neigung nicht erwidern können?" fragte die Gräfin mit sanfter Stimme.

„Das ist es ja eben, was mich betrübe, und was ich mir vorwerfe," erwiderte Marie. „Er ist gut, ja ich muß ihn edel nennen; und ich bin nicht ohne Schuld, denn ich habe ihm vielleicht zu unvorsichtig meine Gesinnung enthüllt — ach, es trat auch manches dazu, was meine Freundschaft für ihn stärker anregte — und nun soll ich ihm sagen: ich verschmähe Dich! — Das thut mir im Innersten weh und beängstigt mich. Darum bedarf ich eines mütterlichen Rathes, wie ich das unvermeidliche Übel mildere."

„Gute Marie!" antwortete die Gräfin freundlich, „Du weißt, ich gehöre nicht zu denen, die die heiligste Empfindung des Herzens, die Liebe, zu den schwärmerischen Thor-

heiten zählen; doch glaube ich, daß Bündnisse, auf dem festen Ankergrund der Achtung und Freundschaft gebaut, meist dauernd glücklichere sind als die, welche sich auf den schwankenden Wellen der Leidenschaft knüpfen. Sollten wir Frauen, denen die Freiheit der Wahl nicht zusteht, wohl das Recht haben, da zurückzuweisen, wo die schärfste Prüfung keine andere gültige Einwendung aufzufinden vermag als die, daß in uns keine unaufgeforderte Neigung erwacht war? Es ist schön, wenn sich die Herzen entgegenkommen; aber wie selten ist es! Glauben wir uns berechtigt, auch da ein Nein zu sprechen, wo wir Achtung und Freundschaft im höchsten Maaße empfinden dürfen, so vernichten wir fast die Möglichkeit, unsre weibliche Bestimmung zu erfüllen. Liebe erweckt ja Liebe; wie könnten sich sonst so viele Bündnisse der Herzen gestalten! Man liebt, weil man geliebt wird —"

„Wenn dem aber doch nicht so ist!" rief Marie schmerzlich ausbrechend und verhüllte das Gesicht in ihr Tuch. — „Wenn nun dieses schöne Echo der Neigung nicht im Herzen widerklingt," sprach sie nach einigen Augenblicken ruhiger, „dann ist es doch wohl nicht Pflicht, ein Band zu knüpfen, nur weil es in äußeren Beziehungen verständig erscheint. Das Recht der Wahl ist uns versagt; sollten wir deshalb auch das verlieren, ein Nein zu sprechen, wo unser Herz das Ja nicht über sich zu gewinnen vermag?"

Die Gräfin schwieg. Ihr Gesetz war eines des Gebrauchs, der Wirklichkeit, wie es das Leben in seiner Erscheinung erzeugt; Mariens ein höheres aus dem freien Reich des Gedankens, das freilich selten in Kraft tritt, aber darum doch seine heilige Gültigkeit nicht verliert.

„Und wozu bedürftest Du nun meines Rathes, Liebe, wenn Du so entschlossen bist?" fragte die Gräfin nach einer Pause.

„Nicht Ihres Rathes allein, Ihrer That bedarf ich,“ erwiderte Marie. „Bis jetzt ist kein entschiedenes Wort gesprochen worden; Sie könnten es uns Beiden ersparen, daß schroff und hart hingestellt würde, was man besser schonend umgeht.“

„Wie gern will ich das, so weh es mir thut,“ antwortete die Gräfin. „Doch, Liebe, bist Du ganz unwiderruflich entschlossen? Wenn nun — ich muß Dich an diese bittere Möglichkeit erinnern — wenn nun Ludwig nicht heimkehrte aus diesem blutigen Kampfe! — “

„O, er wird, er wird!“ rief Marie. „Und sollte ich meine Hand einem Manne reichen, wenn ich sie ihm nur als hülflos Flehende entgegenstrecken könnte? Das darf nicht entscheiden; die Noth soll mich nicht in seine Arme treiben, wenn es die Liebe nicht vermochte!“

„Du urtheilst falsch, Marie,“ erwiderte die Gräfin ruhig, aber mit überzeugendem Ton. „Es ist das höchste Glück der Liebe, Freude und Segen jeder Art ausströmen zu können. Der Edle rettet sein Glück am liebsten aus stürmenden Wellen, aus einem Schiffbruch des Lebens; ja, er möchte der Geliebten Alles rauben, um sie mit Allem neu ausstatten und schmücken zu können.“

„Die Liebende,“ antwortete Marie, „darf ein solches Opfer annehmen, wenngleich sie es lieber selbst brächte; doch wer nicht sein ganzes Herz zur Erwiderung geben kann, der darf es nicht — ich nicht.“

Sie sprach diese Worte sehr sanft, aber mit Entschiedenheit; dann wandte sie sich wieder bittend zu der mütterlichen Freundin, damit sie gütig vermittelnd eintrete. „Sagen Sie ihm,“ schloß sie, „daß ich ihm meine ganze Freundschaft weihe. Auch auf meine Dankbarkeit hat er ein Recht! Doppelt freundlich und schwesterlich will ich gegen ihn sein,

weil ich ihm wehe thun muß — aber ich kann nicht anders, wahrlich ich kann nicht!"

Stumm weinend ruhte sie an dem Busen der Mutter, und diese suchte sie durch stumme Liebkosungen zu trösten; denn Beiden versagten die Worte. Endlich trennten sie sich, um dem milden Arm der Nacht und des Schlummers die Beruhigung ihrer wallenden Herzen anzuvertrauen.

Drittes Capitel.

Arnheim hatte geahnt, wie Marie fühle; deshalb kam er am nächsten Morgen zur Gräfin, um dieser Frau, deren mit Weiblichkeit gepaarte Würde Jedem Vertrauen einflößte, seine Brust zu öffnen. Ernst, aber mit Fassung vernahm er die Entscheidung.

„Ich hoffte kaum anders," sprach er, denn ich bin nicht an Glück und Freude gewöhnt; nur die Außenseiten des Lebens zeigen sich mir lockend, im Innern haben mich seine Stacheln schon oft im Tiefsten verwundet. — Ich zürne ihr nicht; ich ehre ihren Beschluß. Doch vor ihr zu erscheinen, ist mir jetzt unmöglich. Einiger Tage bedarf ich, um die unruhigen Wellen meiner Brust zu besänftigen. — Leben Sie wohl Gräfin! — Bevor ich ganz scheide, sehen Sie mich noch einmal."

Er ging.

Die trübe, bange Stille, welche seine Erscheinung auf einige Augenblicke unterbrochen hatte, kehrte neu zurück und

lastete noch mit ängstlicherem Druck als zuvor auf den Bewohnern des Hauses. Das Herz verlor die Kraft zu frohen Hoffnungen; die unheilvolle Nähe irgend eines Schreckn[illegible] drang ahnungsvoll in die Seele. Man bebte vor der Zukunft, von der man dennoch die Erlösung aus dieser peinigenden Spannung erwartete.

Eines Morgens, es war am 10. December, stand die Gräfin in ihrem Zimmer am Fenster und blickte, in trübes Sinnen verloren, auf die Gasse hinaus. Sie bemerkte ein unruhiges Wogen und Treiben; die Vorübergehenden eilten hastig die Straßen abwärts. Begegnende riefen einander an, schienen sich eine Nachricht von Wichtigkeit mitzutheilen und setzten dann ihren zuvor entgegengesetzten Weg gemeinsam nach eben der Richtung fort, wohin man ein eiliges Bewegen der Vorübergehenden wahrnahm. Es war das erste Beginnen eines durch eine bedeutungsvolle Begebenheit veranlaßten Zusammenströmens. In den letzten Tagen waren so manche dunkle Gerüchte im Umlauf gekommen, und unheilvolle Nachrichten, wie die Wegnahme von Minsk durch die Russen, hatten sich bestätigt. Die Gräfin ahnte daher Schlimmes; auch war sie sorgenvoller geworden durch das gänzliche Ausbleiben der Briefe ihres Bruders. Vor Lodoiska suchte sie zwar ruhig zu erscheinen, weil diese sich schon in einer Spannung befand, bei der man fürchten mußte, daß sie in die tödtliche Aufregung ihrer Krankheit zurückfallen werde; doch im Innersten stiegen selbst ihrer heldenmüthigen Seele düstre Ahnungen auf, die sie kaum den Muth hatte, sich als Möglichkeiten fest vor Augen zu stellen. Daher erfüllte dieses Treiben und Bewegen auf der Gasse sie mit unruhigen Besorgnissen, und sie wollte eben dem Kammerdiener schellen, um nach der Veranlassung fragen zu lassen, als dieser eintrat und Arnheim meldete.

„Sehr willkommen!“ sprach sie erleichtert. Arnheim trat ein.

„In Ihren Mienen lese ich's,“ rief sie ihm entgegen, „daß sich etwas Ungemeines begeben hat; sein Sie schnell damit, denn das drohende Schwert schreckt mehr, als das gefallene. — Was ist geschehen? Reden Sie, wir sind allein!“

„Das Ungeheuerste, was je die Weltgeschichte erlebt hat,“ erwiderte Arnheim mit einem Antlitz, auf dem nur staunende Erschütterung, aber weder Freude noch Trauer zu lesen war. „Vor wenigen Minuten ist der französische Kaiser hier eingetroffen; allein, flüchtend, verhüllt! Sein Heer ist vernichtet — den Trümmern desselben ist jeder Weg der Rettung versperrt —“

„Genug, genug!“ rief die Gräfin und hielt sich wankend und erblassend an einem Sessel. Arnheim wollte ihr zu Hülfe eilen, doch sie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. — Noch stand sie athemlos, unvermögend zu sprechen, als die Thür sich rasch öffnete; Lodoiska, bleich wie ein Marmorbild, das Entsetzen in dem erloschenen Blick, stürzte herein. Mit ausgebreiteten Armen, als fliehe sie vor einem grauenhaften Gespenst, eilte sie auf die Mutter zu, umschlang sie krampfhaft, und vor ihr in die Kniee sinkend, verbarg sie das Angesicht in ihrem Schooße.

Wie Niobe im Schmerz erstarrend, stand die Gräfin stumm über die Unglückselige gebeugt und legte ihr die bebenden Hände auf das Haupt.

Arnheim blickte finster zur Erde; zwar sah er aus dieser furchtbaren Nacht schon den Stern des Heils für sein Vaterland schimmern, doch er ging zu blutig auf, um Freude in ein menschlich fühlendes Herz zu strahlen. Das Entsetzen

der vernichtenden Nemesis erfüllte die Brust noch zu mächtig, um der Hoffnung Raum zu lassen, die aus dieser Saat des Todes erblühen sollte.

Jetzt trat auch Marie ein; blaß, zitternd, aber mit mehr Liebe als Schrecken in den sanften Zügen. Als sie Arnheim erblickte, überflog sie eine schnelle Röthe, und ihr Fuß stockte einen Augenblick; doch sie faßte sich, ging ihm entgegen, bot ihm freundlich die Hand und sprach mit halb versagender Stimme: „O helfen Sie mir diese Unglücklichen trösten!“ — Dann wandte sie sich zu der Gräfin und Lodoiska und löste ihre Erstarrung durch die warmen Bitten und Thränen der Liebe in einen milderen Schmerz auf.

„Es ist vorbei,“ sprach endlich die Gräfin mit fester Stimme; „ich finde mich wieder. Dieses Geschick muß würdig und standhaft erduldet werden. Indem wir die Macht zum Widerstande in uns zu erringen suchen, gewinnen wir sie wirklich. Komm, meine Lodoiska, erhebe Dich; zeige, daß Du die Tochter eines heldensinnigen Polen bist.“

„Das will ich,“ sprach Lodoiska, in deren Augen ein neues Feuer aufloderte; „zeigen will ich es durch die That. Nur Du, meine Mutter, versprich mir, daß Du mich nicht verlassen willst!“

Die edlen Züge ihres Angesichts rötheten sich mit der Gluth, die ein großer Entschluß über die Wangen haucht. Selbst die Gräfin wußte sich diese Erscheinung nicht zu erklären. Nur Marie ahnte die Bedeutung des Versprechens, welches Lodoiska forderte, denn ihre Schwesterbrust war der liebenden Lodoiskas verwandt.

„Soll ich Dir erst jetzt versprechen, was ich Dir durch jede That meines Lebens gelobt, wofür ich Dir jeden Tag

eine neue Bürgschaft geleistet habe?" erwiderte die Gräfin auf die Bitte Lodoiskas, und in dem Ton ihrer Rede lagen Frage und Vorwurf zugleich.

„Nein, Du sollst es nicht!" sprach Lodoiska sanft; „denn ich weiß, Du thust, was Du mir nicht versagen kannst, ohne mein Leben zu rauben! — Ich muß zu ihm — wie der Krieg ihn hinwegrafft — mein Herz sagt mir, daß er noch lebt, daß ich ihn finden werde — wir müssen uns versöhnen — nein, nicht versöhnen, denn ich zürne nicht und zürnte nimmer; aber er muß den reinen Himmel der Liebe noch einmal wieder lächeln sehen, und wäre es in der letzten Stunde seines Lebens! Mutter, Mutter! wenn Du mir das versagst, so bricht meine Brust, und hier wie dort ist nicht mehr Ruhe für mich zu hoffen."

„Unbegreifliches Kind," rief die Gräfin, von Rührung und Staunen überwältigt, und drückte das liebende Wesen mit einer Zärtlichkeit an ihr Herz, die die Gewährung der schwärmerischen Bitte stumm verhieß.

Marlens Brust wurde von Wehmuth und Beklemmung überdrängt. Die Erschütterung des mächtigen Ereignisses, die Rührung über Lodoiskas Schmerz und Liebe, das schwesterliche Gefühl banger Sorge um den Bruder, und endlich in innerster Tiefe das Bild des edlen Mannes, dem sie entsagt hatte, ohne ihrer Liebe zu entsagen, über dem das Verhängniß, wenn es ihn nicht schon hinweggerafft hatte, eben so düster schwebte, — alles wogte zugleich in ihrer Seele auf und umwob ihr die Stirn mit verdunkelndem Schleier. Da traf ihr Auge den finster zu Boden blickenden Athelm, und ein neuer Pfeil der Schmerzen drang ihr in die Brust. Was mußte er leiden, dem die Liebe versagt wurde, wo er sah, mit welcher Macht ihre heilige Flamme das zarteste Herz durchdrang! Von diesem Glück war er ausgeschlossen — —

ach und Marie, mußte sie es nicht selbst aus ihrer Brust verbannen? Die Gleichheit ihres Geschicks mit dem des edlen Freundes führte ihm ihre reine Seele schwesterlich nahe. Sie trat mit heiliger Offenheit zu ihm heran und sprach sanft: „Edler Freund, vielleicht hat diese Minute mir meinen Bruder geraubt; wollen Sie seine Stelle einnehmen — er lebe oder sei dahin — das Herz hat Raum für doppelte Schwesterliebe.“

Er nahm ihre Hand und preßte sie heftig an die Lippen. „O Marie! — sei es ein Vermächtniß oder ein Geschenk — es ist das Schönste, was ich von nun an besitze.“ — Doch der Schmerz überwältigte ihn, er eilte hinweg.

Als die drei Frauen allein waren, und sie ihre Herzen, die schon so nahe aneinander schlugen, durch die mächtigen Bande eines gleichen Trauergeschicks noch fester vereint fühlten, sprach die Gräfin:

„Dieser fürchterliche Schlag, der in Europas einer Hälfte Jammer, in der andern Freude verbreiten wird, weckt in Deinem Herzen, Marie, vielleicht eine vaterländische Hoffnung, während das unsere in düstrer Verzweiflung verblutet. Aber laß uns jetzt nicht dessen gedenken, was unsre Seelen trennen könnte; eine gemeinschaftliche Sorge, die um unsre theuersten Freunde, verschwistert uns innig, unauflöslich. Lodoiskas liebendes Herz hat das Rechte und Wahre im raschen Blitz des Augenblicks erkannt. Es treibt sie dem Geliebten entgegen, ob sie dem grausamen Schicksal noch einen lächelnden Augenblick entreißen kann. Dürfen wir sie allein ziehen lassen?“

„Nein, nein!“ rief Marie, zu Lodoiska gewandt; „meine Ahnung machte mich längst zu Deiner Gefährtin. Eine Schwester liebt auch!“

„Ja, eine Schwester liebt auch,“ wiederholte die Gräfin, und der Glanz einer Thräne füllte ihr großes Auge. —

„So ist es denn beschlossen, wir brechen auf! — Unsre Freunde sind uns nahe; in wenigen Tagen können wir sie erreichen. Vielleicht hat das Schicksal sie aufgespart, damit wir sie noch einmal an unser Herz drücken; vielleicht ist es uns verhängt, ihr brechendes Auge sanft zu schließen; vielleicht kann unsre weiblich pflegende Hand sie dem Tode entreißen. Man mag uns tadeln; unser Herz spricht uns frei. Nur die unedle Menge, die nie in eigner Brust groß und tief empfunden, verkennt jeden freien Entschluß, der sich über Sitte, Gewohnheit und Berechnung stolz erhebt. — Ich bin Eure Mutter; mir ist das Heiligthum Eurer jungfräulichen Sitte anvertraut. Aber ich erhebe das Auge vertrauend zu den Verklärten, deren Schooß Euch gebar, denn ich weiß, sie heißen wohl, was ich vollbringe."

Viertes Capitel.

Nachdem es Rasinski glücklich gelungen war, mit seinen Freunden und den wenigen Kameraden, die ihm geblieben waren, das rechte Ufer des Stroms zu gewinnen, der so viele Tausende verschlang, setzte er seinen Weg noch bis Zembin fort. Hier traf er den Marschall Ney, dem wiederum die schwerste Aufgabe, den Rückzug zu decken, geworden war. Die größten Drangsale und Beschwerden schienen jedoch nun überwunden zu sein, denn man befand sich in einem nicht so verwüsteten Lande mehr, und die Einwohner hegten be-

freundetere Gesinnungen. Die Sehnsucht nach Erlösung sah den mindesten Hoffnungsschimmer für Erfüllung an; doch der unerbittliche Zorn des Geschicks war noch nicht gesättigt. Er schlummerte nur, um mit neuem Heißhunger auf seine Opfer einzustürzen.

In Zembin gelang es Ludwig, einen kleinen Schlitten, der kaum für zwei Menschen Raum hatte, für Bianca zu erhalten, die bis dahin zu Fuß gegangen war. Rasinski ließ das Pferd eines Verwundeten, dem das Reiten nicht mehr möglich war, einspannen und schaffte diesen selbst dadurch fort, daß er das Geschäft des Führers übernehmen mußte. Bernhard und Ludwig drangen vergeblich in Bianca, daß sie jetzt, da es möglich sei, einen Vorsprung zu gewinnen suchen solle, um Wilna zu erreichen, auf welches Alle, wie der verschlagene Schiffer auf einen Rettungshafen, hofften. Sie war unerschütterlich in ihrem Vorsatz, Bruder und Geliebten nicht einen Augenblick mehr zu verlassen. „Nennt es nicht aufopfernde Liebe, was mich Eurem Bitten Widerstand leisten läßt," sprach sie; „es ist eigennützige: in Eurer Nähe habe ich die furchtbarsten Gefahren, innerlich getröstet, überdauert; ferne von Euch würde der kleinste Unfall mich rathlos und verzagt finden. Nein, laßt mich bei Euch, was uns gemeinsam trifft, ist süßes Leid, wenn es auch das schwerste wäre. Doch nur das starre Grauen der Verzweiflung würde die Einsame umgeben."

Es giebt Liebesopfer, die wir mit Schmerz und Bangen annehmen und sie dennoch nicht zurückweisen können. Die Grenze, wo gegenseitige Pflichten sich scheiden, ist dem schärfsten Blick nicht mehr erkennbar. Das Herz ergiebt sich endlich willenlos der Zukunft und wagt keine selbständige Entscheidung mehr zu treffen. — So auch hier; Bernhard und Ludwig unterwarfen sich den rührenden Bitten Biancas.

Denn wer hätte es auch ermessen, ob die äußeren Gefahren und Drangsale, welche sie abzuwehren dachten, den innern Qualen, die Ferne und Angst der von Freund und Bruder Getrennten auflegen mußten, das Gleichgewicht halten würden?

An eine Ordnung des Armeecorps, an eine feste Abtheilung des Heeres war nicht mehr zu denken. Jeder hielt sich zu den Truppentheilen, bei welchen er die meiste Sicherheit zu finden hoffte, oder wohin der Zufall ihn führte. Rasinski schloß sich wieder an Ney an; theils aus Neigung für den Feldherrn, mit dem er so vieles getragen und überwunden hatte, theils, weil seine kriegerische Ehrliebe ihm die Gefahren des Kampfes immer als die ruhmwürdigeren zeigte. Endlich blieb ihm auch keine andere Wahl, da die Erschöpfung seiner Leute, mit denen er bis zum letzten Augenblicke zusammenzuhalten beschlossen hatte, es nicht gestattete, diejenigen Truppentheile zu erreichen, die schon einen Vorsprung gewonnen hatten.

Der Feind drängte auf den nächsten Tagemärschen zwar nach, aber er verfolgte doch nicht heftig; nur einige Kosackenschwärme, die man oft mit einem einzigen Kanonenschuß auf Stunden verjagte, belästigten den Rückzug.

Da kam der Tag, für den der erbittertste Feind des Heeres, der Winter, seinen ganzen Zorn aufgespart zu haben schien. Es war in der Nacht zum 4. December, als der Südwest plötzlich in einen schneidenden Nordost umsetzte und auf seinen Flügeln alle Schrecken des Eispols heranführte, um die letzten Trümmer jenes stolzen Heldenheeres zu vernichten, das sich endlich durch den Strom tausendfacher Drangsale bis zum rettenden Ufer herangekämpft zu haben glaubte. Tückisch lauernd hatte der Winter sich bisher halb verhüllt und nur die ahnenden Schrecken seiner Gegen-

wieder in die grauende Brust gesenkt; jetzt war er durch die finstre Nacht dicht herangeschlichen und überfiel die Wehrlosen im Schlaf. Von seiner starren Hand mit schneidendem Schmerz berührt, schlugen sie das Auge auf, und das erbarmungslose Ungeheuer stand in seiner ganzen Entsetzlichkeit vor ihnen.

Rasinski hatte mit allen den Seinigen und vielen anderen Kameraden in einer großen Scheuer gelegen, wo nur gegenseitige Nähe sie erwärmte, weil der Raum kein Feuer zuließ. Gegen Morgen erwachte er von einem stechenden Schmerz in Händen und Füßen; er wollte aufspringen, fand sich aber wie gelähmt. Mit Mühe beugte seine Willenskraft endlich die starren Sehnen, und er richtete sich empor; da sagte ihm ein Athemzug, daß jetzt der moskovitische Winter vor den Pforten gelagert sei, und sein erstarrender Hauch tödtlich über alles Lebende dahinwehe.

„He!“ rief er sogleich und rüttelte Jaromir, der ihm zunächst lag. „He! Auf! Boleslav, Jaromir, Bernhard!“ Traumend fuhren diese aus den festen Banden des Schlafes empor; doch ihre Glieder waren an dem kalten Boden so erstarrt, daß sie sie nicht regen konnten.

„Thut Euch Gewalt an,“ rief Rasinski, „sonst seid Ihr verloren. Heut bricht die Morgensonne des wahren Winters an. Bisher hat er nur von Ferne gedroht, heut, ich fühle es, stürmt er mit seinen Alles lähmenden Waffen durch unsre Reihen.“

Bei diesen Worten schüttelte und rüttelte er die Freunde und war ihnen behülflich, sich emporzurichten. Nach und nach entstand in dem ganzen düstern Raum der Scheuer, in den nur der Widerschein einiger draußen angezündeten, halb verglimmenden Feuer hineinfiel, ein dumpfes Murmeln und Bewegen. Dazwischen ertönte ein jammerndes Wehklagen

des Schmerzes, welches Kranke oder Leichtverwundete über solche ausstießen, die schon den schleichenden Tod in den Gliedern fühlten, welche die Kälte wie mit einem feinen, furchtbar zerstörenden Gift durchdrang.

„Teufel, ist das ein Wetter!“ murmelte Bernhard, indem er sich dichter in seinen Pelz einknüpfte; „es packt an wie die Tatzen eines Eisbären! — Bianca, liebstes Herz, wie ist Dir?“

Die Standhafte unterdrückte Schmerz und Besorgniß. „Mir ist wohl, Lieber,“ erwiderte sie; „ich bin an dieses Klima gewöhnter als Du. Auch sind wir ja noch so gut mit Kleidern versehen.“

„Durch Deine Sorge und Güte,“ fiel Ludwig ein. „Doch wehe den Unglücklichen, die keinen so dichten Schild gegen die scharfen Pfeile dieser Kälte haben!“

Das zunehmende Getön des Jammers umher entriß diese Worte fast unwillkürlich den Lippen Ludwigs.

„Haltet Euch dicht beisammen, Freunde,“ ermahnte Rasinski; „in diesem Gedränge verliert man einander gar zu leicht.“

Diejenigen, welche erwacht waren, hatten sich aufgerafft und eilten den Feuern zu, die draußen brannten, weil sie sich dort zu erwärmen hofften. Zugleich trieb sie der Hunger an, indem sie die während der Nacht von den wachenden Kameraden bereiteten Speisen zu genießen dachten. Doch bei weitem nicht Alle hatten die Kräfte, dies nahe Ziel zu erreichen. Die Meisten taumelten von Schlaf und Kälte betäubt, übereinander hin; Viele blieben regungslos am Boden liegen. Müdigkeit und Frost hatte sie so gelähmt, daß sie sich nicht aufzurichten vermochten; die Macht des Willens war auch bei den Stärksten gebrochen, und sie zogen

es vor, in dumpfer Erstarrung den Tod zu erwarten, als sich zu neuen Martern emporzuraffen.

Bernhard und Ludwig nahmen Bianca, die das dicht in Pelze gehüllte Kind Alissettens trug, in ihre Mitte. Rasinski ging mit Boleslav und Jaromir vor ihnen her; die noch übrigen Leute des Regiments folgten nahe hinter ihnen. So erreichten sie, über manchen am Boden Liegenden, und schwer Aufstöhnenden dahinschreitend, das Freie. Der Schnee kreischte pfeifend unter ihren Füßen; die Luft schien mit einem eisigen Staub erfüllt, der beim Athmen fast stechend auf die Brust fiel; Augen, Lippen, Wangen fingen an zu schmerzen, so wie der Hauch des nicht heftigen, aber schneidend scharfen Windes sie traf.

Einige Trommeln erschallten mit dumpfem Klang, um zum Aufbruch zu mahnen; doch dieses Zeichen, wobei sonst der Krieger, aufmerksam wie eine Gemse, das Haupt erhebt und mit den Waffen in der Hand gerüstet aufspringt, verhallte jetzt wie in einem Todtengewölbe.

Mit größester Mühe setzte sich endlich die Masse in Bewegung, indem sich, als ob jedes innere Band losließe, einzelne Theile von dem Ganzen lösten und so nach und nach die Straße nach Westen einschlugen.

Auf einem Hügel, der vom Dämmerschein des Schnees, der hellen Sterne und der Feuer seltsam beleuchtet wurde, stand ein großer stattlicher Mann in den Pelzmantel gehüllt, und überschlug mehrfach die Arme um sich zu erwärmen. Mit lauter Stimme rief er: „Hieher zu mir! Das erste Armeecorps, hieher!“ Es war der Marschall Davoust. Nach und nach sammelte sich ein kleines Häuflein, der Überrest seines ganzen Heeres, um diesen ausdauernden Krieger, den kein Elend, kein Verderben die Rettung aufgeben ließ, die das Gesetz der Ordnung und des Gehorsams in sich trägt.

An der Spitze der Seinigen schritt er zu Fuß, mit den Soldaten jede Beschwerde, wie mit seinen nächsten Offizieren jedes Gute theilend, was sein Rang ihm selbst unter diesen alles furchtbar gleichmachenden Geschicken voraus ließ.

Glücklicherweise hatten die Pferde Rasinski's noch ein leidliches Obdach gefunden. Dennoch waren zwei vor Entkräftung und Kälte gefallen. Man saß auf. Bianca bestieg ihren kleinen Schlitten, Ludwig und Bernhard gingen zu Fuß so dicht als möglich an demselben, und die beiden jetzt unberittenen Leute von Rasinski's Regiment schlossen sich ihnen an.

Der anbrechende Tag, der sonst immer die Hoffnungen wieder neu erweckte, die in der schauerlichen Nacht erstorben waren, hatte heut diese Kraft verloren. Denn mit dem Licht wuchs die schneidende Schärfe der Kälte, und als das blutige Auge der Sonne über den Schnee hereinglühte, schien es nur mit Hohn auf das Elend so vieler tausend Unglückseliger herabzublicken; denn nicht die leiseste Spur der Wärme war in den Stralen, die ihren rothen Schimmer in das Antlitz der Wandernden warfen, zu spüren. Nur in das Auge, das, schon vom Schneeglanz geblendet, vom Rauch und Schein der nächtlichen Lagerfeuer entzündet war, drangen sie mit brennendem Schmerz ein und fügten eine neue Folter zu der Last von Qualen, unter denen die Unglücklichen zusammenbrachen.

Als Bianca sah, wie Ludwig und Bernhard das Auge zuckend abwandten und vergeblich einen Gegenstand suchten, wohin sie den Blick ohne Schmerzen wenden könnten, fiel ihr plötzlich ein Hülfsmittel ein. „Wartet, wartet, wenige Augenblicke," rief sie und machte eine hastige Bewegung mit den Händen gegen die Brust, als wollte sie ein Tuch losknüpfen. Wirklich zog sie ein grünes Florgewand hervor,

riß es entzwei und gab die eine Hälfte Bernhard, die andre Ludwig. „Es ist der grüne Schleier," sprach sie zu diesem, „den ich auf dem St. Bernhard trug. Seit ich wußte, daß er das Zeichen war, woran Du mich wieder erkanntest, trug ich ihn auf meinem Herzen. Jetzt soll er mir das holde Licht der liebsten Augen erhalten! Verhülle Dich damit Geliebter, denn alles, was in diesem Lande glänzt und schimmert, ist kalt und grausam, wie dieser Schnee und diese Sonne."

Mit Rührung erblickte Ludwig das erste Zeichen woran er seine Liebe knüpfte; es erquickte ihn mit neuer Hoffnung, daß es ihm grade jetzt, in schreckenvoller Stunde, wo das Antlitz der Gnade sich ganz von der Erde wegzuwenden schien, wieder entgegenschimmerte. Eine tiefe Ahnung seiner Brust hatte es vom ersten Augenblicke an als einen Talisman betrachtet, der eine zauberische Bedeutung für sein Leben habe. So galt es ihm auch jetzt. Doch indem er es aus Bianca's Hand empfing, blickte er sie sorglich an und fragte: „Aber Du, Geliebte, wirst Du geschirmt sein gegen das tödtliche Gift dieses Glanzes?"

„Mich umhüllen ja noch die schwarzen Trauerschleier," antwortete sie; „ich sollte sie wohl nicht tragen, denn aus ihrer Nacht brach ja mein schönster Lebenstag an!" —

Sie lächelte dabei mit holder Freundlichkeit und vergaß über ihr inneres Glück, daß der Nachen, der es trug, auf den Wogen äußerer Geschicke wie auf einem todten Meere des Grauens und Verderbens verloren schwankte.

Bernhard suchte, als er ihre bewegte Stimmung wahrnahm, heiter zu sein.

„Ich danke Dir Schwester," sprach er; „hier wird der Scherz Ernst, und der Ernst Scherz. Unser ganzer Zug ist nur noch ein Maskenzug, doch tragen wir alle ver-

wünſchte Leichenlarven. Ich will denn über die meinige das grüne Netz hängen. Ein Maler muß überdies ſeine Augen ſchonen; ich würde über das Eismeer bei Chamouny ſo wandern, warum nicht über dieſes größere?" Dabei knüpfte er das dünne Gewebe an ſeine Pelzmütze und drückte ſie ſich tiefer ins Auge. Die ſcharfe Kälte erſchwerte das Athmen ſo, daß ſtrenges Schweigen ein Geſetz wurde, welches ſich Jedes zuletzt auflegte. Der Zug glich einer langen Reihe weißer Geſpenſter, ſo hatten die als Reif niederfallenden Dünſte ihre dichte Hülle von Eisſpitzen über Roß und Mann gewoben. Mühſelig ſchleppte man ſich fort, und in den langſam ſich bewegenden Maſſen herrſchte eine dumpfe Todesſtille. Alles, ſelbſt der Laut der Lippen, wurde durch die furchtbare Kälte in die Banden der tiefſten Erſtarrung geſchlagen. Sogar der Hauch des Windes war gefeſſelt; Vögel ſtürzten todt aus der Höhe herab; die letzte Spur des Lebens ſchien aus der Natur verſchwunden.

Die Wandernden vernahmen nichts als das pfeifende Kreiſchen des Schnees, das dumpfe Raſſeln der Geſchütze, und das beklommene Stöhnen Derjenigen, die mit dem verſteinernden Tod in den Adern zu Boden ſanken, um ſich nie wieder empor zu richten.

Dieſe ſah man wanken, wie betäubt einige ſchwankende Schritte ſeitwärts taumeln, und dann in die Kniee ſinken, deren abgeſtorbene Sennen ſie nicht mehr zu tragen vermochten.

Bei Einigen erzeugte die äußerſte Verzweiflung noch eine trotzige Kraft, mit der ſie ſich gewaltſam aufſtachelten. Sie lachten wild auf bei dem Anblick des Elends und riefen den Zuſammenſtürzenden ein frevelhaft höhnendes Lebewohl zu. Nur die edelſten und kühnſten Naturen zugleich behielten auch hier eine männliche Ruhe und Faſſung; Raſinski hatte

ſie ſich bewahrt. Sein Pferd, das er am Zügel führte, war vor Kälte zuſammengeſtürzt. Er nahm die Piſtolen aus der Halfter und ſetzte ſeinen Weg gleichmüthig fort. Vergeblich boten Jaromir und Boleslav, die der Kälte halber ebenfalls zu Fuß gingen und ihre Roſſe führten, ihm die ihrigen an, er erwiderte: „Wir ſind nur noch Einzelne. Als Führer hätte ich ein ſolches Opfer nicht nur angenommen, ſondern gefordert. Ein Regiment von unſerer Stärke aber kann ein Rekrut ſo gut befehligen als ich; es giebt keinen Rang mehr.“

Doch hatte Boleslav den Mantelſack, den Raſinski im Stich laſſen wollte, abgenommen und ſchnallte ihn auf den ſeinigen. — Über das todte Pferd fiel eine hungerwüthige Schaar her, und zerriß es in tauſend Stücke, zur Mahlzeit für die Nacht. — Raſinski ging düſtren Blickes vorwärts, um nicht zu ſehen, wie ſchmählig das treue Thier, das ihn in ſo mancher Schlacht getragen, endete. — Es verging keine halbe Stunde, ſo ſtürzte auch Boleslavs Pferd, und gleich darauf Jaromirs. Die trotz des herannahenden Mittags immer wachſende Kälte hauchte mit tödtlichem Athemzuge Menſchen und Roſſe ohne Unterſchied an, und warf ſie um ſo leichter nieder, je mehr die Anſtrengung ſie erſchöpfte. Der Weg zog ſich eine kaum bemerkbare Anhöhe hinan; doch ſie war ſpiegelglatt. Als Bianca's Schlitten ſich derſelben näherte, vermochte das Thier nicht ihn hinaufzuziehen; ſie ſtieg ſogleich ab, doch es fruchtete nichts. Zweimal ſetzte das Roß an; Ludwig, Bernhard, Jaromir, Boleslav, Raſinski ſelbſt ſuchten Hülfe zu leiſten. Allein es war vergeblich; das Thier vermochte ſich ſelbſt nicht mehr zu tragen; es ſtürzte zu Boden und erſtarrte in wenigen Minuten. Ruhig ſprach Bianca zu den ſie umgebenden Freunden: „Ich werde nun

ganz Eure Mühen theilen; und es soll mir nicht schwer werden. In dieser grimmigen Kälte ist das Gehen so besser."

Bernhard erwiderte nichts; er nahm ihr stumm das Kind aus den Armen und trug es. Ludwig unterstützte die Geliebte; so wandelten sie düster schweigend nebeneinander hin.

Sie schlugen einen, neben der Straße hinlaufenden Pfad ein, der bequemer schien, und wo sie von den Massen nicht so gedrängt waren; nur einige Einzelne hatten ihn gewählt. Bianca ging mit Ludwig voran; Bernhard folgte in einiger Entfernung mit dem Kinde, dessen ahnungslose Munterkeit, da Bianca's Sorge es selbst gegen diese Kälte völlig geschützt hatte, in einem die Brust erschütternd bewegenden Abstich gegen das Entsetzen ringsumher stand. „Du bist ein kleiner Schmetterling der im aufgespannten Rachen eines Hayfisches flattert," sprach Bernhard halb für sich. „Aber ich weiß Dich eben so gern hier, als ich Dich einem schlafenden Tiger das bunte Fell streicheln sähe. — Schelmchen, lachst Du?"

In diesem Augenblicke rief ihn eine brüllende Stimme von hinten her an: „Steh Hund! Gieb mir Deinen Pelz, oder ich schieße Dich nieder!"

Bernhard fuhr auf und herum.

Ein Soldat, in elende Lumpen gehüllt, groß, mit verwilderten Zügen, langem struppigem Bart, das Gesicht von Erde und Rauch geschwärzt, die blutig entzündeten Augen wild rollend, stand vor ihm und schlug mit dem Gewehr auf ihn an.

„Was willst Du, Unglücklicher," rief Bernhard von Entsetzen ergriffen und trat schaudernd einen Schritt zurück; das Kind schrie ängstlich auf, umklammerte ihn und verbarg das Köpfchen an seinem Busen.

„Deinen warmen Pelz, oder ich schieße Dich nieder!"

rief der Wüthende. „Hier giebt's keine Kameradschaft mehr; ich habe so gut ein Recht mich zu retten, wie Du."

Bernhard sah sich fast allein mit dem erbitterten Mörder; obwohl Tausende zu errufen waren, so würde der Schuß des Verzweifelnden doch Allen zuvorgekommen sein, wenn auch ein einziger noch so viel Herz für fremde Gefahr gehabt hätte, um deshalb seinen Weg und seine Qual um einige mühselige Schritte zu verlängern. Er mußte also der Drohung Gehorsam leisten, obwohl er wußte daß er mit der wärmenden Bekleidung sein Leben hingebe.

„Du willst durch den Mord eines Kameraden Dein Leben fristen?" antwortete er mit der Würde der festesten Entschlossenheit; „wohl denn, es sei, aber Du wirst Dich dessen nicht lange freuen. Deine Stunde wird Dich doch ereilen."

„Rasch! denn schon packt mich der Tod," rief der wahnsinnige Mensch, der fortwährend im Anschlag liegen blieb, und die blutigen Augen wild in ihren Höhlen rollte.

Bernhard bückte sich um das Kind niederzusetzen, das ihn am Ausziehen seines Pelzes hinderte; da hörte er einen lauten Schrei, und als er sich umwandte, sah er Bianca, die sich weinend zu Füßen des Wüthenden niederwarf.

„Nimm dies Gold, diesen Schmuck," rief sie, „nimm diesen warmen Mantel, nur laß mir den Bruder leben!" Mit der Schnelligkeit der Todesangst hatte sie eine reiche Kette von ihrem Halse gerissen und warf ihren kostbaren Pelz ab, so daß sie mit leicht bekleideten Armen, der grimmigen Kälte Preis gegeben, vor dem Mörder kniete.

Dieser blickte sie mit starren Augen an, dann ließ er die Arme mit der Waffe langsam sinken, das Gewehr entfiel ihm, er drückte sich beide Hände vors Gesicht und brach in ein lautes Wimmern und Weinen aus. Indessen war

auch Ludwig näher getreten, und er und Bernhard hoben die noch immer knieende und die Arme mit ihren Gaben ausstreckende Bianca empor.

„Solch ein wildes Thier konnte ich werden?“ rief der Fremde plötzlich aus; „nein, diese Schmach überlebe ich nicht. Vergebt mir; Ihr habt mich einst besser gekannt, die fürchterliche Qual machte mich rasend! Aber ich weiß was ich zu thun habe!“

Bianca hing mit Blicken, in denen die zweifelnde Besorgniß mit dem Ausdruck der höchsten Freude wechselte, an dem seltsam grauenhaften Menschen, da dieser sich jetzt nach dem am Boden liegenden Gewehr bückte und es aufnahm. Bernhard hielt das Auge fest auf ihn gespannt und suchte in seiner Erinnerung nach den Zügen, die ihm selbst in dieser entstellenden Verwilderung bekannt schienen.

„Wo habe ich Euch gekannt?“ fragte er, als sich der Fremde emporgerichtet hatte.

„Ich wundre mich nicht, daß Ihr mich nicht wieder kennt,“ antwortete er düster; ich hätte mich selbst nicht erkannt. — Des Ordens hier bin ich lebend nicht mehr werth!“ rief er wild und riß das Band der Ehrenlegion aus seinen Lumpen heraus und warf es in den Schnee; „so will ich's zu verdienen suchen, daß Ihr's auf meine Leiche legt. Ich richte meine That selbst, wie sie es verdient.“

Indem stemmte er die Kolbe seines Gewehrs gegen den Boden, drückte die Brust auf die Mündung und trat gewaltsam mit dem Fuße gegen den Hahn. Der Schuß krachte, der Unglückliche stürzte zusammen.

„Barmherziger Gott!“ rief Bianca entsetzt und sank bewußtlos in Ludwigs Arme.

Bernhard sprang auf den Gefallnen zu und richtete sein Haupt auf. Noch glimmte ein matter Lebensfunke in der

Bruſt. „Wenn Ihr nach Frankreich kommt, grüßt mein Weib und meine Buben — Sergeant Ferrand — aus Laon.“

Er war nicht mehr.

In dem Augenblicke, wo er das Auge ſchloß, erkannte ihn Bernhard. Er war derſelbe Sergeant Ferrand, deſſen ſtreng dienſtliches, aber menſchenfreundliches Benehmen ihm und Ludwig bei ihrer Gefangenſchaft zu Smolensk das Leben gerettet hatte. Die Bedingung ſeines Daſeins war die kriegeriſche Ehre; er glaubte ſie durch die meuchelmörderiſche That, zu der ihn die Betäubung des Elendes, der Schmerzen, der Verzweiflung trieb, verloren; eine Jungfrau hatte ihn an Muth beſiegt — das ertrug er nicht. Streng richtend ſprach er ſelbſt ſein Urtheil und vollſtreckte es mit eigner Hand.

Erſchüttert kniete Bernhard neben der Leiche; ſtumm nahm er das Band, welches der Todte als ſein höchſtes Gut geſchätzt hatte, legte es auf ſeine Bruſt und ſprach: „Wer will Dir's rauben! Es ſchmücke Dich jenſeits, wenn Du in den Kreis der Tapfren trittſt, die Dir vorangingen. — Leb wohl!“

Sie ſetzten ihren Weg fort, denn hier galt kein Verweilen. Unerbittlich riß das Schickſal die Herzen von einander, und jagte die ſäumende Liebe mit grimmiger Geißel vorwärts.

Fünftes Capitel.

Die kalte Scheibe der Sonne röthete ſich ſchon wieder und ſenkte ſich gegen das Schneemeer hinab, als die Wandernden Malodeczno in der Ferne einer Stunde vor ſich ſahen.

Die Hoffnung, ein Obdach zu erreichen, belebte die gesunkenen Kräfte wieder. Doch als wollte das Schicksal jeden leisesten Schimmer des Glücks nur gewähren, um die Kräfte für ein neues größeres Unheil aufzuregen, so folgte auch hier der Schrecken mit furchtbarer Eile der Freude nach. Denn plötzlich bedeckten sich die Höhen mit schwarzen Massen; der Feind, auf andren Wegen herangedrungen, erschien, um den unglücklichen Flüchtlingen den Zufluchtsort für die Winternacht streitig zu machen. Bei dem ersten Anblick dieser dunklen Linien, die den Horizont zu säumen begannen, drängte sich die Schaar der waffenlosen Flüchtigen wie eine Heerde zusammen, in die ein Wolf einbricht. Der Marschall Ney rief mit lauter Stimme den Bewehrten zu, sich um ihn zu sammeln. Noch gab es einige Trümmer des krieggewohnten Heeres, die selbst jetzt das Gesetz der Ehre noch nicht vergessen hatten. Die Reihen ordneten sich, die wenigen Reiter schlossen sich, wenn gleich aus allen Regimentern gemischt, aneinander, die Artillerie, so viel durch die noch am Leben gebliebenen Pferde hatte fortgeschafft werden können, nahm eine Stellung.

„Kameraden," rief der Marschall, „wir müssen heut um ein Obdach fechten; denn die Winternacht ist mörderischer als die Waffen des Feindes. Auch ihn treibt nur die Noth; Ihr vernichtet ihn, wenn Ihr Euch behauptet. Denkt an Euer Heil, an Frankreichs Ruhm, an Euren Kaiser!"

„Es lebe der Kaiser!" tönte der Ruf der Heldenschaar, die nur den fernen Donner der Schlacht hören durfte, um inmitten der schwersten Drangsale den begeisterten Muth wieder zu finden, der sie durch alle Länder Europa's geführt hatte.

„Wir haben keine Pferde," rief Rasinski den Seinigen

zu, „laßt uns das Geschütz bedienen, denn es fehlt an Mannschaft.“

Ein dumpfer Donner ertönte von den Höhen; die ersten Kugeln wurden herabgesandt; sie flogen, auf dem erstarrten Boden widerprallend in weiten sausenden Bogensprüngen über die zur Schlacht geordneten Krieger hinweg.

„Ihr schießt zu hoch, wir wollen besser treffen,“ sprach Rasinski keck scherzend, und lehnte sich auf das Geschütz um es zu richten. „So! Jetzt Feuer!“ Jaromir feuerte ab.

„Seht Ihr wie die Kugel eine Lücke reißt?“ rief Rasinski freudig, als die schwarze Linie auf der Höhe zerriß, daß der helle Himmel dahinter sichtbar wurde. „Ich wollte nur sie ständen so tief als breit, so sollte ihnen dieser Schuß dreißig Köpfe gekostet haben.“

Der Kampf war eröffnet; die Artillerie des Feindes donnerte jetzt von drei Seiten zugleich, und die Kugeln schmetterten sowohl in die Schaar der waffenlosen Flüchtlinge, die in blinder Hast auf den Flecken Malodeczno zustürzten, als in die geordneten Reihen der Tapfren, die ihr Leben für die Rettung Jener wagten, verheerend hinein.

„Wir müssen uns langsam zurückziehen,“ befahl der Marschall, „daß sie sich nicht zwischen uns und den Flecken eindrängen, denn sonst sind wir alle eine Beute des heißhungrigen Winters.“

Die Artillerie gab noch eine Lage zur Erwiderung, dann nahm sie eine Stellung einige hundert Schritte weiter rückwärts. Die Truppen folgten geschlossen. So gewann man ohne ein sehr ernstliches Gefecht nach und nach eine Stellung dicht am Eingange Malodeczno's. Aber diese kurze Bewegung hatte die Kräfte der Artilleriepferde so erschöpft, daß sie jeden Augenblick übereinander stürzten und endlich nicht mehr empor zu bringen waren. Was Hände hatte, mußte daher an-

greifen um die Geschütze vollends auf einen Hügel zu schaffen, von dem sie den Eingang des Fleckens vertheidigen konnten.

„Retten können wir unsre Kanonen nicht mehr, Kameraden," rief der Marschall, als er an den Reihen derselben hinunter sprengte, „so wollen wir sie wenigstens theuer verkaufen."

Die Russen waren langsam feuernd nachgerückt; jetzt schienen sie ihre Kräfte zu sammeln, um einen stürmenden Angriff zu versuchen. Doch so wie sie sich in vollen Colonnen zeigten, gab die Artillerie der Franzosen eine furchtbare Salve, die tausendfachen Tod in ihre Reihen schleuderte. Die Erde zitterte, die Lüfte krachten, Rauch und Dämmerung webten einen dichten Schleier der Nacht über das Heer. Der Feind füllte seine Lücken und rückte entschlossen weiter vor, indem er den Angriff durch seine Artillerie unterstützte. Eine zweite Lage stäubte ihn zum zweiten Male auseinander. Doch immer neue Schaaren drangen nach; er hatte Ersatz für seine Todten, denn er focht mit Tausenden gegen Hunderte, und schien den Gewinn des Fleckens um jeden Preis erkaufen zu wollen.

Rasinski, Boleslav, Jaromir, Bernhard und Ludwig bedienten ein Geschütz; denn auch diese letzteren hatten es für eine Pflicht der Ehre gehalten, thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen und ihre Freunde, obwohl sie nicht mehr die Uniform des Regiments trugen, nicht jetzo zu verlassen, wo entschlossene Männer den zehnfachen Werth galten. Auch war der Gedanke, mit den Freunden vereinigt zu bleiben, der einzige Trost, die einzige Quelle ihrer Hoffnungen und Freuden in dieser Zeit des öden Grauens. Nur für Bianca hatten sie einen Ort des Schutzes aufgesucht, wo diese, so gesichert als es überhaupt möglich war, in ihrer Nähe bleiben konnte. Gegen Malodeczno hin, senkte sich, dicht hinter der Stellung,

die die Artillerie einnahm, der Hügel etwa in Mannshöhe faſt ganz ſteil abwärts und bildete ſo eine natürliche Bruſtwehr. Dort weilte Bianca mit dem Kinde, während oben die Schlacht tobte. An dieſer Stelle waren auch die Munitionswagen aufgefahren, aus denen die Batterien auf der Höhe mit allem Schießbedarf verſehen wurden.

Obwohl Bianca für ſich ſelbſt nichts zu befürchten hatte, ſo ſchlug doch ihr Herz in krampfhafter Angſt, da ſie die Geliebten wenige Schritte von ſich allen Schrecken des Todes Preis gegeben wußte. So theuer ſie es Bernhard gelobt hatte, den ſichern Zufluchtsort nicht zu verlaſſen, ſo konnte ſie doch, da das Krachen der Kanonen bis zu einer betäubenden Stärke wuchs, ihrer Angſt nicht länger gebieten. Sie mußte den Hügel hinan, um zu ſehen, ob die Ihrigen noch verſchont waren von dem Geſchick, das ſeinen eiſernen Todesſtrom mit donnernden Wogen über das Gefilde wälzte. Doch vergeblich war das Spähen ihres Auges, denn der Rauch lag in dichten Wolken über den Feuerſchlünden, und man ſah nur ſchwarze Geſtalten ſich unbeſtimmt und unkenntlich darin bewegen.

Da es ihr unmöglich war, ſich von dem Loos der Ihrigen zu überzeugen, wankte ſie wieder zurück an die Stelle, wo ſie zu verweilen gelobt hatte. Todesangſt pochte in ihrer Bruſt; jeder Donnerſchlag der Geſchütze traf ihr eignes Herz; ſo dem äußerſten Verzagen hingegeben war ſie noch nie.

Das Kind wurde durch das furchtbare Getöſe der Schlacht geängſtigt und weinte. Bianca legte dem kleinen Weſen die Hände gefalten in einander und ſprach: „Unſchuldiges Herz, flehe zu dem himmliſchen Vater, Deine reine Bitte wird ihn rühren, o laß dieſe grauenvolle Stunde an uns vorübergehen!“ Das Kind gehorchte faſt bewußtlos, kniete auf den Boden und ſah mit thränenden Augen bittend empor gen Himmel.

Auch Bianca warf sich auf die Kniee; die Worte versagten ihr, sie vermochte nur die Hände zitternd zu erheben, doch der Allmächtige vernahm ihr stummes Flehen. Wie viele tausend Gebete der Angst machtlos von dem ehernen Gewölbe des Himmels zurückschlugen, ihr war der Lenker der Dinge nicht taub, ihr neigte er sich mild entgegen. Ein tröstender Glaube senkte sich in ihre Brust und verscheuchte die düstren Ahnungen des Grausens, die sie umwoben. Sie athmete freier. „Nein, Du unendlich Gütiger," bat sie mit innigem Vertrauen, „Du hast Dein Antlitz nicht ganz von der Erde gewendet. Du hörst das Flehen der Unschuld und der bebenden Liebe, Du wirst mein angstzerrissnes Herz nicht zermalmen!"

Sie drückte das Kind an ihre Brust, und ihre Thränen flossen in erleichternden Strömen.

Jetzt wurde der Donner der Schlacht schwächer, plötzlich schwieg er. Bianca riß sich gewaltsam empor; nun mußte sie zu den Ihrigen. Jetzt hatte sich's entschieden, ob das schwarze Verhängniß auch ihnen gefallen war. Hastig klimmte sie, mit dem Kinde an der Hand, den Hügel hinan. Da tönte eine Stimme aus Rauch und Dämmerung: „Schwester! Wo bist Du?" Es war Bernhard. Außer sich vor Freude rief sie: „Hier, hier, Ihr lebt, Beide, Alle," und eilte auf den Bruder zu, der von der Höhe herabkam. Er flog ihr entgegen; sie lag an seiner Brust; unaussprechlich war die Fülle ihrer Seligkeit. Doch er entwand sich sanft abwehrend ihrer Umarmung.

„Frohlocke nicht," sprach er schmerzlich — „wir mußten ein Opfer bringen! Böleslav —"

„Gott der Gnade," fiel Bianca erblassend ein, „er ist dahin?"

„Wir fürchten es; dort tragen die Freunde ihn heran," erwiderte der Bruder und deutete auf einige Gestalten, die

sich langsam näherten. Dann lehnte er, bis zur Ermattung erschüttert, das Haupt an die Schulter der Schwester und seufzte tief auf. Seine starke Seele war bezwungen durch den Schmerz um den Freund, seine feste Kraft gebrochen. „Es muß getragen sein!“ sprach er sich aufrichtend, „wie tief der Stachel in die Brust dringe! — Laß uns ihnen entgegen!“

Unsichern Schrittes ging er mit der Schwester den Kommenden entgegen, die in ihren Armen den erblaßten Jüngling trugen. — Eine Kugel hatte ihm den Schenkel zerschmettert, die furchtbare Erschütterung die Lebenskeime des ganzen Körpers zerstört.

„Legt mich nieder,“ sprach er matt, „ich bitte Euch!“

„Thut ihm seinen Willen,“ gebot Rasinski leise und schüttelte das Haupt, als wolle er sagen, unsre Sorge rettet ihn doch nicht mehr.

Sie ließen den Verwundeten vorsichtig auf den Boden nieder. Rasinski kniete zu seinem Haupte und nahm ihn halb aufgerichtet sanft in seine Arme. Jaromir hatte die Rechte des Sterbenden ergriffen. Ludwig wandte sich erschüttert ab. Bianca trat ihm mitleidsvoll entgegen und hauchte leise: „Auch das noch, mein Theurer!“ — Er drückte sie stumm ans Herz; zu sprechen vermochte er nicht. Es vermochte Keiner. Mit dem heiligen Schweigen der tiefsten Bekümmerniß wandten Alle die Blicke auf den Verwundeten, der, den Kampf des Todes in den Zügen, mit geschlossenen Augen dasaß. Jetzt schlug er sie auf, sah verwundert umher und suchte sich zu besinnen.

„Ihr Alle seid mir nah,“ sprach er freundlich, als er die Freunde um sich her erblickte, und ein sanftes Lächeln der Dankbarkeit schwebte um seine Lippen. „Ich sterbe schön,“ fuhr er nach einigen Augenblicken fort und richtete sich em-

vor; „Ihr dürft nicht um mich trauern. Ich sterbe im Freundes Armen den Tod der Ehre!“ Ein edler Stolz röthete des Jünglings erbleichte Wange mit leichtem Hauche; noch einmal flammte der Muth in seinem brechenden Auge auf. „Ich sterbe gern,“ setzte er wehmüthiger hinzu. „Jaromir! Mein Freund, mein Bruder!“ Er drückte die Hand des vor ihm Knieenden mit warmer Liebe und tiefster Rührung; denn seine Gedanken wandten sich zu dem Bilde der fernen Geliebten hinüber, das er stumm aber unverbrüchlich treu in seinem Herzen getragen hatte. Seine Liebe wurde ihm jetzt ein heiliges Vermächtniß für den unglücklichen Freund.

„O warum liege ich nicht an Deiner Stelle!“ rief dieser schmerzensvoll aus, indem er das Antlitz auf die Hand des Schreidenden drückte; „warum hat der Tod nicht mich erlöst!“

„Nein, nein — Du sollst noch glückliche Tage sehen,“ antwortete Boleslav bewegt — „glückliche Tage in ihren Armen. — Bringe Deiner Lodoiska den Gruß des Sterbenden; Dir gesteht es meine erblassende Lippe — ich habe sie geliebt — schweigend, aber aus tiefster Seele!“

„O Gott! O Bruder!“ rief Jaromir außer sich. „Du, Du — Du wärest treu geblieben! O, ich Unglückseliger!“

„Du hast schwer gebüßt, Alles ist gesühnt, mein Bruder,“ sprach Boleslav sanft. „Gehört Euch — um des Schmerzes willen, den ich getragen — es ist meine letzte Bitte an Dich; an Sie — das sei mein Glück dort drüben.“

Hier sank er matt zurück. Jaromir beugte sich heftig über ihn: „Bleib noch bei uns — o Bruder, noch jetzt stirb mir nicht,“ rief er von krampfhaftem Schluchzen unterbrochen und drückte sein Angesicht auf die erkaltende Hand des Theuren. Noch einmal erhob Boleslav das brechende Auge —

„Rasinski — Ihr Freunde!“ sprach er matt. Sie hielten seine Hände — sein Blick gleitete liebend über Alle dahin und winkte jedem einen lächelnden Abschiedsgruß zu. Auf Jaromir weilte er am längsten; dann seufzte er mit brechendem Laut: „Lodoiska!“ — und müde schloß er die Augen — lehnte das Haupt an Rasinski's Vaterbrust — und verschied.

Der Tod verklärte seine edle männliche Schönheit; ein Marmorbild saß er da; die schwarzen Locken wallten ihm von der Stirn, die noch im Tode den Adel des Muths trug; um die Lippen schwebte ein sanfter Zug des Schmerzes; aber heilige Ruhe wohnte auf den erloschenen Zügen. — Heilige, sanfte Ruhe, denn sein grambeladnes Herz schlug nicht mehr. — Jaromir drückte sein weinendes Antlitz gegen die Brust des Todten und umschlang ihn mit heftiger Umarmung.

„Der Herr habe seine Seele,“ sprach Rasinski mit ernster Fassung und legte die Hände segnend auf das Haupt des Abgeschiednen. Dann wandte er sich zu den Freunden: „Wohl uns, daß wir wenigstens diesen theuren Leichnam nicht der Wildniß lassen müssen. — Die Nacht bricht herein. Wir müssen das theuer erkämpfte Obdach zu erreichen suchen; und dort soll er bestattet werden!“

Er deutete mit dem Finger auf Malodeczno, wohin die Truppen sich jetzt zurückzogen, nachdem der Feind, durch ihren ausharrenden Muth bezwungen, es endlich aufgegeben hatte, ihnen diesen Zufluchtsort zu entreißen.

Jaromir allein hörte Rasinski's Stimme nicht; der Schmerz hatte ihn zu heftig betäubt; bewußtlos ruhte er noch immer an der Brust des Todten.

„Raffe Dich zusammen, Jaromir,“ redete Rasinski ihn an und suchte ihn empor zu heben; „zeige ein männliches

Herz. Du verloreſt Deinen theuerſten Gefährten, ehre ſein Gedächtniß durch kräftige Erhebung über Deinen großen Schmerz. Starb Dir ein Bruder, ſo ſtarb mir ein Sohn; ermanne Dich, erſetze Du mir den Verlornen.“

Der ſanfte, ernſte Troſt drang in das Herz des Unglücklichen ein; er erhob ſich ſchweigend, aber mit gewaltſamer Anſtrengung, und Raſinski ſchloß ihn tröſtend wie ein Vater an ſein Herz. „Hilf uns unſrem Gefallenen den letzten Dienſt der Liebe erweiſen,“ ſprach er und beugte ſich zu Boleslav herab, um ſein Haupt empor zu heben. Die vier Freunde nahmen den Entſeelten in ihre Arme, um ihn die kurze Strecke bis in den Flecken hinabzutragen. So wanderten ſie im düſtren Trauerzug dahin.

Sechstes Capitel.

Doch die ingrimmige Natur überbot mit ihren Schrecken ſelbſt den tiefſten edelſten Schmerz.

Mit der geſunkenen Sonne ſtieg die Kälte höher und höher. Die Arme erſtarrten den Trugenden faſt, ſo kurz der Weg war. Nur die heiligſte, unverbrüchlichſte Freundſchaft vermochte die Pflicht dieſes letzten Liebesdienſtes aufzulegen; für jeden Andren hätte er unvollführt bleiben müſſen. Doch in ihrer Liebe fanden die Getreuen die Kraft.

Nach unſäglicher Anſtrengung erreichten ſie ein kleines Haus, welches zur Seite der Hauptſtraße, auf der die Maſſen ſich in wildem Gedränge dem Eingange des Fleckens zuwälzten, gelegen war. Unvermuthet fanden ſie hier noch

ein bewohntes Obdach; ein Greis öffnete den Kommenden die Thür und näherte sich mit bittender Gebährde. Rasinski rief ihm zu: „Ist Raum in Eurer Hütte?"

„O freilich!" erwidrte der Alte, erfreut, seine Landessprache zu hören; „ich will Euch gern beherbergen. Nur flehe ich Euch an, treibt mich nicht selbst hinaus in diese furchtbare Winternacht. Gönnt auch meinem alten Haupte ein Plätzchen!"

„Hältst Du uns für entmenschte Barbaren?" fragte Rasinski unwillig schaudernd; „Du hast nichts zu fürchten!"

„So segne Euch der Herr!" rief der Greis; „aber gestern haben sie meinen Sohn und meine kleinen Enkelinnen hinausgetrieben, und sie sind erstarrt vor meiner verschlossenen Thür! Ach ich habe ihre Leichen in meiner Hütte!"

„Gott der Barmherzigkeit!" rief Bianca, von einem entsetzenvollen Grauen ergriffen, aus; „war es möglich!"

„Auch wir bringen Dir einen Todten," sprach Rasinski; „seine heiligen Überreste sind uns so theuer, wie unser Leben. Willst Du bei der Mutter Maria schwören, ihn fromm, christlich zu bestatten, wenn uns die Gewalt des drängenden Kriegs hindert, so verheiße ich Dir und Deinem Hause Sicherheit, so lange wir darin weilen."

„Bei der gebenedeiten Mutter schwöre ich's, er soll an der Seite der eignen Kinder ruhen," rief der Greis und erhob die Hand zum Eide.

So traten sie in die Hütte.

„Bringt den Todten hier herein, liebe Herren," sprach der Alte und öffnete vorleuchtend eine Seitenthür, die zu einem Kämmerchen führte.

„O, mein Gott!" rief Bianca aus, als sie einen Blick hinein warf. — Auf einem mit weißen Linnentüchern bedeckten Strohlager lag in einem Todenhemd ein Mann,

noch in frischen Jahren, doch von kränklichem Ansehn. Neben ihm zwei kleine Mädchen, höchstens sieben bis acht Jahr alt.

Ludwig und Rasinski trugen Boleslavs Leiche hinein, legten sie zur Seite der entschlummerten, holden Kleinen nieder.

„Seht Ihr, liebe Herren, das sind sie," sprach der Greis, und Thränen erstickten seine Stimme. „Gestern waren die Kinder noch frisch, wie die Röschen — der Vater kränkelte zwar seit dem Frühjahr — wo sein Weib, — nein, laßt mich das nicht erzählen! Das nicht! — Gestern stürmten so viele Krieger in mein Haus, daß sie nicht Raum fanden — sie trieben uns hinaus — freilich waren sie elend genug, aber ein Plätzchen hätten sie uns doch gönnen sollen. Wir brachten die Nacht im Freien zu; mein Sohn, den die Krankheit zerstört hat, überdauerte die grimmige Kälte nicht; die Kleinen konnte ich vorm Schlaf nicht schützen — sie erstarrten in meinen Armen. Ich allein blieb übrig. Ich hätte mich gern zu den Todten auf den Schnee gelegt, doch ich habe noch eine Tochter — um ihretwillen lebe ich. Sie ist aber jetzt in Wilna."

Während der Alte sein Herz klagend eröffnete, hatten die Männer Boleslavs Kleidung und Haar geordnet und ihn mit dem weiten Mantel bedeckt, daß die Spuren der Zerschmetterung, und das schon erstarrte Blut verhüllt wurden. Jetzt glich er einem Schlummernden; so ruhig, ernst und edel waren seine Züge.

„Laßt ihn hier ruhen," sprach Rasinski wehmüthig. „Sein Bild steht in unsren Herzen, lebend, würdig, freundlich. So laßt es uns bewahren; es ist nicht gut bei der erstarrten Hülle zu weilen."

Seinem Wunsche folgend traten alle in das Gemach zurück, dessen wohlthuende Wärme sie erquickend empfing.

Es war seit langer Zeit das erste sichere Obdach, das sie aufnahm. Ein gastliches Feuer loderte auf dem Heerde und erwärmte die innern Räume. Der Schiffer, der nach dem Sturm auf wüstem Meere den Hafen erreicht, wird nicht so von dem Gefühl des Heils und des Dankes gegen den allmächtigen Retter durchdrungen, als dieses Bild der Gastlichkeit und des Schutzes gegen den Ingrimm der Natur der Seele der Müden, von Schmerz und Qual Gebeugten mit neuen Lebenshoffnungen durchströmte.

„Ein lenkender Gott der Gnade ist mit uns," sprach Ludwig, zu Bianca gewandt, die er wiederum als neu gewonnen aus dem Drang der Gefahren und Beschwerden an's Herz schloß. „Wie hart wir geprüft werden, der Schutz des Allmächtigen verläßt uns nicht."

„Sein holder Engel wandelt zu mitten unter uns," sprach Rasinski und berührte leise Bianca's Locken, die die Wange sanft gegen Ludwigs Brust geneigt hatte; „dieses reine Haupt wendet auch von uns das Verderben ab. Sei getröstet, Du schöne Seele! — wer eine Vorsehung glaubt, darf in Deiner Nähe nichts fürchten."

Bianca erröthete und senkte in Demuth das Auge. „Solche Worte spricht Dein mildes Erbarmen mit der Hülflosen," erwiderte sie; „ich aber weiß wohl, daß der Arm des Herrn hier Bessere beschützt und vernichtet als mich. Du edler Freund! Ich fühle in Unterwürfigkeit meinen niedern Werth; laß mir den Glauben, daß Dein höherer unser Aller Schutz ist."

Rasinski war noch nie so weich gewesen. Der Tod des liebsten Freundes hatte seine männliche Kraft zu so sanft anklingenden Saiten herabgespannt. Schwermüthig setzte er sich nieder und stützte sein Haupt nachdenkend in die Hand. — Es herrschte eine tiefe Stille ringsumher; nur die flackernde

Flamme beleuchtete das ärmliche Gemach. Jeromir saß vor der Gluth, blickte mit starren Augen hinein und schürte gedankenlos darin. Mit heimlichem Grauen bemerkte Bernhard die Stumpfheit des Schmerzes, die ihn ergriffen hatte; es erneuten sich die alten Sorgen und Befürchtungen in ihm, die seit den letzten Tagen wieder verschwunden waren, weil sich die Zeichen von der innern Zerrüttung des Unglücklichen, vielleicht durch die Macht der zu gewaltigen Ereignisse, zurückgedrängt, verloren hatten. Doch als er ihn jetzt der Flamme gegenüber sitzen und mit gleichgültigen Augen hinausstarren sah, tauchte das verscheuchte Gespenst seiner bösen Ahnungen aufs Neue aus der Tiefe seines Busens empor.

„Was ist Glück?“ unterbrach Masinski das tiefe Schweigen. „Fühlen wir uns nicht glücklich, beisammen zu sein in dieser sichern Hütte, die uns ein Obdach gewährt? Ja ich dürfte sagen, wir wären glücklich, wenn nicht der liebste Freund in unserm Kreise fehlte! Wäre er bei uns — ja, wir wären glücklich in dieser Stunde!“

„Die Wünsche wachsen mit der Erfüllung,“ erwiderte Ludwig; „wem das Schicksal zeigt, was es bedrohen, was es rauben kann, der wird genügsamer, und preis't sich glücklich, wenn er nur den kleinsten Antheil seiner Hoffnungen aus dem unermeßlichen Reich des Verlornen rettet. — Und des Menschen Seele ist wunderbar gemischt! Sie kann den tiefsten Schmerz neben dem höchsten Glück empfinden — ja sie flichtet oft eines nur durch das andere.“

Ein Blick auf Bianca, ein Druck ihrer in der seinen ruhenden Hand sagte der Geliebten, wie er diese Worte verstehe und ihre Wahrheit an sich selbst geprüft habe. Denn seine Liebe drang unter den Gefahren, denen er sie entreißen, unter den Schmerzen, in denen sie ihn tröstend erheben mußte, mit immer tiefer greifenden Wurzeln in sein Herz.

„Glück giebt eine zu zarte Haut," warf Bernhard hin; „ein geknicktes Rosenblatt drückt uns wie den sybaritischen Alcibiades. Das Unglück zieht uns einen schuppigen Harnisch über die Brust, daß die schärfsten Pfeile zuletzt matt und stumpf abprallen. — Es schlägt dann freilich nicht mehr viel Herz hinter einem solchen Panzer, sondern die Versteinerung dringt bis mitten hinein, und die Wunden bluten nur deshalb nicht, weil sie schon verblutet sind."

Er hielt während dieser Worte sein beobachtendes Auge fest auf Jaromir gespannt, der noch immer in der Gluth des Ofens schürte.

„Eine schöne, helle Flamme, nicht wahr, Rasinski?" sprach er, da Alle umher schwiegen, mit tonloser Stimme und sah sich mit einem seltsamen Lächeln um.

„Freilich, freilich," erwiderte der Gefragte halb zerstreut; „der Mensch wird gedemüthigt, und lernt, daß er aus Erde, aus Staub, aus Asche besteht."

„Wohl, wohl," fiel Bernhard ein; „ich weiß, was Du eigentlich sagen willst. Man kann ihm das Herz mit einem glühenden Schwert durchbohren und es zur Kohle ausbrennen; falls den Magen unverletzt geblieben ist, wird ein tüchtiger Hunger doch nicht ausbleiben. — Mich hungert, beim Himmel. — Und ich wünschte," setzte er leise hinzu, „Jaromir hätte Trank und Speise und ginge schlafen, daß seine stumpfgereizten Nerven ausruhten und wieder neues Gefühl bekämen."

Erst jetzt warf Rasinski einen forschenden Blick auf den Unglücklichen und entfärbte sich, als er die gleichgültigen Züge desselben scharf ins Auge gefaßt hatte. „Du hast Recht," sprach er hastig leise zu Bernhard; „wir müssen Anstalten treffen."

Entschlossen, thatkräftig wie er war, riß er sich sogleich

aus seiner brütenden Schwermuth auf und suchte den Wirth auf, der hinausgegangen war. Er fand den Alten willig, herzugeben, was man bedurfte, zumal da Rasinski ihm die Versicherung gab, daß er die letzten Feinde beherberge und vom nächsten Morgen an nur Russen nachrücken würden, die mit allem so reichlich versehen wären, daß sie die ausgesogenen, geplünderten Einwohner noch unterstützen könnten.

„Freilich haben wir wenig gerettet," begann der Alte, „doch ist noch Brod da und etwas Honig, auch ein Fäßchen Branntwein. — Ich kann Euch eine warme Suppe bereiten."

„Bringt uns, was Ihr vermöget — wir wollen Euch auch zur Hand gehen."

„Heilige Mutter Marie!" rief der Alte plötzlich erschreckt und kreuzte die Arme; „da pocht es an der Thür. Wenn ihrer Mehrere hier eindringen, sind wir verloren!"

„Laßt mich öffnen," sprach Rasinski; „wir können, so lange Raum ist, nicht so unmenschlich sein, unsre Kameraden der erstarrenden Nacht Preis zu geben." — Er schritt gegen die wohlverwahrte Thür und fragte auf Französisch: „Wer ist da draußen? Was wollt Ihr?"

Indem eilte Bernhard schon heraus und rief: „Es sind von unsren Leuten dabei, ich habe sie erkannt."

Sie öffneten schnell. Fünf halb erstarrte Krieger von Rasinski's Regiment umlagerten die Thür. Sie hatten ihren geliebten Führer in der Verwirrung des Gefechts verloren und nun ein Obdach im Flecken gesucht. Doch waren alle Häuser überfüllt, weil der Marschall Victor den Ort schon besetzt hatte, was freilich aus andren Ursachen ein Glück genannt werden mußte, indem seine Truppen die von der Westseite eindringenden Russen zurückgeschlagen hatten. Von Haus zu Haus suchend, überall zurückgewiesen, gab ein Offizier den vor Frost schon fast Umkommenden endlich eine

Spur von Rasinski, den er mit Jaromir und den Übrigen, als sie den Leichnam Boleslavs trugen, hatte über das Feld gehen sehen. Seiner Weisung folgend, erreichten sie glücklich das kleine Haus, was, wie es oft zu geschehen pflegt, indem alles nur dem Hauptstrom der Massen folgte, ganz unbemerkt geblieben war.

Die Freude der Rettung strahlte aus den Augen der Unglücklichen, als sie in die erwärmten Räume des Gemaches eintraten, und vollends, da sie ihren Führer, ihre geliebten Offiziere, denn auch Bernhard und Ludwig galten ihnen dafür, erblickten. Diese waren eben so herzlich froh, einige der verloren geglaubten aufs Neue begrüßen und von dem Verderben erretten zu können.

Mit stummem Schmerz überblickte Rasinski diese wenigen Getreuen, die ihn umgaben; sie waren Alles, was er von seinem stattlichen Regiment heimführte! Und dennoch mußte er dem Schicksal danken, daß es ihm die theuersten Freunde erhalten hatte. Nur einer war heut als das erste Opfer gefallen! Er flehte innerlich zu dem Allmächtigen, daß es das letzte sein möge!

Siebentes Capitel.

Eine nährende Mahlzeit hatte die Ermüdeten erquickt; jetzt überwältigte die Abspannung des Körpers selbst den tiefsten Schmerz der Seele. Alle sanken sie bald in langentbehrten, süßen Schlaf, der sie, fast dem Tode gleich, in gänzliches Vergessen versenkte.

Der Winter ließ indessen von seinem Grimm nicht nach, sondern sandte seine Schrecken in immer wachsendem Maße auf die Gefilde herab. Ein Heil lag in diesem Unheil; die starren Fesseln der Kälte, die sich den Flüchtenden als Schlingen um die Füße legten, lähmten auch die Schritte der Verfolger. Die Schrecken der Natur überboten die des Kampfes so gewaltig, daß sie einen unverabredeten Waffenstillstand erzeugten.

Ein tobendes Pochen an der Thür und ein wildes Geschrei vor derselben weckte Rasinski aus dem Schlaf. Er fuhr rasch empor, und kriegerisch gewohnt sogleich seine ganze Besonnenheit beisammen zu haben, horchte er, bevor er auf das Anrufen und Sprechen antwortete, scharf hin, um zu prüfen, ob Freunde oder Feinde sich näherten. Bald unterschied er, daß es Russen waren, die an der Pforte pochten. Er sah rasch nach der Uhr; die sechste Stunde war vorbei. Es mußte draußen noch völlig dunkel sein. Seine Geführten eingsumher schliefen noch fest, nur der Wirth fing an zu erwachen, und fragte halb im Schlafe: „Wer da?"

Rasinski sprang auf, rüttelte ihn vollends wach und raunte ihm leise zu: „Du bist verloren, wenn Du uns mit einer Sylbe verräthst; laß mich allein handeln." Der erschrockene Alte deutete durch Zeichen an, daß er gehorsam sein wolle. Rasinski ging hierauf aus dem Gemach gegen die Thür zu und fragte in russischer Sprache:

„Wer ist da!"

„Wir sind Russen, Freund," tönte die Antwort. „Die Kälte bringt uns um; wir haben einen Nachtmarsch gemacht, öffne geschwind wir sind nur wenige!"

„Bei der heiligen Mutter Marie," antwortete Rasinski, „so seid Ihr verloren, wenn ich öffne, denn das Haus ist ganz voller Franzosen. Reitet ja eiligst zurück."

„Teufel!“ rief es draußen. „Wie viel sind ihrer?“

„O, so viel das Haus fassen kann. Über funfzig, Herr, und viele Offiziere!“

„So schweig bei Deinem Leben. In einer halben Stunde müssen meine Leute heran sein. Ich eile ihnen entgegen. Was dieses Haus an Feinden verbirgt, muß in unsre Hände fallen. — Ist der Ort auch noch besetzt?“

„Ich weiß es nicht, Herr! Vielleicht sind sie schon aufgebrochen!“

„So müssen wir eilen! In einer halben Stunde sind wir wieder hier. Halte Deine Gäste ja so lange auf!“

Mit diesen Worten entfernten sich die Reiter. Vorsichtig horchte Rasinski, bis der Hufschlag der Pferde sich verlor; dann rüttelte er die Freunde aus dem Schlafe auf.

„Was giebt's,“ fuhr Bernhard empor.

„Der Feind ist uns auf der Ferse,“ antwortete Rasinski. Eilt, wir müssen augenblicks fort und hinunter in den Flecken und alles wecken, was noch nicht wach ist. In einer halben Stunde rücken die Kosacken heran.“

Diese Worte brachten die Schlaftrunkenen zur vollsten Besinnung. Ehe drei Minuten vergingen hatte sich Alles aufgerafft und war zur Wanderung durch die grimmige Winternacht bereit. Der Wirth mußte herbeischaffen, was er von Lebensmitteln und Branntwein besaß, um es zu theilen und mitzunehmen. Der zitternde Greis ergriff Rasinski's Hand und sprach: „O, Herr, wie wird mir's ergehen! Wird man mich nicht für einen Verräther halten und Rache an mir nehmen?“

„Nein Alter, gewiß nicht,“ erwiderte Rasinski; „sprich die volle Wahrheit, sie wird Dich schützen. Doch halt, — ich will Dich noch sichrer stellen.“

Er nahm ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb mit Bleistift französisch folgende Worte darauf:

„Herr Kamerad! Es lag nur an uns, Sie zu unserm Gefangenen zu machen, wenn wir hinterlistig öffneten. Wir wollten aber nur unsre Rettung; denn die Opfer dieses Krieges zu mehren, erscheint nur als Grausamkeit. Werfen Sie keinen Verdacht auf den greisen Wirth dieses Hauses, denn nicht er, sondern ein Offizier, der Ihrer Sprache mächtig ist, sprach mit Ihnen, während alle Übrigen im tiefsten Schlaf lagen."

Hierauf faltete er den Zettel zusammen, gab ihn dem Alten und sprach: „dieses Blatt sichert Dich vollkommen. — Vergiß Deinen Schwur nicht! Bestatte den Todten, den wir Dir zurücklassen. Laß ihn in dem Gewölbe Eurer Kirche beisetzen. Nimm diese Börse, sie wird Dir die Mittel dazu und überdies einen reichlichen Lohn gewähren. Vielleicht vergönnt es mir der Friede bald zurückzukehren. Kannst Du mir dann den Sarg mit dem theuren Leichnam zeigen, so sollst Du zehnfach so viel Gold empfangen. Jetzt leb wohl, Alter! Der Himmel segne Dich, wenn Du Dein Versprechen redlich erfüllst."

Alle waren bereit; man brach auf, Rasinski schritt voran.

Schwarze Nacht umhüllte die Erde. Rings eine lautlose Stille; nur das Knistern des Schnees unter den Füßen der Wanderer war zu hören. Niemand sprach, denn die schneidende Kälte machte jeden Athemzug schmerzlich. Das Antlitz so dicht als möglich verhüllt und verbunden, schritt Jeder, nur mit sich selbst beschäftigt, in stummem Grauen vor sich hin.

Als sie an die ersten Hütten des Fleckens kamen, fanden sie die Thüren offen, die Häuser leer. Man war schon aufgebrochen.

„Es scheint, wir sind allein zurückgeblieben und haben den Feind nahe auf den Fersen," sprach Rasinski zu Bernhard Wir müssen unsre Schritte beschleunigen, damit wir jenseits den Wald erreichen; dort finden wir wohl Schutz genug, selbst wenn der Tag anbricht." — Die eine ruhige Nacht hatte die Kräfte der Wandernden so gestärkt, daß sie neuen Beschwerden gewachsen waren. Nur die entsetzliche Kälte packte Diejenigen, deren Kleidung nicht dicht genug war, mit zu mörderischer Gewalt an, zumal als sie jenseit des Fleckens in freiem Felde eine kleine Anhöhe hinanstiegen. Bald trafen sie die Spuren des Heeres; denn der Fuß stieß im Finstern häufig an Leichen, die, zu Stein erstarrt, mitten im Wege lagen. Mit grausender Brust schritten sie daran vorüber, und Niemand wagte dem Nächsten seine Empfindungen zu enthüllen. Doch trug Jeder das bange Gefühl der Angst in sich, vielleicht bald selbst erschöpft auf diesen unwirthbaren Boden niederzusinken und in den eisigen Armen des Winters fürchterlich zu erstarren.

Rasinski, der diese Gegend genau kannte, bog von der großen Straße ab, um Smorgoni auf einem näheren und sicherern Wege zu erreichen. Zugleich entzog der Wald sie den Blicken des etwa verfolgenden Feindes. Die Kälte trieb zur möglichst raschen Wanderung an, so daß man, als die dunkelrothe Scheibe der Sonne am Horizont emporstieg und ihre ersten Stralen durch die düstren Gitter der Fichten warf, schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt hatte.

Bianca trug die Beschwerden mit heldenmüthiger Entschlossenheit; man hörte keinen Klagelaut, keinen Seufzer von ihr, wiewohl ihr zarter Körperbau unter solchen Anstrengungen erliegen zu müssen schien. Ja selbst ihr Blick wurde nicht traurig und besorgt, und da sie das Sprechen vermeiden mußte, sah sie doch Bernhard und Ludwig oft mit freund-

lichen Augen an, als wollte sie sagen: „Bekümmert Euch nicht um mich; es geht mir wohl.“

Endlich gebot die Erschöpfung einige Augenblicke der Rast, so gefährlich diese bei der Kälte war. Denn sobald der Schlaf den ermüdeten Körper übermannte, stand auch schon der Tod lauernd hinter dem sanfteren Bruder, um das Augenlied, das dieser milde herabgesenkt hatte, mit ehrner Hand auf ewig zu schließen. Rasinski hieß die Freunde sich auf einem starken Baumstamm, der am Wege lag, niedersetzen; er selbst ging auf und nieder und bewachte die ihm Anvertrauten mit sorgender Treue, damit Keinen der Schlummer überfalle. Diesen Dienst leisteten Alle einander gegenseitig. So brachten sie zwei Mittagsstunden, meist sitzend, und somit ruhend zu. Dann setzten sie den Weg fort und erreichten am späten Abend Smorgoni. Die Stadt war voller Truppen, doch Rasinski traf durch einen glücklichen Zufall den Marschall Ney, der ihm für sich und die Seinigen ein Obdach verschaffte und ihn dann sogleich zu sich berief.

Nach einer Stunde kam er zurück.

„Um des Himmels Willen, was ist Dir?“ fragte ihn Bernhard, der ihn noch nie so verstört gesehen hatte.

„Ihr werdet's zeitig genug erfahren,“ erwiderte Rasinski, „bis jetzt ist es ein Geheimniß.“

Schweigend setzte er sich nieder und stützte das Haupt in die Hand. Alle hielten sich still, Niemand wagte ihn mehr zu fragen; sie ehrten seinen stummen Schmerz.

Bernhard beobachtete ihn unvermerkt. Sein dunkles Auge heftete sich an keinen bestimmten Gegenstand; er blickte nur starr vor sich hin und schien die Gegenstände, auf die es traf, nicht zu bemerken. Von Zeit zu Zeit erhob er den Blick gen Himmel, und eine große Thräne drang daraus her-

vor und rann über die Wange herab. — Endlich stand er auf. Er schien den Kampf mit seinem Schmerz überstanden zu haben.

„Und was ist's denn mehr? — Es mußte so sein! — Er hatte Recht!" murmelte er vor sich hin. Dann unterbrach er sich plötzlich und sprach freundlich: „Ach Ihr Lieben, hört nicht auf mich — ich bin zerstreut. Es liegt mir etwas schwer im Sinn. Der Schlaf wird Alles versöhnen."

Mit diesen Worten hüllte er sich in den Mantel und legte sich auf den Boden nieder, wo die Leute seines Regiments schon seit einer Stunde fest schliefen. Jaromir lag in einer andren Ecke des Zimmers. Er hatte sich, ohne ein einziges Wort laut werden zu lassen, gleich bei seiner Ankunft niedergelegt. Seine Züge glichen denen eines Todten, so unbeweglich und gleichgültig erschienen sie.

Ludwig, Bianca und Bernhard waren allein noch wach. Sie blickten einander wehmüthig an, aber Keiner wagte es seine Besorgnisse zu gestehen. Eine öde Beklommenheit preßte ihnen die Brust zusammen; nur ihre unendliche Liebe leuchtete mit sanftem Schimmer in diese finstre Nacht hinein und tröstete das verzagende Herz.

So verstrich abermals eine Nacht, bis die Dämmerung zu neuen Gefahren und Qualen erweckte. Als sie zum Aufbruch gerüstet waren, trat Rasinski unter die Freunde und sprach: „Jetzt kann ich Euch entdecken, was mich gestern fast zermalmte. Der Kaiser hat das Heer verlassen!" — — —

Alle blickten ihn fragend mit vor Schrecken erstarrten Zügen an.

„Und er that Recht!" fuhr Rasinski fort. Ich war gestern so erschüttert wie Ihr jetzt, denn ich weiß, daß nur das unerschöpfliche Zutrauen zu diesem Riesengeiste das Leben

in den Trümmern des Heeres erhielt. Aber es mußte ſein. Wir können nichts mehr retten als uns ſelbſt; der Kaiſer hat größere Aufgaben zu löſen. Paris iſt jetzt das Schlachtfeld, wo er gebieten muß. Hier iſt Alles verloren, er mußte eilen, dort Alles zu retten. Wir bleiben uns ſelbſt überlaſſen und wollen uns ſelbſt genügen."

So brachen ſie auf.

Achtes Capitel.

Die Sonne ſenkte ſich hinter düſtre nebelgraue Gewölke; vereinzelt, langſam, ermattet, wankte eine Schaar bleicher Schattenbilder durch den Schnee. Es ſchienen Weſen aus einer andren Welt, wohin niemals der freundliche Blick der Sonne gedrungen war. In den hohlen, blutenden Augen wohnte der Jammer; das Geſpenſt des Hungers grinzte aus eingeſunkenen Wangen und verzerrten Lippen; heulend und klappernd ſchlug der Froſt die Zähne gegeneinander, und auf der öden Stirn, in dem irren Blicke ließ ſich das Grauen des Wahnſinns ſpüren. So taumelten die entſetzlichen Geſtalten betäubt, bewußtlos durcheinander hin, und wo noch ein fühlendes Weſen unter ihnen wandelte, das wurde überſättigt mit dem Grauſen rings umher, bis der Schauder jeden Nerv abgeſtumpft hatte, oder das Geſpenſt des Wahnſinns endlich doch die Übermacht gewann und mit langſamen Qualen den vergeblich abwehrenden Geiſt mit ſeinen ſchauerlichen Feſſeln umgab.

Bianca hatte den Schleier über ihr Antlitz gezogen, und verhüllte sich so die Gemälde des Entsetzens um sie her. Bernhard und Ludwig gingen ihr zur Seite, sie trugen abwechselnd das Kind in eine große Decke gehüllt auf dem Rücken, denn die erstarrten Arme vermochten es nicht mehr zu umfassen. Das kleine Wesen allein weilte wie ein ahnungsloser Engel unter diesen Schreckensgestalten; die Kälte ermüdete es so daß es meist in Schlaf sank, aber ohne zu erstarren, denn Bianca's Liebe hatte es in undurchdringliche Hüllen geborgen.

Rasinski schritt voran mit Jaromir, der, schwach und schwankend, der Stütze bedurfte; der edle, väterliche Freund leitete den Jüngling mit unermüdlicher Sorge. Sein Zustand flößte selbst inmitten dieses allgemeinen Jammers ein tiefes Erbarmen ein. Denn der innere Gram erfüllte ihn so mit bittren Schmerzen, daß er die äußeren Qualen fast bewußtlos ertrug.

Er sprach nicht; nur ein leiser, banger Seufzer entschwebte von Zeit zu Zeit seinen Lippen.

So lange das Licht, diese Bürgschaft der ewigen Gnade, den Luftkreis erfüllte, hielten sich die Hoffnungen noch aufrecht. Aber so bald die Nacht herabsank und sich finster über die erstarrte Erde lagerte, schwand der letzte glimmende Funke des Muthes aus der Brust, und ein banges Verzagen beugte auch die Stärksten.

Nun war die Sonne verschwunden; die Dämmerung begann; der Weg senkte sich in die ungemessenen Tiefen eines düstren Waldes; keine Hoffnung mehr auf ein schirmendes Obdach. Wie finstre Riesen stiegen die mächtigen Fichten am Wege auf, und streckten ihre schwarzen Arme schauerlich überhin. Das dichte Geflecht ihrer Zweige verbarg jeden Schimmer des Himmels; sie schienen ein ungeheures Gruft-

gewölbe zu bauen, das Raum für viele Tausende bot. Vergeblich spähte der Blick das Ende der Waldung zu ermessen, ob nicht hinter ihrem düstren Reich eine wirthliche Hütte der Menschen sich aufthue, um den Ermatteten Rast und Obdach zu bieten. An diesen langsam sterbenden Flämmchen der Hoffnung schleppten sich die Qualbelasteten Schritt vor Schritt weiter, bis die letzten Kräfte versagten. Dann taumelten sie, der Fuß glitt aus auf dem glatten Spiegel der Eisrinde, sie stürzten zusammen, oder sanken ermattet in die Knien. Vergeblich streckten sie die Arme noch einmal zu den vorüberschwankenden Unglücksgefährten aus, kein Ohr vernahm mehr die Stimme des flehenden Jammers. Der Winter umschlang seine Opfer mit kalten Armen, und hauchte sie mit eisigem Todesathem an; das Blut erstarrte in den Adern, so drang der Tod bis an das Herz; jetzt hatte er es erreicht, es hörte auf zu schlagen, die Marter war geendet, das Haupt sank vorwärts, ein dunkler Blutstrom stürzte aus dem Munde hervor, und mit ihm war die letzte Lebensspur entflohen.

Die Hoffnung, ein Obdach zu gewinnen, wurde endlich von Allen aufgegeben; es blieb keine Wahl mehr, man mußte sich der Kälte ohne Schutz und Schirm Preis geben. Viele Schaaren machten auf Befehl der Führer Halt, und richteten sich zum Bivouac ein.

Bernhard ließ denselben Wunsch laut werden, doch Rasinski munterte ihn auf, den Weg noch eine Zeit fortzusetzen. Gewohnt dem Führer zu vertrauen, folgten Alle seinem Rath. Plötzlich stand Rasinski still. „Jetzt haltet an meine Freunde," sprach er, „hier wollen wir Feuer anzuzünden suchen, und sehen, ob wir diese entsetzenvolle Nacht überdauern."

„Gut denn," sprach Bernhard so entschlossen er ver-

mochte, um Bianca's erſterbenden Muth neu zu beleben. Wölfe flüchten ja vor den Flammen, laßt ſehen, ob dieſes Ungethüm, das uns ſchon die kalten Zähne an die Bruſt ſetzt, nicht zu verjagen iſt."

Raſinski hatte ſelbſt in dieſer verzweifelndſten Lage weder den ſcharfen Blick der mitten im Drange der Gefahren alle Rettungswege erſpäht, noch die entſchiedene Kraft verloren, die mit feſter Hand dem brauſenden Geſpann des Verderbens in die Zügel fällt, und es auch dann noch zu lenken und zu bändigen verſucht, wo es ſchon mit uns in den Abgrund zu ſtürzen droht.

Darum war er bis jetzt, trotz der äußerſten Erſchöpfung weiter gewandert; denn er ſpähte nach einer Stelle, wo das Anlegen der Feuer ausführbar war. Überall traf er nur ſtark ſtämmiges, hochgewachſenes, oder ganz junges Holz. Wie ſollte das zu fällen oder in Brand zu ſetzen ſein? Wer beſaß noch die Kräfte eine hohe Fichte hinanzuſteigen, und droben mit dem ſtumpfen Säbel oder Beil Zweige abzuhauen? Zudem war der Boden überall hoch mit Schnee bedeckt, ſo daß, wenn man die Feuer drauf anzündete, alles ringsum ſchmelzen, und das Lagern unmöglich machen mußte. Hier aber hatte ſein unabläſſig umherſpähendes Auge zwei verborrte Stämme entdeckt, deren einer halb eingebrochen gegen einen umgehauenen Nachbarſtamm gelehnt war. Dieſe konnte man fällen, dieſe in Brand ſetzen, und alsdann war in den hochlodernden Flammen auch jüngeres Holz zu nutzen. Auch hatte er ſein Augenmerk auf einen ſteilen Erdabſturz von einiger Fuß Höhe gerichtet, vor welchem kein Schnee lag, weil der Wind ihn im Fallen ſchräg über den Abſatz hingejagt hatte. War es möglich die Nacht zu überdauern, ſo konnte es am ſicherſten hier geſchehen.

Eilig hieß er daher die Leute von jener Stelle und jenen Bäumen Besitz nehmen, und war der Erste, der selbst Hand anlegte.

Bernhard, der, seit der Sergeant Ferrand ihn angefallen hatte, wieder Waffen trug, eilte mit einem breiten Hirschfänger zum Holzfällen heran. Ludwig war beschäftigt den Schnee noch weiter hinweg zu räumen, so daß man einen freien Lagerplatz gewann. Rasinski brach mit Jaromir, der ungeheißen aber stumm alles mit that, die dünnen Zweige von den Stämmen. Die vereinte Thätigkeit so vieler Wackern erreichte in wenigen Minuten das Ziel. Eine helle Flamme loderte auf; der Boden wurde mit frischen Fichtenzweigen zur Lagerstatt bedeckt, die man dicht unter dem Abhang anlegte um gegen den Sturm gedeckt zu sein; man schickte sich an, die sorgsam aufgesparten Nahrungsmittel zu bereiten.

Die erwärmende Flamme flößte neues Leben in die erstarrten Glieder; die erschöpft geglaubte Kraft kehrte nach dem Genuß einiger Speise wieder zurück. Fast mit Erstaunen empfanden sie Alle, daß die Natur noch nicht unterliege, und ein neuer Lichtblick der Hoffnung dämmerte ihnen auf.

Das lodernde Feuer hatte bald auch fremde, einzeln wandernde Krieger herangezogen; im dichten Kreise lagerten sie sich umher, so nahe wie die Glath es zuließ. Es schien als könnten sie sich nach der langen Entbehrung nicht ersättigen in dem Gefühl lebenerzeugender Wärme. Doch der Andrang der herauschwankenden Unglücklichen wurde immer größer. Schon gebrach es an Raum, und wollte man einen neuen Gefährten aufnehmen, so mußte ein bereits gelagerter es mit dem Opfer erkaufen, die eigne Lage zu verschlimmern. Aber es war nicht mehr die Zeit wo einer für den andern mit menschlicher Bereitwilligkeit einen Theil seiner

Vortheile aufgab, um ihn vom Verderben zu retten. Das Bedürfniß war zu dringend geworden, die Grenze zwischen Leben und Tod zu schmal. Die kleinste Nachgiebigkeit konnte so von der Flamme entfernen, daß man hinterrücks von der Kälte gepackt wurde. Darum gab es nur für Einen Raum; wer ihn abtrat mußte selbst verderben. Es war ein grauses Würfelspiel des Zufalls um Rettung oder Vernichtung. Hagere Schattenbilder schwankten aus dem Dunkel das den Feuerkreis umgab, heran, und erschienen wie gräßliche Gespenster in dem düsterrothen Glanze der Flammen; vom bewußtlosen Trieb der Erhaltung gespornt, wollten sie sich in den Kreis der Gelagerten eindrängen, doch sie wurden grausam, unerbittlich zurückgewiesen. Die Angst erzeugte eine ohnmächtige Wuth; sie versuchten ihre Kameraden bei den Schultern, bei den Haaren zurückzureißen, doch diese setzten sich mit verzweifelndem Grimm zur Wehr, und trieben die Elenden mit den Waffen zurück.

Diese letzte Anstrengung der Todesangst hat die Kräfte der Hülflosen bald erschöpft; jammernd werfen sie sich auf die Kniee und flehen ihre Brüder um Rettung an. Vergebens! Menschen und Himmel bleiben gleich taub gegen den herzzerreißenden Ruf um Erbarmen. Im verzweifelnden Kampfe des Todes stürzen die Unseligen zu Boden, ihr lauter Jammerton verliert sich in ein leises Ächzen und Wimmern, und bald zeigt das Verstummen ihrer letzten Seufzer an, daß der starre Tod ihre Qualen geendet hat. So bildet sich ein schauderhafter Kreis von Leichen um den der Lebenden.

Bianca's zu weiches Herz hätte diesen Foltern nicht widerstanden; ihre Milde würde sich so lange selbst geopfert haben, bis das Verderben ihr eigenes Haupt ereilte. Doch über ihr waltete die Gnade des Erbarmers; noch ehe das

Gräßliche sich an ihrer Seite begab, hatte tiefer, todtenähnlicher Schlaf eine Binde um ihr Auge gelegt, daß sie das Schauspiel des Entsetzens nicht sah; die dämmernde Hülle des Vergessens umwob ihre Seele mit tiefen Schleiern. Es war das süßeste Labsal, welches die Hand der Gnade an dieser grauenvollen Stätte reichen konnte.

Ludwig und Bernhard ruhten zur Seite der Schlummernden und schützten sie durch ihre Nähe. Gegen Bernhards Brust hatte sich Jaromir ängstlich schauernd gedrückt; ein innerer Frost schien ihn fieberartig zu schütteln, denn der Gewalt des Winters hatte sein jugendlicher Körper bisher ausdauernder getrotzt, als irgend einer der Gefährten; doch jetzt brach er sogar sein tiefes, beängstigendes Schweigen und fing, was in seiner Art nicht lag, bitterlich an zu klagen. „Mich friert, Bernhard, die Kälte umschleicht mir lauernd das Herz. Ach, laß mich an Deiner Brust ruhen! — Und hier, hier glüht es wie Feuer!" Dabei streifte er sich mit der Hand schwer über die Stirn als wolle er den brennenden Schmerz lindern.

Mit tiefstem Erbarmen blickte Bernhard ihn an, denn das Auge des Jünglings irrte unstät umher und verrieth die Verwirrung seines einst so hellen Geistes. Die stumpfe Betäubung desselben, welche die Freunde bisher mit banger Sorge beobachtet hatten, ging nun in eine wilde ängstigende Aufregung über, deren zestörendes Gift die Keime des Lebens schnell vernichten mußte. Nur Schlummer, tiefer erquickender Schlummer konnte Rettung bringen, doch schien es als ob sein milderndes Öl gegen die aufgestürmten Wogen der qualbeladenen Seele nichts mehr vermöchte. Denn der Schlaf, der nach dieser ungeheuren Anstrengung jedes Haupt mit bleierner Last zu Boden drückte, sobald die Anspannung des Willens nur einen Augenblick nachließ, gaukelte um den

Ermatteten nur wie ein geſcheuchter Nachtſchmetterling und ſenkte die ſanften Schwingen nicht herab.

„Komm, komm," ſprach Bernhard mit dem ganzen Ausdrucke der Liebe, „laß Dein heißes Haupt hier an meiner Bruſt ruhen, der Schlaf wird es bald kühlen. Trinke mit uns dieſe Fluth des Lethe, damit wir vergeſſen, was ringsum geſchieht. Alles vergeſſen, iſt ja das Beſte was wir hier von den Göttern erbitten können! Komm, komm, ſchlafe mein Bruder!"

„Ja, vergeſſen!" ſeufzte Jaromir ſchwer, indem er ſich ſchauernd an den Freund drängte; er umklammerte ihn feſter mit ſeinen Armen und drückte das Haupt gegen ſeine Bruſt. Bernhard fühlte, wie der Unglückſelige fieberhaft zitterte und ſchloß ihn mit Freundesangſt und Liebe an ſein Herz. „Nur dieſes eine Leben," flehte er innerlich, „erhalte uns Allmächtiger; die Wunde würde das ſchönſte Herz zu grauſam durchſchneiden!"

Doch die Erſchöpfung ließ den Geſunden nicht lange wach; wenige Augenblicke und er lag feſt umwunden von den Armen des Schlafes und wußte nicht mehr ob ein Freund an ſeiner Bruſt, eine Schweſter ihm zur Seite ruhe.

Raſinski allein ſaß wachend in dem Kreiſe, über dem jetzo eine tiefe grauenvolle Stille waltete. Regungslos als hätte der ſtarre Tod ſie hingeſtreckt, waren die Gefährten umher gelagert; der düſtre Schimmer der Gluth beleuchtete die von ſeltſam abenteuerlicher Tracht umhüllten Geſtalten. Immer zuerſt für Andere ſorgend, hatte Raſinski es auch zuerſt übernommen, des Feuers zu wahren. Er ſchürte die Gluth, daß die Funken in langer Garbe aufſprühten und warf friſches Holz hinein, junge Tannenzweige, von denen eine ſchwarze Rauchſäule düſter empor wirbelte und über die Häupter der Schlummernden hinwegzog. Finſter blickend,

den Arm auf das gebogene Knie, das Haupt in die Hand geſtützt, ſaß der heldenmüthige Mann, und ſchwere Gedanken zogen durch ſeine Seele. Er überblickte den Lauf ſeines Lebens. Was war es geweſen? Schmerz und Qual, heißes Sehnen, Streben und Drängen, Arbeit und Mühen, Wagniß und Gefahren — und nirgend Lohn, als das Zeugniß der Ehre und des Rechts in der eignen Bruſt. Von Jugend auf der Gram und die nagende Erbitterung um das in Schmach und Unheil geſtürzte Vaterland; ſeit dem Jünglingsalter in die wilden Strudel der Weltgeſchicke geſchleudert; fortgetrieben auf dem Strome des Lebens an den grünen Ufern vorbei, ohne Friſt zum Landen und Verweilen, kaum durch den fernen Gruß einer holden, winkenden Geſtalt erquickt; jedes freundliche Bild des lächelnden Glücks raſch durch rauhe Stürme verweht — was hatte dieſe Bruſt geduldet und getragen!

„Hm, Hm," murmelte er vor ſich hin, „was willſt Du denn? Hat nicht die glänzende Sonne der Ehre Deinem Leben von Jugend auf geſtralt? — Ach, ſie iſt keine Sonne, nur ein Stern der auf dunklem Nachthimmel glänzt, aber dieſe trauliche Wohnſtätte der Erde nicht erleuchtet, nicht erwärmt! Durch! Vorwärts! Empor die Stirn! Haſt du Schickſal meine Bruſt mit deinem ehernen Harniſch umgeben, daß ſie nie berührt werden konnte von der weichen Umarmung der Liebe und des Friedens, ſo ſei ſie wenigſtens gewaffnet für den Kampf, und der ſcharfe Pfeil pralle eben ſo machtlos zurück. Ich fordere dich heraus, häufe deine Schrecken, deine Qualen! Die Stunde wird kommen, wo Du mir obſiegſt, aber niemals die, wo ich mein Haupt verzagend vor deinem drohenden Arm verberge."

Er richtete ſich auf; ſelbſt als der Muth der Stärkſten

brach, erwachte in ihm das ſtolze Bewußtſein edler Kraft, und er zeigte dem Schickſal ein trotzendes Antlitz.

Schweigend, aufmerkend, wachſam ſaß er vor der Flamme; den Schlaf ſcheuchte ſein mächtiger Wille, denn er hütete das theure Leben der Freunde.

Neuntes Capitel.

Die Stunde war vorüber, da rüttelte er Jaromir auf. „Nun iſt's an Dir zu wachen; vermagſt Du's aber auch? Du ſcheinſt krank, denn Du lagſt nur im unruhigen Halbſchlaf, während die Anderen regungslos von ſeinen bleiernen Banden gefeſſelt ſind.“

Das Gefühl für kriegeriſche Pflichten hatte Jaromir noch nicht verloren; hier gehorchte er pünktlich und wußte ſich aus Gewohnheit der Ehre zuſammenzuraffen. Darum antwortete er ſchnell: „Ich bin wach, lege Du Dich jetzt nieder, kein Schlaf ſoll auf meine Augen ſinken!“

Raſinski war beruhigt, als er die entſchloſſene Miene Jaromirs ſah, auf den er ſich ſonſt unbedingt verlaſſen konnte. Er wickelte ſich daher feſter in den Mantel ein und lehnte ſich zurück um der Ruhe zu genießen.

Jaromir nahm einen langen Stab von Fichtenholz und ſchürte die Flammen. Alles war todtenſtill umher, kein Fuß rührte ſich, kein Laut wurde hörbar.

„Es iſt doch kalt,“ ſprach der Einſame vor ſich hin und ſtarrte in die Gluth. Ein Schauer ſchüttelte ihn. — Im Nacken fühlte er die eiſige Hand des Winters, während ihm

die Flamme das Angesicht fast versengte. Doch mehr als diese zwiefache Marter, peinigten ihn die Nattern in seiner Brust. Noch war die Klarheit seines Geistes nicht entwichen, denn er empfand noch mit ahnungsvollem Grauen, wie sich düstre Wolken des Wahns im wechselnden Vorüberziehen vor die reine Sonne des Bewußtseins wälzten. „Ich weiß nicht," dachte er, „träume ich mehr im Wachen, oder wache ich mehr im Traume. Ich fühle kaum einen Unterschied zwischen Schlaf und Wachen; es wälzt sich wie ein langsam kreisender Nebel um mich her. — Wie ruhig diese Alle schlafen!"

Seine Blicke weilten auf dem Antlitz der Freunde. „Ja, sie schlafen fest, sie träumen wohl gar süß! Ach! Wer alle Qual so verträumen könnte! Wer nie, nie wieder erwachte!" Es überkam ihn wie übermannender Schwindel; er mußte die ganze Gewalt seines Willens, den scharfen Stachel seines Ehrgefühls zu Hülfe nehmen, um nicht betäubt zurückzusinken.

Plötzlich hörte er ganz in der Nähe, aber aus dem unbestimmten Raume des Dunkels, laut auflachen.

Als schlüge ein kalter Blitz des Entsetzens in seine Brust, so zuckte er bei diesem Tone zusammen, der in der grausen Umgebung, wie die frechste Gotteslästerung klang.

„Wer da?" wollte er laut anrufen, aber die Stimme erstarb ihm auf der Lippe und sein Auge suchte unstät starrend in der Finsterniß den bösen Geist des Abgrunds, der hier lauern mußte.

Da trat aus dem Schattenkreis der Nacht eine grausenhafte Gestalt in den Glanz des Feuers. Es war ein riesengroßer Cuirassier, in einen zerlumpten Mantel gehüllt, das Haupt unter dem Helm mit einem blutigen Tuche umwun-

den; er trug einen jungen Fichtenbaum als langen Wanderstab in der Hand.

„Guten Abend," sprach er mit hohler Stimme herüber zu Jaromir, „guten Abend, Kamerad! Hier gehts lustig zu!"

„Was willst Du?" rief Jaromir entsetzt, „hebe Dich hinweg, Du Ungethüm!"

Der Cuirassier starrte ihn aus hohlen Augen an, verzerrte den Mund zu einem fürchterlichen Grinsen und fletschte wie ein ergrimmtes Thier die Zähne.

„Ha, ha, ha!" lachte er gellend auf. „Schlaft Ihr so fest! Ihr Faullenzer!" dabei stampfte er mit dem Fuß auf den Leichnam eines Erstarrten auf dem er stand. „Wacht auf! Kommt mit mir!"

Einen Augenblick stand er wie lauschend; dann taumelte er mit mühsamen Schritten näher und wankte auf das Feuer zu.

„Zurück," rief Jaromir. Zurück, oder ich schieße Dich nieder." Er zog das Pistol, hielt es aber in zitternder Hand und vermochte nicht es zu erheben.

Der Wahnwitzige starrte ihn mit stumpfer Gleichgültigkeit an; bald zuckte ein wildes Lachen, bald der Ausdruck des tiefsten Elends über seine eingefallnen Züge. Jaromir — das Entsetzen lähmte ihm jede Muskel — hing sprachlos, bleich, mit unverwandten Blicken an der Gestalt. Sie stand groß aufgerichtet, streckte die hageren Arme unter dem Mantel hervor und machte seltsame Bewegungen.

„Was willst Du, gräßlicher Unhold," fragte er endlich mit halb versagender Stimme, schon selbst betäubt und irr.

„Hu, mich friert!" heulte der Rasende und schüttelte sich. Dann griff er wie ein spielendes Kind nach der Flamme und wankte ihr näher und näher, bis er dicht am Kreise der Schlafenden stand über die er beide Arme weit hinausstreckte.

Erſt jetzt ſchien er die Wärme der Gluth zu empfinden. Ein leiſes Wimmern entſtieg ſeiner Bruſt, dann rief er plötzlich, halb lachend, halb jammernd: „Zu Bett! Ins warme Bett!“ warf ſeinen Fichtenſtab weit weg, taumelte vorwärts über die Gelagerten hin und ſtürzte ſich in raſender Verblendung mitten in die Gluth.

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrie Jaromir, dem das Entſetzen das Haar emporſträubte, laut auf und packte Raſinski, mit krampfhafter Gewalt aufrüttelnd, an.

Dieſer fuhr empor: „Was giebts!“

„Da! da!“ ſtammelte Jaromir mühſam, und deutete auf die Flammen in denen ſich der Unglückſelige in gräßlichen Verzuckungen laut aufheulend, wälzte.

„Raſinski ahnte mehr, als er begriff, was vorging; raſch entſchloſſen ſprang er auf um den Unglücklichen zu retten. Doch es war zu ſpät. Schon hatte die Gluth ihn erſtickt; er lag regungslos, die Flamme leckte gierig um ſeine Glieder, und ein dichter, verpeſteter Qualm dampfte in ſchweren Gewölken empor.

Schaudernd trat Raſinski zurück und wandte ſein Antlitz ab, um ſeine Erſchütterung zu verbergen; da ſah er, daß rings im Kreiſe Alles im todtenähnlichen Schlafe lag. Keiner war erwacht von dem ſchaudervollen Ereigniſſe das in der Mitte ſo vieler Lebenden vorging! —

Doch regte ſich eine Geſtalt, es war Bianca. Das gräßliche Geheul des Verbrennenden hatte im Schlummer ihr Ohr getroffen und ihre Seele mit einem ungewiſſen Grauſen erfüllt. In der Ahnung, daß etwas Entſetzliches vorgehe, entrang ſie ſich mühſam den ſchweren Feſſeln des Schlafes und richtete ſich angſtvoll umherblickend auf. Da fiel ihr Auge auf Jaromir, der bleich, zitternd, betäubt, noch immer in die Flamme ſtarrte. Mitleidig wandte das ſchöne

Herz sich zu dem Unglücklichen, denn sie ahnte nicht den Zusammenhang, sondern glaubte, der Wahn, dessen unheimliche Vorzeichen ihn seit diesen letzten Tagen schon mehrfach angetreten hatte, habe sich nun ganz seiner bemächtigt.

„Lieber Jaromir!" redete sie ihn mit innigstem Tone der Liebe besänftigend an und legte die Hand auf seine Schulter.

Er sah sich befremdet um und schien wie aus einem Traume zu erwachen. — „Ach!" seufzte er leise aus tiefster Brust und ein seltsam wehmüthiges Lächeln schwebte über seine Lippen.

„Es ist nichts, Bianca," sprach Rasinski rasch hinzutretend; er wollte es vermeiden, daß sie erfahre, was geschehen war. „Schlummere nur weiter, wir wachen schon für Dich, Liebe!"

„Ach, Lodoiska! Hast Du mir endlich vergeben —" rief Jaromir plötzlich, und seine Stimme brach in ein lautes Weinen aus und er drückte das Haupt auf Biancas Hand und überströmte sie mit Thränen.

„Heiliger Gott was ist das!" rief diese bebend, wagte aber nicht die Hand zurückzuziehen.

„Besinne Dich, Jaromir!" redete Rasinski ihn ernst an und wollte ihn aufrichten. „Besinne Dich, raffe Deine Kraft zusammen und erkenne wo Du bist."

„Ach, Rasinski, sie vergiebt mir," rief der Jüngling aus und sank dem väterlichen Freunde an das Herz; „sie ist eine Heilige, sie zürnt nicht mehr! Um meines sterbenden Bolesslavs Willen hat sie mir vergeben! Nicht wahr? O Du nimmst es nicht zurück. Ich bin Deiner nicht mehr werth — aber ich kann es ja nicht ertragen ohne Dich zu leben. Komm nun wieder an meine Brust!" Er faltete die Hände und sah Bianca mit flehenden Blicken an; große Thränen

rollten ihm die bleichen Wangen herab, aber doch überwehte ein leichter, fliegender Rosenschimmer der Freude sein Antlitz.

„Ich bin ja nicht Lodoiska," erwiderte Bianca mit vergeblich bekämpfter Rührung und suchte die Hände des Unglücklichen sanft zu lösen.

„Du bist es nicht?" rief er plötzlich mit verstörtem Ausdrucke, „Du willst es nicht sein — Du hassest mich, Du verachtest mich! — Ach, nun ist Alles vorbei!

Verzweifelnd warf er sich wieder an Rasinski's Brust und wollte die Arme um seinen Nacken schlingen; doch die Kraft fehlte ihm, er sank bewußtlos zurück.

„Auch das will noch getragen sein!" rief Rasinski aus, und beugte sich über den bleichen Jüngling. Bianca wollte in ihrer Angst Bernhard und Ludwig wecken, doch Rasinski hinderte es. „Was können sie uns helfen," sprach er düster aber fest, „warum sollen noch Andere als wir diese Qual tragen. Es ist vielleicht bald vorüber!"

„O, entsetzlicher Trost," rief Bianca und rang die Hände. „Nein, nein, das verhängt der Allgütige nicht über uns. Das Maaß ist überfüllt, es kann nicht sein, es kann nicht!"

„Bete Du zu ihm, reines Herz," sprach Rasinski düster, „ich kann nur handeln und Dein Flehen ist mehr als mein Thun!"

Bianca gehorchte Rasinski's Worten mit demüthiger Ergebung vor dem Allmächtigen. Sie kniete nieder und flehte aus inbrünstigstem Herzen, um Rettung für den Unglücklichen. Doch ihre Brust wollte sich nicht erleichtern, die Angst blieb lastend auf ihrer Seele.

Rasinski hatte dem Ohnmächtigen die Schläfe mit Schnee gerieben. Er schlug endlich das Auge auf, blickte aber unstät und fremd umher. „Was nehmt Ihr mich aus dem Grabe?" fragte er dumpf; „es war so still und kühl da

unten. — Ach, ich sehe, die Sonne geht prächtig auf und funkelt in die Gruft. Sie ist schön!“

Er starrte unbeweglich in die Flamme. Plötzlich riß er sich mit überwältigender Kraft aus Rasinski's Arm, sprang auf und rief: „Das ist der brennende Höllenpfuhl! Da stürzen mich die Finstern hinein! Schnell, schnell!“ Und mit furchtbarer Miene wollte er vorwärts in die Flamme. Rasinski umschlang ihn mit der Gewalt der Angst, Bianca warf sich ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee. „Hülfe, Hülfe, Bruder, Ludwig,“ rief sie mit äußerster Anstrengung, da sie beide den Rasenden nicht mehr zu bändigen vermochten. Von dieser Stimme aus dem tiefen Schlaf geweckt, sprang Ludwig empor.

„Himmel, was geschieht?“ rief er aus, als er Jaromir im Kampf mit Rasinski und Bianca sah; zugleich erwachte Bernhard und sprang ebenfalls auf. Es war die höchste Zeit, denn Rasinski vermochte mit seiner vollen Mannskraft den Unglückseligen, der sich mit Gewalt in die Flamme stürzen wollte, nicht mehr zu halten. „Helft Freunde,“ rief er, „helft mir ihn bändigen, sonst ist er verloren.“

Ohne zu wissen, was vorging, eilten Bernhard und Ludwig zu Rasinski's Hülfe herbei. Als sie Jaromirs entstellte Züge sahen, ahnten sie freilich, was geschehen sein mochte.

„O, ich habe es längst gefürchtet,“ seufzte Bernhard aus tiefster Brust; „ihm lag zu viel auf der Seele, er konnte es nicht überdauern.“

Nach der übermäßigen Anspannung der Kräfte folgte eine eben so rasche Erschlaffung. Die Arme sanken dem Unglücklichen matt herab, die Kniee brachen unter ihm zusammen. Da schien es, als ob folternde Schmerzen in ihm wütheten, denn er brach in ein lautes, herzzerreißendes Jammern aus. Diese Töne, so wie die Unruhe des ganzen Auftritts, hatten

endlich alle Schläfer ringsum geweckt. Sie richteten sich auf, blickten Anfangs verstört, dann unwillig über die Störung umher; es entstand ein dumpfes Murmeln, das von Minute zu Minute wuchs. Sie fingen an auf den Unglücklichen zu deuten, und eine dunkle Vorstellung, als bringe er ihnen Gefahr oder Verderben, bemächtigte sich ihrer Seele.

„Wer ist der Rasende, was will er?" rief endlich ein bärtiger Grenadier voller Ingrimm. „Was raubt er uns die kostbaren Minuten des Schlafes! Werft ihn hinaus aus dem Kreise, er mag erfrieren, wenn er uns stört!"

„Werft ihn hinaus, hinaus!" ertönte beistimmend der tobende Ruf der Erwachten, und mehrere sprangen auf, um die grausame That sogleich zu vollführen.

Bianca that einen lauten Schrei des Schreckens, Ludwig fing die Sinkende in seinem rechten Arme auf, und wehrte einen wild Andringenden mit der Linken ab.

Rasinski, der die Größe der Gefahr sogleich übersah, ließ Jaromir in Bernhards Arme, und sprang mit funkelndem Auge mitten in den Kreis. Schnell entschlossen riß er einen halb brennenden Ast aus dem Feuer, schwang ihn hoch über dem Haupt, und rief mit seiner Löwenstimme, die selbst in den Donnern der Schlacht mächtig herrschte: „Zurück, Elende! Wer einen Schritt vorwärts wagt, dem zerschmettert dieser glühende Stamm das Haupt!"

Die Erbitterten hemmten betroffen und staunend ihre Schritte; die geistige Übermacht Rasinski's hielt sie gefesselt. Nur jener bärtige Krieger riß den Säbel heraus und schrie wüthend. „Wie, Ihr Memmen, fürchtet Ihr Euch Alle vor einem Einzigen! Vorwärts! Nieder mit den polnischen Hunden!"

„Raubthier Du!" donnerte Rasinski ihm entgegen, und sprang wie ein gereizter Löwe auf den Wüthenden zu. „Zu

Boden mit Dir, entmenſchtes Ungeheuer!“ Zugleich packte er ihn mit kräftiger Gewandtheit im Gelenk der gehobenen Fauſt, ſo daß er ſeine Waffe nicht zu brauchen vermochte, und ſchlug ihm mit dem brennenden Aſt über den Kopf, daß er zerſplitterte und Kohlen und Funken rings umher ſtoben. Doch der Schlag war durch die dichte Bärmütze entkräftet und hatte nur den Zorn des Erbitterten bis zur ſchäumenden Wuth geſteigert. Gebaut wie ein Athlet, an Größe ſeinen Gegner um die Hälfte des Hauptes überragend, ließ er den Säbel fallen und warf ſich ringend über Raſinski her, um ihn in die Flamme zu werfen. Dieſer kämpfte nur einen Augenblick mit ihm; da glitt er aus, ſchwankte, ſank in die Kniee. Er war verloren! Ein ruchloſes Ungeheuer drohte das edelſte Heldenleben mit roher Übermacht zu zerſtören! Da ſprang Ludwig mit Blitzesſchnelle ihm zu Hülfe, umſchlang den Wüthenden von hinten her und riß ihn zurück, ſo daß er mit ihm zu Boden ſtürzte. Raſinski raffte den entfallenen Säbel auf, riß dem Niedergeſtürzten mit der Linken die Bärmütze vom Haupt und führte mit der Rechten einen Hieb auf ſeine Stirn, der ihm den Schädel mitten entzwei ſpaltete. Wie ein König, gebietend, ſtolz, richtete er ſich jetzt empor und trat mit Majeſtät unter die Staunenden und Erſchreckten. „Werft den Leichnam in den Schnee,“ gebot er, „lagert Euch wieder und ſchlaft. Es kümmere Euch nicht mehr, als ob ich einen Wolf erſchlagen hätte.“

Als bedürfe er ihrer nicht, warf er die Waffe verächtlich von ſich, nur durch ſeine erhabenere Seele die Menge beherrſchend. Es wagte Niemand ſich zu regen; ſondern gehorſam packten Zwei den blutenden Körper des Gefallenen, trugen ihn einige Schritte weit und warfen ihn auf den Boden.

Rasinski ging, denn der Zorn wogte bei ihm nach wie die See nach dem Sturme, einige Augenblicke auf und nieder, ohne selbst der Freunde zu gewahren. Dann wurde er plötzlich ruhig und milder, reichte dem mit Blut bespritzten Ludwig, der Bianca mit sanften Liebesarmen umfangen hielt, die Hand und sprach: „Du bist mein Retter! Siehst Du, das hat der Krieg selbst in dieser grausenden Gestalt noch schönes vor dem flachen Leben der Alltage voraus, daß er uns jede Stunde Gelegenheit zu größeren Diensten der Freundschaft und der Liebe bereitet, als ein Menschenalter des schläfrigen Friedens. Du Wackerer! — Aber lagert Euch wieder, Freunde; es ist nichts als ein Todter mehr unter den Legionen, die um uns erstarrt sind. Ein Krämerhandel gegen den Welthandel des Geschicks!"

Sein Auge wandte sich wieder auf Jaromir; er schien in Ermattung oder Schlummer gesunken und fest mit dem blonden Lockenhaupt an Bernhards Brust gelehnt. In den stillen, bleichen Zügen lag ein namenloser Schmerz, den kein Lächeln mit einem milden Schleier bedeckte.

„Laß uns ihn in unsre Mitte nehmen, Bernhard," sprach Rasinski. „Was ist hier zu thun, als ihn der Gnade des Himmels anheim zu stellen? Vielleicht beruhigt der Schlaf sein krankes Haupt."

Er hatte sich wieder gelagert, nahm Jaromir liebend in seine Arme und drückte ihn innig an die Brust: „Hier ruhe aus; die Schauer des Winters sollen Dich nicht finden in meinen Armen. Und kannst Du, so erwache zu einem milderen Tage!" Damit lehnte er sich zurück, verhüllte das Haupt und ruhte Herz an Herz mit dem kranken Jünglinge. Bald, so mächtig gebot die allbezwingende Natur, sank er wieder in festen Schlaf. Die Krieger ringsum waren schon längst wieder von seinen betäubenden Banden umschlungen;

ſo entfloh das gräßliche Ereigniß ſchneller als ein flüchtig aufdämmerndes Traumbild.

Bernhard und Ludwig wachten gemeinſam, weil ein Einzelner doch vielleicht dem Schlafe zu leicht unterlegen wär, und theilten die Sorge für die Flamme, mit der das Leben Aller zur ewigen Nacht erloſchen ſein würde. — Ein ſcharfer Nachtwind erhob ſich; er ſtreifte ihre Wangen mit eiſiger Berührung und bewegte die Wipfel der hohen Tannen, daß der Schnee in leichten Flocken herabgeſchüttelt wurde.

„Wie uns der Winter im Rücken lauert," murmelte Bernhard; „es iſt mir ordentlich, als fühlte ich die ehernen, ſtarren Tatzen im Genick, mit denen er ſeine Opfer würgt. Fort, Du Raubthier! Hier hat Dein Reich ein Ende! Hier brennt die Flamme des Heils, die wir heiliger bewahren wollen als die der Veſta!"

„Wie ſchmal," bemerkte Ludwig, „iſt der Ring des Lebens, der ſich um dieſe Sonne zieht. Wir liegen zwiſchen dem Flammentode und dem des Erſtarrens auf der faſt untheilbaren Grenzlinie."

„Wenn der Wind uns ſo ſcharf anhaucht, wie jetzt," erwiderte Bernhard, indem er die Flamme ſchürte, „und das Feuer uns ſo glühende Pfeile ins Auge ſchießt, ſo iſt es freilich faſt, als fühle man beide Martern zugleich. Doch was willſt Du? Iſt es nicht das Bild des Weltalls im Kleinen? Unſre Erde, eine Spanne näher der Sonnenflamme, verglüht und zerſtäubt in Aſche, eine Spanne ferner, und alles Leben erſtarrt in dem öden, kalten, unermeßlichen Weltraum. Der Menſch iſt überall ſo hülflos, ſo nichtig als hier. Er verſchließt nur ſein Auge und blickt nicht hinaus über ſein ſchmales Grenzgebiet im Leben, Wiſſen und Genießen!"

„Nein Bernhard, Du sprichst nicht wahr, nicht einmal wahrhaftig für Dich selbst," entgegnete Ludwig ernst. „Du denkst so klein nicht vom Leben und mißkennst die Bürgschaft des Ewigen in seiner kurzen Erscheinung nicht. Wer könnte denn dieses Leben nur einen Augenblick ertragen, ohne die Ahnung des Jenseit, die ewig als das Siegelbild des Himmels unter den bewegten Wellen des irdischen Verkehrens schimmert! Und ist das Schönste, womit sich unser Dasein schmückt, nicht auch ein Abglanz von dort — die Liebe —"

„Aber hab ich's denn geläugnet," unterbrach ihn Bernhard, und seine ganze weiche Seele glänzte in seinem Auge. „Sieh nur diese dort," er deutete auf Bianca, „sieh sie schlummern und frage Dich dann selbst! Sie macht mich sogar fromm, wie die Leute es gewöhnlich meinen. Denn wenn sie betet und kniet, ist es so schön und wahr, daß ich denke: „Was kannst denn Du Besseres? Nur von ihr lerne ich, daß Demuth stärker ist als Stolz; freilich vergesse ich's zu schnell wieder! Gestern, als das Elend uns zu zermalmen drohte, sah ich sie hinter jenem Fichtenstamm knieen und beten; und ich that es auch, aber nur für sie. O Ludwig, werden wir ihr holdes Leben retten aus diesem Abgrund des Entsetzens, in den wir täglich tiefer und tiefer sinken?"

„Ich hoffe es noch," sprach der Freund innig bewegt.

„O, jetzt sehe ich's," erwiderte Bernhard," wie Du besser bist als ich. Ich handle rascher als Du, scheine ungebeugter, aber Du bist es. Ich fühle, daß mein Hoffen, mein Vertrauen, meine Kraft eine Grenze hat, und ich stehe ihr nahe. Eben zuvor wähnte ich sie erschöpft; bin ich aber erst einmal muthlos, dann werde ich es ganz sein. Du in Deiner edleren Ruhe, Deiner festen, unerschütterten Männertugend wirst es niemals werden. Ich eile, springe, fliege; so bin ich Dir freilich eine Zeit lang voran gewesen. Du gehst festen, ru-

higen Schrittes; so wirst Du noch aufrecht stehen, wenn ich schon mit gebrochener Kraft am Boden liege! — Dann Ludwig — dann beglücke meine Schwester — und grüße die Deine! Nein, nein, sprich nichts, ich bitte Dich," rief er heftig, als Ludwig ihm antworten wollte. Er wandte sich ab und hüllte sich dichter ein.

Ludwig, der ihn kannte, schwieg; aber seine Seele war voller Liebe.

So saßen sie stumm nebeneinander. Da ließ sich ein leiser singender Ton neben ihnen hören. Es war Jaromir, der schlummerlos mit offnen Augen lag und, unheimlich lächelnd, leise sang.

„Er träumt von ihr," sprach Ludwig, „das ist die Melodie des Liedes, das uns Lodoiska an jenem Abende in Warschau sang. Ich habe die Weise oft von ihm gehört. Also dort weilt seine Seele?"

Bernhard betrachtete den Armen mit düstren Blicken. „Dort weilt sie," wiederholte er langsam, „bei seiner Liebe! Es ist verhängt über uns," sprach er endlich mit tiefer Stimme, „wir sollen untergehen. Der Abgrund klüftet sich zu tief. Ich kann nicht mehr hinabblicken, sonst stürze auch ich schwindelnd hinunter!"

Der Wahnsinnige sang leise fort und blickte dabei mit unendlichem Schmerze zu den Freunden auf. Nach einigen Minuten erstarb der Ton auf seiner Lippe, und er verfiel wieder in stumpfe Bewußtlosigkeit.

„Wäre unsre Zeit vorüber, daß ich schlafen könnte!" rief Bernhard. „Schlafen! Ich bin müde. Das plumpe Thier wälzt sich schwer über meine Seele hin und erstickt ihre letzten glimmenden Funken! Es ist vorbei mit Menschlichkeit, Freundschaft, Liebe und Haß; alles stumpf und öde,

und todt. Denn wer könnte sonst schlafen bei solchem Elende! Was ist die Uhr?"

„Gleich Mitternacht!"

„So sind wir bald erlöst!"

Die Minuten schlichen mit schwerem schleppenden Schritt vorüber. Endlich war die Stunde abgelaufen. Sie weckten ihre Nachbaren und legten sich zum Schlaf nieder, um die Bürde aller Qualen, alles Schauders, aller Schmerzen, in den öden Raum dumpfer Vergessenheit hinabzusenken.

Funfzehntes Buch.

Erstes Capitel.

Als Rasinski Alles zum Aufbruch antrieb, hatten sich dichte Morgennebel herabgesenkt und hüllten den Wald in graue Schleier ein. Aber es war nicht feuchtes wogendes Gewölk, welches zwischen den Gebüschen hinzog, sondern schwebender Eisstaub, der die Atmosphäre verhüllte. Er athmete sich wie ein scharfes Gift ein. Die Stunde der Vernichtung alles Lebenden schien gekommen.

„Auf, auf, Ihr Schläfer!“ rief Rasinski; „vorwärts, heut könnt Ihr das Ziel Eurer Leiden erreichen!“

Aber nur die Wenigsten vernahmen seinen Ruf. Einige regten sich noch dumpf aufstöhnend und taumelten dann wieder zurück, um den Überrest des Lebens auszuhauchen; die Meisten lagen schon in den starren Armen des Todes, und nur ein Kreis von Leichen umgab das verglimmende Feuer. Jaromir richtete sich empor. Er sah einer Geistergestalt ähnlich; aber noch war er am Leben. Ludwig und Bernhard fühlten, daß sie heut ihre letzten Kräfte anstrengten. Seltsamerweise schien Bianca am wenigsten erschöpft, als ob der weibliche Körper der weiblichen Seele gleiche, und, wie sie, im Dulden stärker als der männliche sein wollte.

Mit schauderndem Gefühl mußte sie über den Kreis von Erstarrten hinwegschreiten; weithin war der Boden damit überdeckt, so, daß sie es nicht vermeiden konnte, den Fuß auf menschliche Körper zu setzen.

Jaromir schien nichts zu empfinden; er schritt neben Rasinski hin und folgte jedem seiner Winke mit willenlosem Gehorsam.

Es herrschte noch eine Todesstille in dem öden, dämmernden Walde; denn die, die um die verglimmenden Feuer gelagert waren, schliefen noch fest, oder lagen schon in den unauflöslichen Armen des Todes. Man ging an hohen Fichtenstämmen vorüber, von denen düstre Zweige sich herabsenkten. Hier erblickte man Erstarrte in allen Stellungen, als habe der Tod sie plötzlich ergriffen und in Steinbilder verwandelt. Einige hielten noch die Axt in krampfhaft geballter Faust, mit der sie den ohnmächtigen Versuch gemacht hatte, diese Riesenfichten zu fällen. Andere hatten eben so vergeblich Feuer um die Stämme gelegt um sie so in Flammen zu setzen; man sah sie knieend, das Antlitz auf die knotigen Wurzeln gebeugt, in der Hand noch den halb angeglimmten Kienbrand haltend. Vom Nebelgerieſel umflossen, glichen diese Gestalten riesigen Schattenbildern, in unheimlich gespenstischer Todesstille und Versteinerung.

Rasinski beschleunigte seine Schritte, um dem grausenvollen Orte zu entfliehen. Aber die ganze Straße war mit Schrecken und Entsetzen umlagert, und bei jedem Schritt stieß der Fuß an ein grauses Hinderniß. Endlich nach einer Stunde lichtete sich der Wald, und da die Nebel sanken, erblickte man von fern ein Haus, das Obdach und Wärme gewähren mochte. Mit verdoppelter Eile schritten die Wanderer darauf zu. Doch als sie näher kamen und die hohlen Fenster, aus denen Scheiben und Holzwerk herausgebrochen

waren, und Feuerspuren auf dem Boden gewahrten, sahen sie wohl, daß auch diese Hoffnung täusche, und hier keine Stätte lebender Menschen zu treffen sei. Doch trat Rasinski heran und öffnete das Thor des großen Gebäudes, welches einer Scheuer oder einem Stalle glich. Aber grausend fuhr er zurück, denn er sah nur Leichen, die in eklem Gedränge, ja selbst übereinandergehäuft, den Boden gräßlich bedeckten und mit offnen Augen emporstarrten. „Lebt hier noch irgend ein menschliches Wesen?" fragte er voller Grauen mit lauter Stimme. Es blieb todtenstill in dem ungeheuren Sarge und die Stimme verhallte nachklingend in dem öden Raume. „Lebt hier noch Jemand," wiederholte er den Ruf stärker, denn sein Herz wehrte sich gewaltsam gegen den entsetzlichen Gedanken, daß in diesem grausen Gedränge und Gemisch menschlicher Körper auch nicht ein Funke des Lebens mehr glimmen sollte. Aber es war so, denn, als er sein Pistol nahm und einen Schuß hinein über die Häupter der Gelagerten that, regte sich dennoch Niemand, sondern alles blieb still wie in der tiefsten Einsamkeit der Wüste. Unter andern Umständen hätte er sich bei diesem Versuche nicht beruhigt, aber jetzt, wo er selbst und die theuersten Seinigen unmittelbar von den Schrecken der Vernichtung bedrängt wurden, jetzt war selbst sein edles Herz stumpfer geworden, und er wandte sich ab und sprach: „Es ist alles vergeblich! Nur weiter, weiter!" So setzten sie ihren Weg fort in so hastiger Eile, als es irgend möglich war, denn das Verderben folgte ihnen wie ein Raubthier, das nach Beute jagt und sich seines Opfers bemächtigt, so wie es, von Entkräftung übermannt, einen Augenblick Athem zu schöpfen versucht.

Die Straße bedeckte sich jetzt mehr und mehr mit Wandernden, die aus den Wäldern zur Seite, oder aus nahe gelegenen verlassenen Dörfern zusammenströmten. Bald be-

fand man ſich wieder im dichten Gewimmel jener geſpenſtiſchen hohläugigen Schreckensgeſtalten, die der Winter mit grauſamem Hohn in die abenteuerlichſten Hüllen getrieben hatte, ſo, daß das Lächerliche ſich in die fürchterliche Nähe des Entſetzens gewagt zu haben ſchien. Jeder Hauch der Lippe erſtarrte augenblicklich, daher waren die langen verwilderten Bärte der Krieger, ja ſelbſt Haar und Brauen mit ſcharfen Reifnadeln beſät, die ihnen das Anſehen uralter ſilberhaariger Greiſe gaben. — Doch mitten unter allen dieſen Schrecken blieb die höchſte Pein für die ſo eng verſchwiſterten und befreundeten Herzen der unſelige Zuſtand Jaromirs, der, in völliger Verworrenheit des Gemüths, zwar äußerlich faſt abgeſtumpft gegen die Qualen war, die Alle duldeten, ja ſogar oft in wahnſinnigen Scherz und Lachen ausbrach, aber innerlich in ſtets ſich erneuenden Anfällen bald vom tiefſten Jammer, wobei er in lautes Weinen ausbrach, bald von ungebändigter Wuth und Verzweiflung ergriffen wurde. In dieſen Zuſtänden des Raſens, die die letzten Lebensbanden plötzlich zu ſprengen drohten, kannte er Niemand und ſtieß ſelbſt Raſinski in blinder Wuth von ſich; die Freunde mußten ihn umringen und halten, damit er nicht Hand an ſich ſelbſt legte. Sie thaten es, doch reichte ihre Kraft nicht aus, und ſie ſahen den Augenblick kommen, wo das Schrecklichſte geſchehen, wo ſie den Unglückſeligen als ein nicht mehr zu rettendes Opfer den Furien zum Raube überlaſſen mußten. Zweimal war der Anfall der Wuth vorübergegangen; als ſie ihn zum dritten Male antrat, packte es ihn fürchterlicher und dauernder als zuvor. Endlich rief Raſinski: „Es iſt unmöglich, wir müſſen ihn aufgeben; uns bleibt nur die Hoffnung, daß das Übermaaß ſeiner Folter ihr Ende beſchleunigen werde.“

Und ſchon wollten ſie ihn loslaſſen, daß er in ungebän-

digter Wuth fortstürzen könne, da sandte der Himmel einen Engel der Rettung. Es war Bianca! Ihr Herz vermochte es nicht zu überwinden, daß ein solcher Freund dem Verderben überlassen werden sollte, so lange der heilige Funke des Lebens in seiner Brust glühte. Weinend und flehend warf sie sich zwischen die Männer und rief: „O nein, gebt ihn nicht auf, rettet ihn oder laßt uns mit ihm verderben!" Dann wandte sie sich zu Jaromir selbst und scheute sich nicht den Rasenden sanft anzurühren; sie flehte ihn mit einem Tone, dessen fromme Kraft der Bitte selbst in die tiefe Nacht und Verworrenheit des Wahnsinns eindrang: „O sei ruhig! Kehre zu Dir zurück, erkenne Deine Freunde und sei wieder Du selbst!"

Jaromir blickte sie, wie aus einem wilden Traume auffahrend, starr an und vergaß plötzlich das Toben gegen die hemmenden Arme der Freunde. Die empörten Wogen seines Wahnsinns ebneten sich, als die holde Gestalt mit mildem Sonnenblick die düster verhüllenden Wolkenschleier seiner Seele theilte. Fromm und gehorsam wie ein Kind hob er die Hände halb gefalten gegen sie empor und sprach mit bebender Stimme: „Ich will Dir ja gern folgen, nur laß mich an Deiner Seite gehen und verstoße mich nicht wieder!" Sie reichte ihm mitleidsvoll den Arm und entgegnete: „Komm, ich will Dich führen." Und willig ließ er sich von ihr leiten, und brach nicht mehr in seinen Jammer, nicht mehr in seine Wuth aus, sondern lächelte still wie in seligen Träumen. Mit gerührtem Erstaunen gewahrten die Männer diese Macht der reinen weiblichen Seele, und ihre Brust füllte sich mit Demuth und Verehrung. Bianca aber schritt dahin wie ein Engel der Barmherzigkeit, der einen Verirrten durch die Wüste führt.

Es war die letzte Prüfung! Endlich schlug die Stunde

der Erlösung. Plötzlich tönte durch die Reihen von den Vordersten her ein Ruf des Staunens und der Freude, dem die Schwingen im Augenblick mächtig und mächtiger wuchsen. Er verwandelte sich in ein anschwellendes Brausen, denn alles fragte und forschte nach der Ursache, und im beschleunigten Lauf drängte die Menge vorwärts, so viel die aufs äußerste erschöpften Kräfte es noch zulassen wollten. Endlich erreichte auch Rasinski mit den Seinigen die Biegung des Weges, woher der Freudenruf erschollen war, und Wilna, dieses lang ersehnte Ziel der Rettung, diese erste bevölkerte, wohnliche Stadt lag vor ihren Augen. Bei diesem Anblick jauchzte die Seele auf im Dank gegen den Allbarmherzigen; die Freunde hielten einander in den Armen, heiße Thränen des dankenden Entzückens flossen, denn das Ufer der Rettung lag endlich vor ihrem Angesicht nach unnennbaren Drangsalen, Schmerzen und Opfern.

Selbst die bittersten Rückerinnerungen schmolzen in dieser Minute hinweg vor dem Sonnenblick des Glücks; nur der Pfeil der Gegenwart, der noch in der frischen Wunde des Herzens steckte, schmerzte brennend.

Mit Jammer betrachtete das Auge den unglückseligen Freund, den das schwerste Verhängniß getroffen, die Stunde der Erlösung nicht mehr empfinden zu können. Nur einen Tag früher, und auch ihm hätte die milde Sonne der Freude gelächelt! — Doch mit dumpfem Donner schlug das grausame Geschick die Pforten zu, eben da er vor den Eingang trat, und verwehrte ihm auf ewig die Rückkehr in die glückseligen Gefilde des Lebens!

Gleichgültig sah Jaromir den weinenden Dank der Freunde. Nur einen Augenblick schien es, als dämmere ihm ein ferner Schimmer der Wahrheit auf, er athmete rascher, beklemmter; es war, als wollte der Strom der Freude ge-

waltsam hervorbrechen aus der Brust und die finstren Banden des Wahnsinns sprengen. Doch sie blieben mächtiger; seufzend senkte der Unglückliche wieder das Haupt, und das aufflammende Feuer seines Auges erlosch in mattem Glanz. „Führe mich weiter, Lodoiska," sprach er endlich bittend zu ihr, die, von der Freude überwältigter als von Schmerz und Schrecken, in Ludwigs Armen hing, unvermögend, sich auf den wankenden Knieen zu erhalten. Erst das Gefühl, daß ein grenzenlos Unglücklicher ihrer bedürfe, gab ihr die Kraft wieder. Sie reichte ihm aufs Neue den leitenden Arm, und sie wanderten vorwärts, von den Kräften der Hoffnung frisch belebt.

Doch das nahe Ziel war schwer zu erreichen. Denn schon sah man die Straßen breit vom schwärzlichen Gewimmel der Unglückseligen überdeckt, welche der Anblick des ersehnten Zieles ihrer Leiden aus der starren Betäubung geweckt hatte, in die sie durch das Übermaaß der belastenden Qualen versenkt waren. In blinder Hast — wie es denn überhaupt der Fluch war, der auf diesem ganzen Zuge lastete, Heil und Verderben mit gleicher Verblendung zu verkennen — stürzten sie gegen die Stadt hinan. Schon entstand ein treibendes, wogendes Gedränge, obgleich noch das offene Feld eine freie, zerstreute Verbreitung der Massen verstattete. Wie sollte es werden, wenn engere Eingänge das Abströmen dieser Fluth hemmten? Rasinski sah es mit Besorgniß. Er fürchtete eine zweite, schrecklichere Beresina, weil nicht einmal der Feind, sondern nur die rasende Verblendung der Freunde das Verderben zu beschleunigen drohte. Wie dort folgte der ganze Strom einem Zuge; von einem thierischen Triebe bewußtlos gedrängt, ging Jeder ohne Urtheil und Besinnung dem nach, der vor ihm wanderte. Die Begierde, das Ziel zu erreichen, ließ nur dieses sehen, und auf dem nächsten Wege wollten

es Alle gewinnen. Rasinski spähte umher, ob sich nicht ein Seitenweg aufthue, den man unbemerkt einschlagen könne; denn er befürchtete einen zu starken Strom nachzuziehen, wenn er mit seinen Freunden plötzlich querfeldein wanderte. Jetzt erreichte man schon einige Häuser, die vereinzelt vor der Stadt lagen, und die Vorstadt war nahe. Hier ließ sich der Plan ins Werk setzen.

„Haltet Euch dicht an mich, Freunde," sprach er voranschreitend, „und folgt mir sogleich, wenn ich zur Seite einbiege. Hinter jenem Zaun herum muß man ein anderes Thor der Stadt erreichen, was vielleicht nicht so belagert durch das Gedränge ist."

Da Jaromir völlig ruhig geworden war, nahm er diesen wieder an seinen Arm und ließ Bianca zwischen Bernhard und Ludwig gehen. Schon fing der Strom an, sich zu stopfen, schon wurde man mehr vorwärts gedrängt, als man freiwillig ging. Es war daher die höchste Zeit, den Plan auszuführen.

„Jetzt," rief Rasinski und brach seitwärts aus. Bernhard und Ludwig, die Schwester in der Mitte, folgten ihm. Von einer dunklen Ahnung getrieben, drängten sich ihm sogleich ganze Schaaren nach, sodaß sie einen Zweig des strömenden Gedränges auf diese Weise ableiteten. Die Straße ging zur Seite in einen steilen glatten Abhang aus. Rasinski war ihn glücklich hinunter, doch Bianca glitt aus und fiel nieder. Zwar unterstützten Bernhard und Ludwig sie sogleich, doch waren auch sie zu geschwächt und unsicher, um sich fest auf den Füßen zu halten, zumal da Bernhard das Kind trug; so fielen sie gleichfalls. Der Strom der Menge ging sogleich von beiden Seiten neben ihnen hinweg; er wälzte sich nicht über sie hin, schnitt sie aber mit seinen

dichten Wellen von dem führenden Freunde ab. Mühsam rafften sie sich empor; Bianca hatte sich den Fuß verletzt, so daß sie nur mit größter Mühe auftreten konnte. Bernhard spähte nach Rasinski umher; er war verschwunden, und bereits überdeckte ein schwarzer Strom der Menge das Feld.

„Vorwärts, vorwärts, um des Himmels Willen vorwärts!“ rief er daher, sonst werden wir völlig von ihm getrennt.“

Allein es war zu spät. Schon zu Viele hatten sich zwischen sie und den Freund eingedrängt, und von der Seite her mehrte sich die Masse derselben, weil die Nachkommenden auf der großen Straße diese früher verließen und quer über das Feld eilten, um sich den Vorangehenden so rasch als möglich anzuschließen, indem sie glaubten, hier sei das Ziel der Rettung schneller zu erreichen. Gegen diesen Strom zu kämpfen war unmöglich; ihn vordrängend rascher theilen zu wollen, schien eben so vergeblich. Es blieb ihnen daher nichts übrig, als sich von seinen Wellen forttreiben zu lassen. Der Weg schlang sich um die winkligen Zäune mehrerer einzelnen Gehöfte. Plötzlich theilte er sich in verschiedenen Richtungen, und alle waren sie bereits von der entströmenden Menge erfüllt. Welche hatte nun Rasinski eingeschlagen? Es war nicht zu ermitteln; und wäre dies auch möglich gewesen, es hätte nichts mehr nützen können, denn auch hier war es dem freien Willen nicht mehr überlassen, den Weg zu wählen, sondern jeder mußte dahin, wohin die zufällige Richtung der immer mächtiger drängenden Schaaren ihn trug. Nach demselben Grundsatze, der ihm an dem stygischen Strom der Beresina zum Heil gedient hatte, trachtete Bernhard nur danach, sich aus dem Strom der Menge herauszukämpfen, um endlich wieder die Wahl des Pfades frei zu haben. Dies gelang ihm kurz vor den ersten Häu-

fern der Vorstadt, in deren enge Gassen sich die Schaaren wie eine vom Wolf geschenchte Heerde hineindrängten. Athemlos, erschöpft, gewannen sie endlich freies Feld; der Winter, der sie so lange verfolgt hatte, wurde jetzt ihr Retter; denn Gräben und Sümpfe, die es ihnen sonst unmöglich gemacht hätten, auf diesem Wege die Stadt zu erreichen, waren fest gefroren. Ihre Wanderung verlängerte sich um eine halbe Stunde, freilich für die Erschöpften eine lange Folter, doch endlich erreichten sie eine entgegengesetzte Vorstadt, ganz allein, als ob es gar kein Heer in der Gegend gebe. Doch gewährten ihnen die wenigen ärmlichen Häuser keinen Schutz, denn sie waren durch ihre Bewohner verlassen; allein das offene Stadtthor lag wenige hundert Schritte vor ihnen, und sie erblickten bereits mit unaussprechlicher Freude einige, zwar dicht eingehüllte, aber doch wohlgekleidete Menschen auf der Gasse, deren Äußeres verrieth, daß hier die Wüstenei des Krieges ein Ende hatte. Zitternd vor Freude traten sie in das Thor ein; denn selbst die Sorge um Rasinski bekümmerte sie jetzt nicht mehr so schwer, da sie beim Anblick der bewohnten Häuser, des Verkehrs und aller jener Zeichen des Friedens und ruhigen Besitzes voraussehen mußten, daß auch er ein sicheres Obdach erreicht habe. Nur erst einige Stunden der Erholung, der Erwärmung, dann würde ja der theure Freund wohl aufzufinden, das Wiedersehen doppelt glücklich sein.

Das nächste Obdach war das willkommenste; die Noth erhob jede Hütte zu einem Palast; daher eilten sie mit hastigen, wankenden Schritten auf ein kleines, freundliches Haus zu, aus dessen Thür sie ein junges Weib treten sahen, die, gleich einigen Vorübergehenden, die Ankommenden mit erstaunten Blicken maß.

Bianca, als des Russischen mächtig, rief der jungen

Frau ſchon aus einiger Entfernung zu: „Könnt Ihr uns ein Obdach geben, gute junge Frau? Wir wollen es reichlich belohnen.“

Da ſtürzte dieſe plötzlich mit dem Ausruf: „Um aller Heiligen willen, Gräfin Feodorowna, was führt Euch hierher?“ der Kommenden entgegen, ergriff ihre Hände und bedeckte ſie mit Küſſen. „Was führt Euch hierher? Und in dieſem Zuſtande! Barmherziger Gott! Erkennt Ihr mich denn nicht?“

„Arinia! Du biſt es!“ rief Feodorowna mit verſagender Stimme aus. „Arinia! Du unſre Retterin?“

Hier ſchwanden ihr Kraft und Sinne zugleich; ſie wankte, Ludwig und Bernhard empfingen ſie in ihren Armen, Arinia ergriff das Kind und voraneilend rief ſie: „Mir nach, hier herein!“

So fanden ſie nach unermeßlichem Dulden endlich Rettung, Pflege und Liebe. Sie waren zurückgekehrt aus der Wildniß zu wirthbaren Wohnungen der Menſchen. Ihr Leben ſollte keine Falter mehr ſein; freundlich bot ihnen die Wirklichkeit die Hand — der Wechſel war zu unermeßlich; ſo raſch, wie er eintrat, vermochten ſie ihn nicht zu faſſen.

Zehntes Capitel.

Arinia brachte die geliebte Gebieterin, der ſie einſt ihre Rettung verdankte und der ſie jetzt vergelten konnte, ſogleich auf ein Lager. Was das kleine Haus vermochte, ſchaffte ſie zur

Pflege herbei. Nach wenigen Minuten schon öffnete Bianca das Auge wieder und blickte, mit vollem Bewußtsein, selig umher. „O mein Bruder, o mein Geliebter!“ redete sie Bernhard und Ludwig an, die an ihrem Lager saßen, und reichte ihnen die Hand dar; „Ist es denn wahr? Sind wir gerettet? Hat dieser unsägliche Jammer ein Ende erreicht?“

„Ja, es ist so! Wir zählen uns zu den Wenigen von den vielen Tausenden, die dem entsetzlichen Geschick entkamen!“

„Und welche Hand ist die erste, die mir Rettung beut! — Ach Ludwig, ich opferte einst viel für dieses freundliche Wesen! Ich opferte ihr meine Liebe zu Dir! Freilich wohnte sie damals nur als tiefstes Geheimniß, fast mir selbst unerklärt, in meiner Brust und glänzte unerreichbar fern wie ein schönes Gestirn in der Nacht meines Schicksals, aber sie war auch der einzige Strahl der Hoffnung, der mir lächelte, sie war das einzige Glück meiner einsamen Träume! Doch wie unaussprechlich reich lohnt die gütige Hand des Allmächtigen und wie wunderbar führt sie die Pfade unseres Geschicks! Nun ist es Arinda, die uns aus dem tiefsten Verderben rettet.“

Diese war indessen eingetreten und näherte sich mit dem Ausdruck des höchsten Glücks in den Zügen. Bianca fragte sie jetzt nach ihren Schicksalen, nach der Ursach, die sie in Rußland zurückgehalten habe, aus dem sie für immer entfliehen wollte. Mit einem leichten Erröthen erwiderte die junge Frau, daß ein zu frühes Kindbett sie überrascht und auf ein langes Krankenlager geworfen habe. Dies zehrte die kleine Reisebaarschaft fast auf, und da sich indessen die Gelegenheit für Paul bot, weil er französisch, deutsch und russisch sprach, einen vortheilhaften Dienst als Aufseher in ei-

nem Lazareth zu erhalten, nahm er diesen um so freudiger an, als bei den Kriegszeiten seine Aussichten auf Versorgung in Deutschland doch nur sehr unsicher waren, und Xrinia sich unterdessen völlig von ihrer Krankheit erholen konnte. Dies war nun auch jetzt noch ihr Verhältniß.

Indem das freundliche junge Weib ihre kleinen Schicksale berichtete, entstand auf der Straße ein seltsames Geräusch und Getümmel. Es versammelten sich Leute in verschiedenen Gruppen, andre liefen eiligst die Gassen aufwärts nach der Mitte der Stadt zu, in allen Häusern öffnete man die Fenster und blickte neugierig heraus. Xrinia that dasselbe. „Heilige Mutter Gottes, was giebt es denn?“ rief sie erschreckt aus. „Ach da kommt Paul, er wird uns Nachricht bringen.“

Sie eilte hinaus ihrem Manne entgegen, der, als er durch sie die Kunde von dem, was in seiner Wohnung geschehen war, erhalten hatte, voller Freude eintrat.

„Gnädigste Gräfin!“ rief er, „darf ich meinen Augen trauen? Und Sie wären mit jener Schaar Unglückseliger gekommen, die heulend und wild in die Gassen einbricht! Unmöglich!“

„Wir kommen mit dem Heere,“ entgegnete Bianca, „es ist nur zu wahr!“

„Mit dem Heere?“ fragte Paul erstaunt. „Also das ist das Heer? Nimmermehr! Es ist unmöglich!“

Jetzt erst entdeckte sich's, daß die Bewohner Wilnas, so geheim hatte der Kaiser sein Unglück zu halten gewußt, noch keine Ahnung von den furchtbaren Geschicken hatten, durch die die Macht des Weltbeherrschers zertrümmert worden war. Starr vor Staunen und Schrecken vernahmen Xrinia und ihr Gatte diese Kunde, vernahmen die Schilde-

rung des unermeßlichsten Elends, das jemals über ein Heer gekommen war.

Arinia erblaßte und bebte, als sie hörte, daß ihre Gebieterin diese Drangsale und Gefahren getheilt habe. Zitternd warf sie sich vor einem kleinen Muttergottesbilde auf die Kniee und brachte unter strömenden Thränen der Heiligen den Dank für die Rettung Feodorownens dar. Nun verdoppelten sich Sorge, Pflege und Liebe auch gegen die ihr noch fremden Begleiter ihrer Gebieterin. Ach, es that ihrem dankbaren Herzen so wohl, daß sie wenigstens zeigen konnte, wie gern sie die heilige Schuld abtrug, zu der Bianca's edle Großmuth sie ewig verpflichtet hatte.

Der Lärmen auf der Gasse wurde größer; man sah einzelne jener Unglücklichen, die, Obdach und Erquickung suchend, bis in diese entfernten Gassen eilten. Die ersten wurden aufgenommen; doch als sich mehrere, als sich ganze Trupps zeigten, sperrten die erschreckten Bewohner ihre Häuser.

Die Zurückgewiesenen, die im Angesichte der Rettung verderben sollten, da ihre ausgehungerten, ermatteten Körper der furchtbaren Kälte nicht länger widerstehen konnten, erhoben ein gräßliches Geheul und Wuthgebrüll. Sie rüttelten die Hausthüren, sie drohten Feuer anzulegen.

Paul war unschlüssig, was er thun sollte; sein menschliches Gefühl trieb ihn an, die Unglücklichen aufzunehmen, die Vorsicht gebot, sie zurückzuweisen. Bianca rief entschlossen: „Nehmet auf, was Euer Haus vermag! Wir haben das Elend mit getragen, wir wissen, daß das Erbarmen unerläßlich ist.“

Paul wollte hinunter, um den Worten der Gräfin zu gehorchen; doch es war nicht mehr nöthig. Nur ein kleiner Trupp hatte sich bis hierher verirrt und Aufnahme gefunden; die andern waren schon auf dem Wege zurück in die Stadt,

um dort ihr Heil zu versuchen. Er eilte wieder hinauf zu seinen Gästen und erstattete ihnen Bericht.

Bernhard fragte: „Aber wie ist es möglich, daß jetzt erst diese Leute in die Stadt dringen, daß Niemand für sie sorgt, Niemand ihre Aufnahme bereitet? Wir würden schon eine halbe Stunde früher hier gewesen sein, hätten wir nicht, um dem Gedränge zu entgehen, den Umweg bis an dieses Thor gemacht."

„Das ist's ja eben, was das Unheil verursacht," erwiderte Paul. „Die Masse hat sich in der engen Vorstadt so zusammengedrängt, daß Niemand rück- noch vorwärts kann. Das Thor ist verstopft durch Wagen, Pferde und Menschen; nur einzeln ringen sie sich hinein. Aber wer hätte geglaubt, daß dies das Heer sei! Wir hielten es für eine Schaar von Marodeurs, die, wie beim Rückzug immer, sich vor dem geordneten Heere hinwälzen, und von diesem gedrängt werden. Daher ist auch sogleich in den Magazinen Befehl gegeben, ihnen nichts auszuliefern, und in kein Lazareth dürfen wir sie aufnehmen."

„Heiliger Gott!" rief Ludwig, „so verderben diese Unglücklichen durch die eigne, rasende Fürsorge der Ihrigen! Eilt, eilt! wackrer Freund, eilt in die Stadt zurück, erzählt, daß es das ganze Heer ist, welches in diesem Zustande einrückt, stellt ihnen vor, daß eine Stunde Verzug Tausenden das Leben kosten muß, und werdet so ein gesegneter Retter zahlloser Unglücklichen!"

Paul eilte hinweg.

Jetzt fingen die Geretteten an, ernste Besorgnisse um Rasinski und Jaromir zu hegen. Bisher hatten sie geglaubt, sie hätten fast am spätesten ein Obdach gefunden; nun aber zeigte sich's, daß sie zu den glücklichsten gehörten. Bianca sprach ihre Besorgnisse aus; doch milderte sie dieselben

ben, denn sie fürchtete, Ludwig's und Bernhard's Edelmuth würde sie bestimmen, trotz ihrer Erschöpfung sich den weichen Armen der rettenden Pflege zu entreißen, um den Versuch zu machen, Rasinski aufzufinden. Sie hatte sich nicht geirrt, denn wie auf Verabredung sprachen beide plötzlich: „Wir müssen ihn aufsuchen!"

Jetzt überkam Bianca die Angst um ihre Theuersten. „Ist es aber nothwendig, könnt Ihr ihm Hülfe oder Rettung bringen?" fragte sie. „Oft scheint uns das eine Pflicht, was am schwersten zu üben ist. Wo sollt Ihr ihn auffinden in der unbekannten Stadt, in dem Drängen und Treiben der Obdach suchenden Krieger? Wißt Ihr mehr von ihm als er von Euch? Gebt Ihr Euch nicht aufs Neue Preis? wenn Ihr in das Getümmel gerathet, wenn — — ach, Ihr überlaßt mich der furchtbarsten Folter der Angst!" —

„Ich habe mir alle diese Einwürfe selbst gemacht, Geliebte," erwiderte Ludwig mit sanftem Ernst; „aber die Stimme meiner Brust widerlegt sie alle. Vor wenigen Minuten hielt ich's für vernünftig, wenn wir uns erst kräftigten und dann gegenseitig nach einander forschten, denn ich wähnte, diese Stadt sei für alle der Strand der Rettung. Da aber auch sie, wie alles in diesem fürchterlichen Kriege, zur Klippe des Verderbens wird, so tritt die Nothwendigkeit ein, gleich zu handeln. Auch fühle ich mich durch Wärme und Speise schon wieder stärker. Wie, wenn er, wie die andern, zurückgewiesen in den Straßen irrte, und nur unser Säumen sein Verderben verschuldete? — Mein, Theuerste, wir müssen hinaus, ihn zu suchen."

Bernhard hatte indessen schon seine Pelzmütze wieder aufgesetzt; Arinia versorgte beide mit Pelzstiefeln und andren wärmenden Kleidungsstücken und gab ihnen Rum und Brot

mit, um sich oder andere, die es bedurften, zu laben. Sie gingen und versprachen in einer Stunde zurückzukehren.

Die Stadt bot ein schreckenvolles Schauspiel dar; vor den Magazinen, vor den Krankenhäusern waren die bejammernswerthen Flüchtlinge versammelt und umlagerten die Thüren, die ihnen die Strenge des Befehls verschlossen hielt. Geheul, Flüche und Gebete schallten durcheinander; die Bewohner bargen sich in ihren sichern Häusern und schlossen sich furchtsam ein. Denn freilich glichen die Ankommenden von Rauch und Erde geschwärzt, mit dem hohlen Blick der Angst und des Hungers, einer Schaar grausenvoller Harpyen, die sich mit ekler Gier auf Speise, Trank und alles, was ein wohnlich behagliches Leben verrieth, zu stürzen drohte. Wo man ihnen mitleidig eine Pforte geöffnet hatte, da mußte man es schnell bereuen, denn es gab kein Maaß mehr, sie drangen ein wie durchbrechende Wasserfluthen und, nur von dem Stachel der Pein getrieben, hatten sie auch jedes Gefühl des Dankes, der Schonung verloren. Wie der Fluch überall waltete, wohin dieses Heer seinen Fuß setzte, so auch hier; die Rettung war da, das Ziel des Jammers erreicht, aber mit grausamem Hohn lauerte das Schicksal gerade hier am tückischsten auf. Er riß den Unglückseligen den Becher der Erquickung von den Lippen, eben da sie ihn berührten, und ließ sie in furchtbarer Folter verschmachten.

Vergeblich irrten Ludwig und Bernhard durch dieses Getümmel hin, wo keiner sich mehr um den andern bekümmerte, sondern Jeder nur mit blinder Wuth die Rettung ertrotzen wollte; vergeblich riefen sie Rasinski's und Jaromir's Namen laut durch die Gassen — sie entdeckten keine Spur von ihnen.

So sollten denn auch sie diese schneidende Verhöhnung des Geschicks erfahren, den edelsten Freund, der ihr Schutz

und Retter in tausend Gefahren des stürmischen Meeres gewesen, am sichern Ufer zu verlieren, wo sie freudig dankbar in seine Arme sinken wollten! Hoffnungslos wandten sie endlich die Schritte wieder zurück nach ihrer Wohnung, denn auch die eigne Kraft verließ sie. Durch lange Gassen voll erstarrter Leichen, die an den Häusern lagen, an deren Pforten sie vergeblich geklopft, mußten sie den Heimweg suchen. Noch immer wuchs der Ingrimm des Winters; wer sich wenige Sekunden willenlos hingab, lag erwürgt von seiner versteinernden Umstrickung.

So waren die Gassen, die noch kurz zuvor von Jammer und Wuthgeschrei hallten, bald zu öden Kirchhöfen geworden, wo keine Spur des Lebens mehr sich regte, und der Tritt schauerlich widerhallte. Mit unnennbarem Schmerz und Grauen in der Brust näherten sich die Freunde dem Hause Ariniens. Keiner sprach, keiner gestand dem andern, was er fürchtete, keiner wagte eine Frage. — Schon waren sie der Schwelle ganz nahe, als sie einen mit Postpferden wohl bespannten Schlitten in das Thor fahren sahen. Voll Erstaunen über diese Erscheinung, die sie seit Monaten nicht gehabt, und die ihnen vollends jetzt in dieser Stadt des Entsetzens auffiel, richteten sie ihre Blicke dahin.

Plötzlich rief Bernhard aus: „Allmächtiger Himmel! Ich werde wahnsinnig oder sehe Geister! Es ist Marie!“ Er packte Ludwig mit krampfhafter Wildheit am Arm und deutete vorgebeugt, heftig zitternd hinüber nach einer weiblichen Gestalt, die mit eben zurückgeschlagenem Schleier aus dem geöffneten Schlittenfenster blickte. Kaum wurde Ludwig ihrer ansichtig, als auch er das geliebte Antlitz erkannte und mit dem Ruf: „Schwester, Schwester!“ ihr mit wankenden Schritten entgegen zu eilen versuchte. Doch es war un-

möglich, die Kräfte verließen ihn; auch Bernhard stand wie an den Boden gefesselt und schlang die Arme um den Freund, kaum wissend, ob er sich oder ihn aufrecht erhalten wolle. „Schwester! — Marie!“ tönte ihr Ruf noch einmal, und jetzt erst hörte sie ihn. Sie stieß einen lauten Schrei des Schreckens und der Freude aus, die Thür des Schlittens flog auf, und noch ehe die Pferde standen sprang sie hinab, sank in die Kniee, raffte sich wieder auf und stürzte betäubt und athemlos den offenen Armen des Bruders entgegen.

Sprachlos hingen die Geschwister aneinander und konnten sich nicht fassen in ihrer Liebe, ihrem Glück. Vor Bernhard's Auge wurde es dunkel, ein trüber Thränenschleier verhüllte es; er wandte sich ab und weinte, bezwungen von tiefster Wehmuth. Heftig riß er sich endlich auf und sprach: „ich habe ja auch eine Schwester und kann in ihren Armen glücklich sein!“

Er wollte sich rasch umwenden und hineineilen. Da trat Marie vor ihn wie ein holdes Engelbild und sprach sanft anredend seinen Namen. Er blickte auf; in ihren Augen standen selige Thränen, ein verklärender Schmerz veredelte ihre Züge, die Lippe flüsterte nur leise, weil die Wallungen der Brust ihr die Stimme raubten: „Bernhard, lieber Freund“ — Er ergriff ihre dargebotene Hand; — die Minute war übermächtig, wie mit unsichtbarer Gewalt drängte es ihn, das süße Wesen in seine Arme zu ziehen, es zu umfassen und unauflöslich am Herzen zu halten. Doch ein Blick auf ihr jungfräuliches Antlitz, in dem heiliges Vertrauen und zarte Scheu zugleich wohnten, ließ ihn vor seinem Ungestüm zurückbeben, und er bezwang sich mit männlicher Kraft. Sanft drückte er die Lippe auf ihre Hand und sprach dann: „Marie! auch ich habe eine Schwester gefunden. O, ich bin jetzt ganz umgewandelt!“

Sie wollte seine Worte erwidern, als er sich selbst durch den erstaunten Ausruf: „Wie? die Gräfin!“ unterbrach, und alle Schrecken und Schmerzen zugleich empfand, welche ihre Erscheinung in diesem Augenblicke erwecken mußte.

Die Gräfin hatte bei Mariens Ruf und ihrem Entei-len sogleich anhalten lassen, und folgte ihr mit Lodoiska, diese Letztere war vom freudig überraschenden Schreck so ergriffen, daß sie sich nur zitternd, mühsam von ihrer mütterlichen Freundin geführt, zu nähern vermochte.

„O Freunde!“ sprach die Gräfin bewegt, doch mit Fas-sung und reichte beiden die Hand zur Begrüßung dar. „Sa-gen Sie mir schnell,“ fuhr sie fort, „was wissen Sie von meinem Bruder, von Jaromir“ —

„Sie wanderten mit uns hier ein,“ unterbrach Bern-hard die Fragende schnell, damit sie nicht auch Boleslavs Namen nennen solle; „doch im Gedränge verloren wir ein-ander. Aber folgen Sie uns; wir haben hier ein Obdach für Sie. Die Stadt ist überfüllt mit Soldaten; Sie möch-ten schwerlich ein Unterkommen finden!“

Die Gräfin nahm Bernhards Anerbieten sogleich an, doch warf sie einen unruhigen Blick auf ihn und Ludwig, deren Züge keine Freude ausdrückten. Lodoiska's Auge hing angst-voll an Bernhards Lippen, während er sprach; eine Ahnung der Wahrheit schien sie zu durchbeben, denn sie wurde bleich wie der Schnee auf dem sie stand, als sie den Namen des Geliebten hörte.

Bernhard führte die Gräfin ins Haus, dessen Thür Xinia, die die Kommenden aus dem Fenster bemerkt hatte, bereits öffnete. Ludwig folgte, die Schwester am Arme, an deren Seite Lodoiska mit wankenden Schritten ging. Voll Erstaunen erblickte Xinia die fremden Damen und sah Bern-

hard fragend an, als wolle sie sagen, woher kommen diese, und wohin soll ich sie beherbergen.

„Schläft die Fürstin?“ fragte er.

„Sie ist so erschöpft daß sie in tiefer Betäubung liegt,“ erwiderte Arinia, „doch kann ich das nicht Schlaf nennen, denn sie fährt oft verstört empor, und ruft die Namen Jaromir, Rasinski.“

Bernhard erschrak, denn diese Antwort enthüllte fast Alles.

„Was bedeutet das?“ rief die Gräfin, „ich beschwöre Sie, verhehlen Sie mir die Wahrheit nicht über meinen Bruder und Jaromir. Auf ihren Tod ist unsere Seele längst gefaßt, und wird das unvermeidliche ertragen. Diese Spannung der Angst sprengt meine Brust, wie soll Lodoiska sie ertragen.“

Glücklicherweise war diese noch so weit zurück geblieben daß sie das Gespräch nicht vernommen hatte. Bernhard erwiderte leise: „Ich kann Ihnen die Angst nicht ersparen, doch ist meine Hoffnung größer als meine Furcht.“

Arinia führte die Ankommenden in ein anderes Zimmer als das in welchem Bianca in ihrem Halbschlummer lag.

Mit welcher Mischung der Freude, des Glücks, der Angst, des Erstaunens, vernahmen die Frauen dort den flüchtigen Überblick der Schicksale und Gefahren, welche die Männer in diesem furchtbarsten aller Kriege überstanden hatten! Die Lippe zauderte von Boleslavs Tod zu sprechen, doch endlich nahm Ludwig das Wort: „Einen unsrer nächsten Freunde hat das grausame Schicksal doch unsern Armen entrissen. Boleslav fiel; er starb einen Heldentod, — er starb schön!“

Marie wohnte sanft in den Armen ihres Bruders, und barg ihr mildes Angesicht an seiner Brust. Bernhard saß

finster, das Haupt auf eine Hand gestützt und starrte auf den Boden. Lodoiska hörte die Nachricht mit bebender Brust und bleichen Lippen; nur kalte Thränen rollten über ihre Wangen. Waren es Ahnungen die sie erfüllten, oder war es der Schmerz um den edlen Jüngling, der sie stumm und treu geliebt, und dem sie wenigstens ein befreundetes Wohlwollen gewidmet hatte, — wer mag es entscheiden? Die Gräfin war aufgestanden und ging, wie sie bei großen Erschütterungen pflegte, heftig bewegt durch das Gemach. „O, Ihr seid glücklich," sprach sie schauernd, „denen die Last des Schmerzes noch in erleichternden Thränen von der Brust hinwegschmilzt. Ich kann nicht weinen; mein Herz ist erstarrt unter der ehernen Hand des Geschickes die es zermalmend faßt. Ich weine nicht, und ich will nicht weinen. Wahrheit, Gewißheit, ist die einzige Gnade die ich noch von dem Allmächtigen zu erbitten weiß. Saget Ihr mir Alles über Rasinski und Jaromir."

Ludwig zögerte zu antworten, denn von Jaromirs Wahnsinn hatten sie geschwiegen; doch Bernhard war entschiedener. „Alles," sprach er schnell, „was sich in die wenigen Striche zusammendrängen ließ, mit denen wir das Gemälde der ungeheuersten Weltereignisse und der wunderbarsten eigenen Schicksale zu zeichnen versuchten." Die Gräfin stand wie das Marmorbild einer Minerva, unbeweglich, groß emporgerichtet. Ihr dunkles Auge blickte in die trostlose Zukunft hinaus, edler Gram schwebte um ihre Lippe, erhabener Ernst auf ihrer Stirn; lange stand sie schweigend und erstarrt. Da hauchte endlich die Liebe ein sanftes Lächeln über das edle Angesicht gleich einem Sonnenblick der über die öde, nebelverhüllte Herbstlandschaft streift. „Ich habe ja noch eine Tochter!" rief sie, und breitete die Arme gegen die bleiche, zitternde Lodoiska aus, die sich zusammenbrechend an ihre

Brust warf. So hielten sie sich stumm umschlungen und nur die beklemmten Athemzüge ihrer angst- und schwerbelasteten Brust waren hörbar in diesen Minuten heilig-düsterer Grabesstille.

Elftes Capitel.

Paul war nach Hause gekommen; seine Erzählungen von dem Zustande der Stadt, um den Bernhard ihn heimlich befragte, konnten wenig Trost erwecken. Überdies brach die Nacht an; man mußte mit der Sonne des nächsten Tages die Wiederkehr der Hoffnung erwarten.

Die Frauen befanden sich bei Bianca im Gemach, der Ludwig sie jetzt zugeführt hatte. Welche glückselige Stunden der Liebe, der Freundschaft, des heiligsten Dankgefühls hätten sie jetzt feiern können, wenn nicht dieser jüngste Schmerz um die Vermißten alle Herzen so tief zerrissen hätte!

Um den Besorgten wenigstens einigen Trost zu schaffen, und damit sie die Nacht nicht in zu banger Spannung durchwachen möchten, beredete Bernhard den wohlwollenden Paul, den Zustand der Stadt günstiger zu schildern, und führte ihn deshalb hinauf in Biancas Zimmer. Dort berichtete Paul der Gräfin, daß nur die erste Verwirrung so schreckenvoll gewesen sei, daß sich jetzt schon Alles zu ordnen beginne, die Leute in den Häusern der Bürger wohl aufgenommen der Ruhe pflegten, und morgen neu gestärkt erwachen würden. Heut sei das Wiederfinden eines Verlornen schon um dessentwillen unmöglich, weil Jeder, der ein Obdach erreicht habe,

sich dort der tiefsten Ruhe, die von allen Bedürfnissen das dringendste sei, überlasse. Die Gräfin hörte diese Mittheilungen schweigend an; sie ergab sich in ihr Geschick, doch drang kein belebender Hoffnungsstral in ihre Brust.

Die unabweisbaren Rechte der irdischen Natur hatten sich an den Übermüdeten geltend gemacht. Bernhard, Ludwig und Bianca lagen in festem Schlaf. Doch die Gräfin und Lodoiska wachten in bangem Schmerz; Marie theilte ihre Sorgen, und nicht allein aus innigster Theilnahme der Freundschaft, sondern auch weil ihr Herz, wie mächtig sie es bekämpft hatte, in stummer, heiliger Wehmuth noch immer für Rasinski schlug.

Paul und Arinia blieben theilnehmend wach, wiewohl sie sich bescheiden von ihren Gästen zurückzogen. In den Straßen der Stadt war es völlig still geworden; auch nicht ein leiser Laut ließ sich vernehmen. — „Horch!" sprach Paul plötzlich auffahrend zu Arinien, „war das nicht als ob Jemand ächze und wimmere? Wahrhaftig, schon wieder." Er öffnete ein Fenster, und lehnte sich lauschend hinaus. „Es kommt von dort drüben aus der schmalen Gasse her, wo die Juden wohnen! — Mir ist auch als ob ich ihre murmelnden Stimmen hörte." Beide horchten ängstlich beobachtend auf. Nach einigen Augenblicken hörte man den dumpfen Schall eines schwer fallenden Körpers und zugleich einen kreischenden Laut des Jammers, der durch die stille Nacht herüberdrang. „Was ist das?" rief Paul. „Was geht dort vor? Hörst Du wie es jammert und winselt! Sollten diese grimmigen Teufel" —

Eine männliche Stimme rief, laut wehklagend, um Hülfe. Arinia rang ängstlich die Hände. Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen, und die Gräfin trat, ein Licht in der Hand, ein.

„Was bedeuten jene fürchterlichen Töne?“ fragte sie ahnungsvoll grausend. „Sie dringen schauerlich durch die Nacht; es klingt wie der Jammerlaut hülflos Sterbender. O geht, Freund, seht zu, was es giebt!“

Paul warf seinen Pelz über und griff nach einer Laterne. Doch Xrinia hielt ihn ängstlich an und bat: „O geh nicht allein! Wer weiß, welche Gräuel sich dort begeben, und ob die Wüthenden nicht wieder Einen ums Leben bringen! Geh nicht allein.“

„Ich muß!“ rief Paul; „die Menschlichkeit gebietet es.“

„So wecke ich wenigstens die Herren, daß sie Dich begleiten,“ entgegnete Xrinia.

„O laß den Entkräfteten doch ihren Schlummer; und wir kämen vielleicht zu spät!“

„Nein nein, sie sind ja angekleidet und liegen in ihren Pelzen,“ erwiderte Xrinia rasch und eilte in das Nebengemach, wo Bernhard und Ludwig, da es an Betten im Hause mangelte, angekleidet auf dem Strohlager fest schliefen. Die kriegerische Gewohnheit war noch so lebendig in ihnen, daß sie auf den ersten Ruf emporsprangen und sogleich ermuntert waren.

„Wir begleiten Euch,“ rief Bernhard auf das erste Wort Pauls, und bereits hatte auch Ludwig die Pistolen ergriffen und den Hirschfänger umgeschnallt.

Paul ging mit der Laterne voran, der Gegend, aus der der Jammerruf ertönte, zu. Es war eine enge Seitengasse, die längs der Stadtmauer hinziehend, nur von Juden bewohnt wurde. Eben wollten sie in diese einbiegen, als eine feste Männerstimme sie von hinten her anrief: „Wer da, wer seid Ihr, was giebt's hier?“

„Rasinski!“ rief Ludwig beim ersten Laut, und als der Laternenschein das sich rasch umwendenden Paul auf das

Antlitz des Kommenden fiel, erkannte auch sein Auge den Freund.

„Rasinski! Du hier und am Leben!“ rief er außer sich und lag in seiner Umarmung.

„Ich habe Euch wieder, Euch die ich verloren gab! Und Ihr lebt! Bianca lebt?“

„Wir Alle, Alle,“ rief Bernhard und drängte sich zu der Umarmung. „Wir suchten Dich auf, aber vergeblich!“

„Ich Euch gleichfalls! erwiderte Rasinski.

Sie würden sich im Drange des Herzens ihre gegenseitigen Schicksale erzählt haben, wenn nicht eben wieder der jammernde Hülferuf aus der Gasse ertönt wäre. Rasinski entwand sich dabei sogleich den Armen Bernhards. „Diese Töne,“ rief er, „haben mich aus dem Schlaf aufgejagt. Laßt uns jetzt zuerst der Hülfbedürftigen gedenken.“

Paul mit der Laterne schritt voran, die Übrigen folgten. Die Gasse war eng und gekrümmt, so daß man nicht weit vorwärts blicken und daher auch nicht so bald gesehen werden konnte. Als man die erste Biegung erreichte, und der Lichtschimmer den vorgelegenen Raum erhellte, sahe man deutlich einige Gestalten, die aufgeschreckt zu flüchten schienen, an die Mauer gedrückt hineilen.

„Wer da?“ rief Rasinski russisch. „Steht oder ich schieße!“

Aber die Schatten flogen an der Mauer hin und glitten über den Schnee hinweg. Rasinski sprang hastig nach; doch er stolperte über einen im Wege liegenden Gegenstand, fiel, und im Fallen ging sein Pistol los. Ludwig und Bernhard waren ihm rasch gefolgt und wollten ihm emporhelfen, doch er rief ihnen zu: „Vorwärts, vorwärts, verfolgt nur die Flüchtenden.“

Sie eilten nach, sahen aber nur noch eine einzelne Gestalt

haſtig flüchten; ſie riefen ihr zu, zu ſtehen, doch vergeblich. Ein Schuß, den Bernhard that, ging fehl, doch da der Fliehende ſich unwillkürlich, oder weil er die Kugel pfeifen hörte, bückte, glitt er aus und fiel zu Boden. Ludwig packte ihn zuerſt.

„He! Wer ſeid Ihr?“ rief er den Verdächtigen, der eine Art von langem, ſchwarzem Kaftan trug, an, „weshalb flüchtet Ihr?“

„Gott meiner Väter!“ bat der Fremde mit kläglichem Ton. „Habt Erbarmen gnädiger Herr! Was verfolgt Ihr einen armen Juden, da er dem Gräuel entflieht!“

„Leuchtet her Paul,“ gebot Bernhard, der jetzt ebenfalls herbeigekommen war; „wir müſſen zuvor ſehen, was das für ein Geſchöpf iſt, das hier ſo angſtvoll um Erbarmen jammert. Es ſcheint nicht das beſte Gewiſſen zu haben.“

Paul hob die Laterne empor, daß der helle Schein derſelben auf das Geſicht des Juden fiel.

„Teufel! dieſe Larve ſollte ich kennen!“ rief Bernhard erſtaunt. „Wo habe ich denn dies vermaledeite Geſicht ſchon geſehen? Freilich die lithauiſchen Rothbärte ſehen alle einander ähnlich! Aber ich glaube doch, Jude, Du biſt der Spion, mit dem wir noch eine Rechnung abzumachen haben, die ſeit fünf Monden läuft.“

Raſinski's Ruf unterbrach dieſe Worte. „Kommt hieher, Freunde,“ gebot er, „hier gilt es noch Hülfe zu bringen.“

Sie wendeten alle Drei um und zogen den Juden trotz ſeines Sträubens und Jammers mit ſich fort.

„Seht hier das ſchauderhafteſte Verbrechen, was die Menſchheit erlebte,“ ſprach Raſinski bebend vor Zorn und Grauſen, als ſie näher traten; „leuchtet hieher! — Seht unſre Kameraden halb nackt herausgetrieben in dieſe Kälte, geplündert, erwürgt, aus den Fenſtern geſtürzt! — Unge-

heuer," rief er mit furchtbarer Stimme den zitternden Juden an, „wenn Du Schuld hieran trägst, so lasse ich Dich lebendig von Hunden zerreißen! Seht hier — hier liegen sie. — Es ist namenlos entsetzlich!"

In einem Winkel, wo ein Haus ein wenig hinter der Reihe der übrigen stand, sah man acht Leichname, halb nackt, nur mit einem Hemd und etlichen zerlumpten Kleidern bedeckt, am Boden liegen. Auf einen dieser Unglücklichen, der noch am Leben war, hatte Rasinski seinen Pelz geworfen, um ihn gegen die schneidende Kälte zu schützen.

Alle schauderten bei diesem Anblick, an dem sie zuvor in der Eile der Verfolgung vorübergestürzt waren.

„Gott Abrahams, ich hebe meine Rechte zu Dir auf, ich bin unschuldig an dieser That!" rief der Jude. „Verflucht will ich sein mit Kindern und Kindeskindern, wenn ich Antheil daran habe! Sollen mir doch die Raben lebendig die Augen aushacken, soll mein Fleisch verdorren an meiner Hand, wenn mein Eid falsch ist!"

„Er war unter den Mördern," stöhnte der Verwundete am Boden matt; „er wollte mir die Kehle abschneiden, da der Sturz aus dem Fenster mich nicht getödtet hatte, und ich um Hülfe rief. Nur Eure Ankunft wurde meine Rettung!"

„Scheusal Du, entmenschtes, grinsendes Scheusal! Das unnennbare, grausenvolle Elend, das einem Teufel Thränen auspressen muß, konnte Dich nicht rühren!" knirschte Rasinski und erhob den Säbel über das Haupt des Juden, um ihm den Schädel zu spalten. Doch dieser warf sich in convulsivischer Angst auf die Kniee und rief händeringend: „Gott Jehova, Erbarmen Herr Graf, Erbarmen!"

Ludwig war Rasinski in den Arm gefallen und hielt ihn zurück. „Besudle Dich nicht mit diesem Elenden," bat er dringend; „überlaß ihn dem allwaltenden Rächer!"

„Du hast Recht, ich muß anders verfahren," erwiderte er schnell gefaßt. — „Wähnst Du, ich erkenne Dich nicht?" sprach er mit dem Ausdruck des tiefsten Abscheus zu dem Juden, der seine Füße umklammerte. „Ich erkenne Dich wie Du mich erkanntest, feiler, erkaufter, elender Betrüger, der schon einmal der gerechten Rache entrann! Nichts könnte Dich retten, wenn nicht selbst ein Ungeheuer wie Du ein Werkzeug des Himmels werden könnte. Ich weiß, der ganze Auswurf der Deinigen brütet hier Thaten der Hölle aus, zu denen die Megäre der Habgier Euch stachelt. Gehe denn hin und verkünde Deinen Mordgenossen, daß, wenn ich morgen hier in diesen Häusern auch nur einen Leichnam, nur eine Spur der Gewaltthat entdecke, so lasse ich sie alle in Asche legen, und Eure Gebeine soll die Flamme vertilgen, und ich selbst will den Säugling in die Gluth schleudern! Fort Ungeheuer! Doch zeichnen will ich Dich, daß Du nicht entkommst!"

Bei diesen Worten trat er ihm dreimal mit dem Fuß ins Antlitz, daß der Jude brüllend wie ein Thier aufheulte, und das Blut in den Schnee strömte. Dennoch raffte er sich auf und wankte mit Jammergeschrei der nächsten Hausthür zu, an die er voll krampfhafter Angst pochte und zu seinen Glaubensgenossen um Hülfe und Erbarmen rief.

„Helft mir diesen Gemißhandelten hinwegtragen," bat Rasinski und wandte sich zu dem Unglücklichen, der mit erstarrenden Gliedern noch lebend auf dem Schnee lag.

Sie hoben ihn empor. Sein jammervolles Stöhnen erfüllte die Lüfte; doch noch ehe sie die große Straße erreicht hatten, verstummte es, denn seine Lebenskraft war erschöpft. „Dank Euch, Kameraden, es war zu spät!" das waren die letzten Worte, die seinen Lippen entflohen.

„Ein Grab kann ich Dir nicht schaffen," sprach Ra-

sinski finster, während sie den Leichnam auf den Boden niederlegten; „ruhe hier aus bei den Tausenden, denen die grausame Härte dieses Bodens alles, selbst die Grabstätte, verweigert. Ist es denn nicht genug, daß die Natur uns mit allen ihren Schrecken unerbittlich verfolgt? Muß auch noch der Mensch zur Hyäne werden, und in das Heiligthum des wehrlosen Schlafes einbrechen?"

Ludwig trat theilnehmend zu ihm. „Dir soll ein sanfter Balsam des Trostes auf diese Wunden werden," sprach er; „wir haben Dir eine frohe Kunde zu bringen!"

„Ihr? Eine frohe Kunde?" fragte Rasinski fast bitter betonend.

„Deine Schwester und Lodoiska sind uns nah — sie sind hier, in wenigen Minuten kannst Du sie umarmen."

„Meine Schwester hier!" rief er mehr erschreckend als freudig und sah Ludwig staunend an. — „O Johanna, zu welchem Anblick kommst Du hieher! Also kannte man in Warschau unser Geschick! — Ludwig, Ludwig, Deine Nachricht ist so herb als süß! — Ich war nicht gefaßt, sie jetzt zu sehen! Und doch," setzte er weich hinzu, „daß ich sie noch sehe, welch ein unaussprechliches Glück ist das für mich!"

Die Freunde führten ihn nach Pauls Hause; bevor sie eintraten, stand Rasinski still. — „Und Lodoiska begleitet sie? Was sollen wir der Armen sagen! — Jaromir liegt in düstren Träumen des Wahnsinnes, sinnberaubt, rasend, — vielleicht schon erlöst!"

„Und wäre sie nur gekommen, seinen letzten Seufzer zu vernehmen," sprach Ludwig aus innerster Überzeugung, „dennoch würden ihr alle Schätze der Erde dieses Glück im tiefsten Schmerz nicht aufwiegen. — Weißt Du denn aber, ob ihr Anblick nicht eine heilende, rettende Wunderkraft auf den Unglücklichen ausübt?"

„So oder so! Es muß getragen sein; laßt uns ein männlich gefaßtes Antlitz zeigen.“ Mit diesen Worten schritt Rasinski entschlossen die Stufen hinan, und die hohe Kraft des Muthes und des Duldens, thronte wieder auf seiner edlen Stirn. Indem er die Thür öffnen wollte, hielt er noch einmal inne und fragte Ludwig mit beklemmter Stimme, als zittre er vor dem Nein. „Ist auch Deine Schwester hier?“

„Auch sie,“ entgegnete dieser.

Das Dunkel verbarg den Schmerz, der über sein Angesicht zuckte, und Niemand gewahrte die fliegende Röthe, welche die Nähe dieses holden Wesens auf seine gramgebleichte Wange hauchte. Da er keinem der Freunde das Geheimniß seiner tiefsten Brust eröffnet hatte, ahnte auch keiner seine innerste Erschütterung. Er besiegte sie durch die mächtige Herrschaft des Willens, mit der er seinem ganzen Leben gebot.

„Laß mich zuerst eintreten,“ bat Bernhard; „Dein Anblick könnte die Frauen zu heftig überraschen.“

„Meine Schwester nicht,“ erwiderte Rasinski, „doch die jüngern Mädchen vielleicht. Geh denn und erzähle, daß Ihr mich gefunden.“

Bernhard trat zu der Gräfin ein; einige Augenblicke darnach öffnete er Rasinski die Thür. Lodoiska flog mit einem lauten Schrei auf ihn zu und sank, das Antlitz verbergend, an seine Brust; er hielt sie mit der Rechten innig umfaßt. Die Schwester trat bebend zu ihm, lehnte sich, von seinem linken Arm fest umschlungen, gegen seine Schulter und ergoß Schmerz und Liebe in einen stummen, thränenlosen Kuß. Marie blieb beklommen, leise weinend im Hintergrunde stehen.

„Schwester," sprach Rasinski nach langer tiefer Stille und löste die Umarmung.

„So müssen wir uns wiedersehen," rief sie mit einem Ton des Schmerzes aus, der in die tiefste Seele drang. — „So!" — Und als sei die düstre Wolke der beklemmenden Angst mit diesem Ausruf zerrissen, athmete sie jetzt freier auf, und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen.

„Tröste Dich, Du Edle, über das Grab hinaus reicht kein Schmerz," sprach Rasinski mit jener Stärke, die selbst der Hoffnung zu entsagen vermag. „So lange werden wir's zu tragen wissen. — Aber Du Arme," wandte er sich jetzt mitleidsvoll zu der bleichen, zitternden Lodoiska, die in seinen Armen hing und ohne Bernhards sanfte Unterstützung längst in die Kniee gesunken wäre, „was soll ich Dir für Trost bringen? Du bist noch so jung, Du hast eine zu lange Bahn vor Dir!"

Sie hing mit forschenden Blicken voller Angst an seinen Lippen; doch gewann sie nicht die Kraft zu einer Frage nach Jaromir.

„Ich verstehe Dich, holdes Kind," sprach er mit gerührtem Ton; „Du fragst nach Jaromir? Lodoiska, Du bist eine Tochter Polens. Festigkeit im Schmerz muß Dein Erbtheil sein, denn wir werden gesäugt mit Gram und genährt mit Kummer. Du sollst die Wahrheit hören. Dein Freund lebt, aber er ist krank, schwer erkrankt, düstre Fieberträume verschleiern seine Seele! — Bereite Dich, ihn zu verlieren!"

Ihre Brust flog von heftigen Athemzügen, endlich brachte sie mühsam die Worte hervor: „Wo ist er? — Laßt mich zu ihm!"

„Morgen, liebstes Herz," beruhigte sie Rasinski; „jetzt mitten in der Nacht ist es unmöglich!"

Aber als durchdränge sie ein höherer Geist mit plötzlich neu belebender Kraft, rief sie aus: „Morgen! Morgen! Und sein Leben hängt an der Minute! Vielleicht haucht er in der nächsten Stunde den letzten Athemzug aus. Und ich soll warten, diese ewige Nacht hindurch? — O Mutter, Mutter, Du kennst mein Herz, Du weißt, ob es möglich ist, ob ich nicht erliege in Angst und unnennbaren Qualen. — Mutter hilf Du mir ihn erbitten!“

Flehend hob sie die schönen Arme zu der Gräfin empor, wankte zu ihr hin, und sank vor ihr nieder, mit dem Haupt in ihren Schooß.

Jetzt trat auch Marie schüchtern näher und redete Rasinski an. „Wir haben uns noch nicht begrüßt. Mein erstes Wort sei der Unterstützung ihrer Bitte. Sie liebt, und ein liebendes Herz muß brechen auf solcher Folter.“ Die letzten Worte waren kaum vernehmbar.

„Marie!“ erwiderte Rasinski mit einem unnachahmlichen Ton der Stimme, in dem seine männliche Kraft zusammenzubrechen schien, „Marie! — Beim allmächtigen Gott,“ rief er endlich mit jener heftigen Anstrengung, durch die er sich gewaltsam wieder emporzureißen suchte, wenn das Gefühl die Klarheit seines Thuns zu überwältigen drohte; „beim Allmächtigen, ich vermag nichts. Laromir liegt im Lazareth. Nachts wird Keinem dort die Pforte geöffnet; sonst würde ich die Arme ja sogleich selbst zu ihm führen. Aber ich müßte den Marschall im Schlafe aufstören, müßte —“

„In welchem Lazareth liegt der Kranke, von dem Sie sprechen, Herr Graf?“ fragte Paul rasch.

„Hier gleich am Thore, zur Linken in dem großen Gebäude.“

„Dazu hab ich die Schlüssel,“ fiel Paul freudig ein; „ich führe die junge Gräfin selbst dahin.“

Dank der Mutter Maria," rief Lodoiska aufſpringend; „Dank, heißer Dank — ſo ſoll ich ihn noch einmal ſehen!"

„Ich begleite Dich," ſprach Raſinski feſt entſchloſſen.

„Und ich," fiel die Gräfin ein. „Wir alle," ſprach Marie voll ſchweſterlicher Theilnahme.

„Nein Marie," erwiderte Raſinski mild verweiſend; „der Gang iſt nicht leicht und nicht erfreulich. Wir müſſen ihn allein thun, ich beſtehe darauf."

Es währte nicht zwei Minuten, bis die Gräfin und Lodoiska zu dem traurigen Wege gerüſtet waren. Raſinski drang auch darauf, daß Ludwig und Bernhard zurückblieben; dieſe dagegen forderten, daß er ſich die nothwendige Ruhe gönnen ſolle.

„Handelt zum letzten Male nach meinem Befehl," ſprach er endlich ſanft, aber gebietend. „Ihr bleibt zum Schutz des Hauſes; ich muß der Führer der Unglückſeligen ſein, da ſonſt Niemand ſeine Lagerſtätte auffindet."

Sie gingen durch die düſtre Winternacht hinaus.

Viertes Capitel.

Das koloſſale, alterthümliche, ſchwerfällige Gebäude, in dem die Kranken und Verwundeten lagen, war vormals ein Kloſter geweſen. Mit ſeinen düſtren Umriſſen auf den Nachthimmel gezeichnet, ſtand es ſchauerlich vor den Ankommenden.

„Ungern öffne ich dieſes Haus," ſprach Paul, „denn es ſieht keiner Stätte der Pflege und des Mitleids ähnlich. An

Allem ist hier Mangel, oft sogar an der nothwendigsten Nahrung, an Stroh zum dürftigen Lager! Die Ärzte wechseln schnell, und die wenigen jungen Leute, die man uns läßt, zeigen sich kaum, weil sie sehen, daß doch Alles vergeblich ist und ihre Kunst nur das Elend verlängert. Darum vermeiden sie den gräßlichen Anblick. Nicht einmal gehörig erwärmt können die alten Gewölbe werden, so daß bei dieser strengen Kälte der Brand gleich in die meisten Wunden tritt und die Unglücklichen hinwegrafft. Das Haus ist nur ein großer Sarg, in den die Lebendigen gelegt werden."

Während dieser Worte hatte er mit seinen schweren Schlüsseln das Thor geöffnet, und mühsam, auf den Angeln kreischend, wurden die Flügel aufgedreht.

„Ist denn über Nacht kein einziger Wärter hier?" fragte die Gräfin schauernd.

„Keiner," erwiderte Paul, „es ist kein Raum. Hier müssen immer die Todten den Lebenden die Stätte überlassen, ehe das Bett eines Verstorbenen noch erkaltet ist, nimmt es oft schon einen neuen Gast auf."

Lodoiska schwieg; sie weinte auch nicht, sondern zitterte nur wie im heftigsten Fieber.

Man stieg die halb verfallenen Steintreppen hinauf und ging einen langen dunklen Kreuzgang hinunter.

„Hier am Ende des Ganges in dem letzten Gewölbe rechts zur Seite fand ich eine Lagerstatt für ihn," sprach Rasinski; „dorthin führt uns, mein Freund!"

„Dort liegt er?" fragte Paul mit erschrecktem Erstaunen.

„Warum betont Ihr das so?"

„Hm! Das Gewölbe ist wüst und kalt; es liegt grade nach der Nordseite hinaus."

„Es war kein anderer Raum mehr zu finden, und der

Arzt, den ich dort traf, verſprach mir pünktliche Sorge für den Kranken zu tragen.“

„Ich glaub's ſchon!“ erwiderte Paul, aber in einem Ton, als denke er das Gegentheil.

Die Schritte der Wandernden hallten in dem öden Gange wieder; man hörte keinen Laut, als zu beiden Seiten bisweilen ein dumpfes Wimmern und Stöhnen, das um ſo ſchauerlicher war, als es geheimnißvoll aus den Mauern ſelbſt zu dringen ſchien.

„Hier,“ ſprach Paul und öffnete eine Thür.

Selbſt Raſinski ſchauderte, als er jetzt in dieſen Aufenthalt des Grauſens trat, den er am Tage wählen mußte, um nur ein Obdach für Jaromir zu finden; denn ſeit dieſer von Bianca getrennt war, fiel er zuerſt in ein heftiges Raſen, und dann in eine finſtere, todtesmatte Abſpannung, bei der er ſich nicht mehr auf den Füßen zu erhalten vermochte. — — Jetzt, um Mitternacht, war dieſe grauſe Höhle faſt zu ſchauerlich, ſelbſt für einen Bewußtloſen. Eine einzige, trübe, flackernde Lampe erfüllte den Raum mit halbdunklem Schimmer. Ringsum lagen auf ſpärlichem Stroh kaum bedeckte Elende, theils mit entſetzlichen Wunden, oder grauſenvoll verſtümmelt, theils vom Jammer bis zur Unkenntlichkeit entſtellt. Tief ſchweres Athmen, dumpfes Röcheln waren die einzigen Laute, die man vernahm. Ein eiſiger Hauch wehte durch das Gewölbe; denn die Fenſter waren zum Theil zerbrochen, ſo daß Eis und Schnee wie wachſende Gletſcher eingedrungen waren, die faſt die Lagerſtätte der Unglücklichen berührten.

„Alſo hier!“ ſprach Lodoiska, indem ſie eintrat, mit bebender Stimme, und das kalte Entſetzen rührte ihr an die Bruſt.

Paul leuchtete einigen Kranken mit der Laterne in's

Geſicht. Sie ſtarrten ihn mit gräßlich offenſtehenden Augen an, ohne eine Wimper zu rühren.

„Das ſind Todte, Freund," ſprach Raſinski ſchaudernd; „ſie ſind vor Froſt erſtarrt." Lodoiska hielt ſich wankend an die Gräfin.

Man mußte zwiſchen den Reihen der Gelagerten, dieſem grauſen Gemiſch von Leichen und Sterbenden hindurch, ſo daß der Fuß faſt über die Hülfloſen ſtrauchelte. Bebend am Arme Raſinski's hängend, ſchwebte die ſchöne Geſtalt Lodoiska's wie die eines tröſtenden Engels durch dieſe Räume der Verdammniß.

„Es war doch gut, daß wir Dich begleiteten, Kind," ſprach die Gräfin, die ſelbſt aller Kraft bedurfte, um ihre Faſſung zu behalten.

„Ich würde es auch allein gewagt haben, vertauend auf den Beiſtand meiner Heiligen," erwiderte ſie mit einem frommen Blick gen Himmel. —

Paul erhob die Laterne und leuchtete nach einer dunklen Ecke hinüber, wohin noch kein Lichtſtral gedrungen war, weil die an der Decke brennende Lampe den Schatten eines breiten Pfeilers dahin warf.

„Dort liegt noch ein Kranker," ſprach er, und deutete mit dem Finger dahin.

„Allbarmherzige Mutter Gottes, das iſt er," rief Lodoiska entſetzt aus, daß der herzzerreißende Ton im Gewölbe erſchallte, und ſank betäubt in Raſinski's Arm zurück. Die düſtre Einſamkeit des Ortes ſchien zu erſchrecken über den Jammerlaut, der die ſchauerliche Stille zerriß. Raſinski umfaßte die Sinkende mit väterlichem Arm. „Ja, er iſt es," ſprach er mit tiefer Stimme; „ er leidet ſchwer!"

Lodoiska's Betäubung dauerte nur einen Augenblick, dann gab ihr die Liebe neue Kräfte. „O laß mich zu ihm

an seinem Lager knieen," bat sie mit ersterbender Stimme; „o laß mich!"

Rasinski unterstützte ihre wankenden Schritte; doch mußte Paul erst einige Leichname aus dem Wege räumen, damit man bis zu Jaromirs Strohlager herankommen konnte.

Er lag in seinen Mantel dicht eingehüllt; als er das Licht erblickte richtete er sich empor. Starr, den stillen Wahnsinn im Blick, heftete er das Auge darauf; eine fliegende Fiebergluth röthete die abgezehrte, bleiche Wange; er griff mit der Hand der Flamme entgegen.

Die entschlossene Gräfin trat grauend einen Schritt zurück. Ist das der Jüngling, fragte es in ihr, der vor wenigen Monaten noch frisch wie der goldne Morgen blühte? — dieses bleiche Gebilde des Grabes?

„Was wollt Ihr?" sprach Jaromir langsam mit hohler Stimme. „Was kommt Ihr hinunter in meine Gruft? — Fort mit der Fackel!"

Lodoiska's Lippen verschloß der lähmende Schmerz mit unzerreißbaren Banden; selbst die Liebe erstarrte bei dieser entsetzlichen Prüfung, und vermochte die Fesseln des Grauens nicht zu sprengen.

„Jaromir! Fasse Dich! Sei ein Mann! Erkenne uns!" redete Rasinski den Unglücklichen an und berührte ihn mit seiner lebenswarmen Hand.

Man sahe, wie des Jünglings wahnsinnige Betäubung mit dem Bewußtsein, das Rasinski's Anblick in ihm erweckte, rang; es arbeitete in seinen Zügen, sich aus der grauenhaften Umstrickung loszuwinden.

Endlich hatte Lodoiska den Kampf überwunden. Sie knieete zu dem Geliebten nieder, nahm seine Hand, blickte ihm in's Auge und fragte mit brechender Stimme: „Ja-

romir, erkennst Du mich nicht mehr? O, gieb mir nur ein Zeichen Deiner Liebe!"

Er fuhr sich mit der Hand zweimal über die Stirn, als wollte er einen schweren Schmerz oder Druck entfernen; dann leuchtete plötzlich ein flüchtiger Glanz in seinem erloschenen Auge: „Lodoiska!" rief er aus und strebte die Arme zu erheben; doch vergebens, er athmete noch einmal aus tiefster Brust, dann brach der Körper zusammen, das Auge schloß sich, und er sank regungslos auf das Lager zurück.

„Hülfreiche Heilige, beschirme ihn, er stirbt!" rief Lodoiska und rang die Hände.

„Nein, nur die Freude hat ihn überwältigt," tröstete sie Rasinski. „Laßt uns seine Ohnmacht benutzen, um ihn von diesem Orte des Grausens zu entfernen."

„Freund, es wird eine Zeit der Vergeltung kommen," wandte er sich zu Paul. „Aber jetzo leiht mir noch Euren Beistand; helft mir den Unglücklichen bis in Eure Wohnung bringen. Hier muß ihn der Tod hinweg raffen."

Der redliche Paul war freudig bereit. „Gern, gern," rief er, „und es wird sich leicht machen. Auf dem Gange stehen Krankenbahren und in meinem Hause ist ja wohl noch ein Plätzchen offen."

Sie legten sogleich Hand an und trugen den Ohnmächtigen hinaus. Lodoiska schwankte am Arme der Mutter nach. Rüstig griffen Paul und Rasinski selbst die Bahre an; die Frauen trugen Sorge, den Kranken vorsichtig einzuhüllen.

Lodoiska fand Kraft und Fassung in sich, als die Liebe jetzo Pflichten von ihr forderte. Sorgsam wachend ging sie neben der Bahre und geleitete so den sterbenden Freund bis an die gastliche Stätte, wo so viele befreundete Gestalten statt jener Bilder des Entsetzens sein Lager umgaben.

Bald hatte man Pauls Wohnung erreicht; mit ſtummer Trauer empfingen die treuen Gefährten den bejammernswerthen Freund, und pflegend und wachend, wie Engel des Heils und Erbarmens, ſetzten ſich Marie und Lodoiska an der Bahre nieder, um die Nacht hindurch ſeiner zu warten.

Er lag in unruhigem Halbſchlaf und ſprach oft in ſeiner Fieberverwirrung. Lodoiska's und Bianca's Namen nannte er am häufigſten. Einmal rief er: „Aliſette, Aliſette — fort, fort, Du ſchöne Schlange!“

Mit welchem Gefühl hörte die liebende Lodoiska dieſen Namen! Sie hatte ihm ſo rein, ſo völlig vergeben — ſie vergab auch der Verführerin! — O wenn ſie es vermocht hätte, ihm dieſen Troſt in die von glühenden Qualen gefolterte Bruſt zu flößen!

Marie war, übermüdet, in einem Lehnſeſſel in Schlummer geſunken.

Tiefe Nacht und Einſamkeit umgab die Liebende jetzo. Welch ein Augenblick der Seligkeit, wenn die furchtbar gähnende Kluft ſie nicht von ihm getrennt hätte, die ſich unüberſteiglich wie das Todtenreich aufthut, ſo wie das Band des hellen Bewußtſeins zerreißt.

Nur im heißen Gebet fand Lodoiska Hoffnung und Troſt. Sie kniete nieder und wandte Herz und Antlitz zum Himmel und flehte aus inbrünſtiger Seele: „O Allgütiger, nur noch einmal laß das helle Licht der Wahrheit in ſein Herz fallen! Führe ſeine Seele noch einmal zurück auf dieſe Erde, ſo ſchön und rein, wie ſie einſt in ihm wohnte! Ach, der Tod trennt ihn ja nicht ſo ſchrecklich von mir, als dieſes düſtre Gefängniß, in dem er gebunden liegt; denn haſt Du ihn hinweggenommen, ſo wohnt er im ewigen Licht bei Dir, und der Gedanke ſchwingt ſich tröſtend zu ihm auf. Jetzt aber hauſet er, wie ein Verdammter

in der Finsterniß; sein Geist irrt im wilden Chaos und findet nirgend eine Stätte der Ruhe, des Trostes! O, schließe ihn los von diesen glühenden Banden, die ihn an den starren Fels der Verdammniß ketten — o sei milde, Du Allbarmherziger, und laß Dich diesen namenlosen Jammer rühren!

So lag sie knieend und that fromme Gelübde der Buße, wenn ihr Erhörung würde.

Allgemach wich die unendliche Nacht, und ein grauer Schimmer der Dämmerung fiel in das Gemach.

Sie trat ans Fenster. Der Himmel war hell; das Licht erbleichender Sterne blinkte noch mit letztem matten Glanze durch das tiefe Blau. Am südöstlichen Horizont glimmte ein röthlicher Schein und färbte das leichte Gewölk. Lodoiska stand in tiefes Sinnen verloren, und Thränen verdunkelten ihr Auge; aber sie waren milde, sie entquollen einem heiligen Vertrauen, das ihre Brust nach den fernen Qualen mit sanfter wehmüthiger Hoffnung erfüllte. Sie wandte das Haupt nach dem Lager des Freundes. Er schlief still und athmete ruhig; ja, ein Lächeln schwebte über seine Lippe, und der erste dämmernde Rosenschimmer des Tages fiel auf die blassen Wangen.

Es war nicht mehr die Betäubung des Wahnsinns, die ihn fesselte, sondern ein erquickender Schlaf, der der Erschöpfung folgte.

„Heilige Mutter Gottes, umschwebe Du ihn mit segnender Nähe," flehte Lodoiska und nahte sich zitternd. Eine süße Beklemmung der Freude drang in ihr Herz, die Hoffnung dämmerte ihr auf, das Auge des Erwachenden werde die Geliebte erkennen. Mit zurückgehaltenem Athem über ihn gebeugt, lauschte sie auf den Hauch seiner Lippen, auf den Schlag seines Herzens. O, er genießt jetzt einer milden,

erquickenden Ruhe," rief sie innerlich jauchzend und sank in heißem Dankgefühle auf die Knie vor sein Lager.

Die Morgenröthe erfüllte das Gemach mit mildem Duft; sie glänzte wieder von dem Angesichte des Schlummernden. Plötzlich schlug er das Auge auf und sprach matt: „Nun ist's vorüber!" Sein Blick war nicht mehr wild und verwirrt; ein sprachloses, seliges Staunen malte sich in seinen Zügen. Ein Himmel des Entzückens senkte sich in Lodoiskas Brust; doch mit heldenmüthiger Stärke bezwang sie sich, weil sie bebte, durch einen plötzlichen Ausbruch der Freude das zarte, neu gewobene Band des Bewußtseins wieder zu zerreißen. Zitternd blieb sie auf den Knieen liegen und fragte mit lispelndem Laute der Liebe: „Ist Dir besser, lieber Freund?"

Er faltete die Hände über die Brust, erhob das Haupt ein wenig und sprach leise, mit dem Tone schauernder Verehrung: „O, ich erkenne Dich, Du Heilige, von goldnem Himmelsglanze umflossen; Du bist nun eine Selige, und auch mir öffnen sich die Pforten des Friedens. — O reiche mir zum Zeichen der Versöhnung Deine Hand."

Er weilte noch unter seinen Traumgestalten, in denen er vor Allen Lodoiska gesehen; jetzt, wie sie, vom Morgenrothe umstrahlt, mit herabwallenden Locken vor ihm kniete, zogen die erblassenden Gebilde des Traumes, allmälig verschwimmend, in die Wirklichkeit hinüber, und er wähnte jenseits erwacht zu sein.

Sie reichte ihm die milde Hand und fragte mit dem süßen, brechenden Ton der Liebe, der in Thränen des Entzückens verfloß: „Erkennst Du mich endlich wieder? O, Du hast schwer geträumt! Ich bin es, mein Jaromir, lebend und wirklich, liebend und glückselig!"

„Heiliger Gott," stammelte er, „wo bin ich denn, wo

war ich — nein, nein, ihr furchtbaren Gespenster der Nacht, kehrt nicht wieder aus dem grausen Dunkel!"

Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und blickte scheu seitwärts. Lodoiska, als wolle sie ihn an ihrer Brust vor den Schrecklichen verbergen, schlang liebend und zitternd den Arm um seinen Nacken und zog ihn, sanft küssend, an sich. „Nein, nein, Lieber," sprach sie mit schmelzendem Tone der Stimme, „fürchte nichts, Du lebst und ruhst an meinem Herzen; hier soll kein furchtbarer Traum Dich quälen."

In seliger Trunkenheit drückte er das Antlitz an die Brust der Geliebten; und als seine Wange an ihrem Herzen ruhte und sein Ohr den pochenden Schlag vernahm, da erwachte er ganz wieder zur Wirklichkeit und Wahrheit, und zerrissen war der Schleier, der seine Seele finster umhüllte — zerrissen aber auch die letzten Banden des Lebens in dem zerstörten Körper!

Müde hob er das Antlitz zu der Geliebten empor, trank einen sehnsüchtigen Kuß von ihren Lippen und hauchte matt: „Nun weiß ich Alles! — Und Du vergiebst mir, Lodoiska?"

„Mein Herz kann nur lieben," rief sie, halb erstickt von dem hervorbrechenden Strome der Thränen.

Noch ahnte sie nicht, daß dieser Augenblick überdrängender Seligkeit ihr auch den Becher des tiefsten unerschöpflichen Schmerzes reichen sollte. Nur die höchste Anspannung aller Kräfte seiner Seele hielt das Leben noch in Jaromirs Brust zurück.

„O, Du wurdest edler, reiner, treuer geliebt als von mir," seufzte er schmerzlich. „Boleslav war Deiner werth! Die Lippe des Sterbenden übergab mir das heilige Ver-

mächtniß! — Nun werde ich dort frei zu ihm treten können!"

Nach dieſen Worten ſank er bleich zurück, und die Arme vermochten nicht mehr die Geliebte zu umfaſſen.

„Allerbarmende Mutter des Heilands," rief ſie aus, als ſie ihn erblaſſen ſah, er ſtirbt, er ſtirbt!"

Bei dieſem angſtvollen Rufe erwachte Marie; mit einem Blicke erkannte ſie, was geſchah, und eilte der Unglücklichen zum Troſte herbei.

„Er ſtirbt, er ſtirbt, Marie!" rief dieſe nochmals und rang verzweifelnd die Hände.

Marie ſah wohl, daß hier von menſchlicher Hülfe nichts mehr zu erwarten ſei. Sie gedachte daher eines Verſprechens, das ſie der Gräfin geſtern in der Stille geben mußte, dieſe ſogleich herbeizurufen, wenn ſich etwas Bedenkliches ereignen ſollte. „Ich werde die Mutter holen," entgegnete ſie daher der Jammernden und eilte ins Nebenzimmer.

Sie fand die Gräfin ſchon erwacht und angekleidet und Raſinski bei ihr, der ſehr bewegt ſchien. Ihr blaſſes Antlitz voller Thränen weiſſagte nichts Gutes.

„Was geſchieht?" fragte die Gräfin.

„Ich fürchte, er ſtirbt," war ihre leiſe, mit einem bedeutſamen Winke gegebene Antwort, damit Lodoiska, deren Hoffnung ſie aufrecht zu erhalten ſuchen wollte, ſie nicht vernehmen ſolle. — Eilig und beſtürzt traten Beide ein. Sie fanden die Unglückliche zärtlich über den Sterbenden gebeugt, ſeine Hände in den ihren haltend, die er im Gefühle des nahen Todes geſucht und ſanft gefaßt hatte.

Noch erkannte er die Eintretenden, denn er lächelte ihnen mit den Augen zu; aber die Sprache fehlte ihm.

Durch Arinia herbeigerufen, die im Vorderzimmer Lodoiskas ſchmerzlichen Ausruf gehört hatte, traten jetzt auch

Ludwig, Bernhard und Bianca ein und näherten sich dem Lager des Sterbenden. — Bianca hatte erst in der Frühe durch Bernhard erfahren, daß Rasinski wieder gefunden sei. Auf ihn ging sie daher zu, reichte ihm die Hand zur Begrüßung und lehnte sich schmerzvoll mit ihrem schönen weinenden Haupte an seine Brust. „Dich haben wir wieder," sprach sie, „aber doch — ein neues Opfer wird gefordert! — O, Freund!" — da erstarb ihre Stimme in Thränen, und sie mußte sich das Antlitz verhüllen.

Rasinski trat, in tiefster Seele gebrochen und erschüttert, aber doch mit heldenmüthiger Zusammenraffung, an das Lager seines jungen Freundes. „Mein Sohn, erkennst Du Deinen Vater nicht mehr? Mein Jaromir, erkennst Du Deine Waffenbrüder nicht?"

Das Auge des Sterbenden wandte sich der Stimme zu, und ein leises Lächeln schwebte über seine Lippe. Er bewegte die Rechte ein wenig, als wollte er sie gegen den, der ihm Vater, Bruder und Freund zugleich gewesen, ausstrecken. Rasinski ergriff sie, und Lodoiska ließ sie ihm willig.

Ein heiliges Schweigen herrschte rings umher, nur der unwillkürliche Laut der Schmerzen unterbrach die tiefe Stille. Da erhob sich die Brust des Sterbenden noch einmal und that einen tiefen Athemzug. „Lebt wohl, Freunde, Geliebte," seufzte er mühsam, dann trat ihn der Tod an, seine Lippe erbleichte, das Auge brach.

In stummem Jammer warf sich Lodoiska über den Todten und hielt ihn in unauflöslicher Umarmung.

Die Geschwisterpaare, welche das Sterbelager umstanden, hielten sich umfaßt, es war, als sollten sie Herz an Herz die Seele ausweinen!

Fünftes Capitel.

Da tönte in die hehre Stille der dumpf krachende Donnerschlag eines Kanonenschusses, so nahe, daß die Fenster des Gemachs klirrten.

„Was ist das?“ rief Rasinski und fuhr schlachtgewohnt empor.

Aber noch ehe er das Wort vollendet hatte, krachte die volle Lage einer Batterie, daß der Erdboden bebte.

„Heiliger Gott!“ rief die Gräfin, „so nahe sind wir dem Kampfe?“

Marie stand erblassend, denn sie war dieses Klanges noch ungewohnt.

„Ich muß hinaus,“ sprach Rasinski entschlossen, „wir sind angegriffen.“

„Wir begleiten Dich,“ rief Ludwig eben so rasch, und Bernhard sprang nach den Waffen, die auf einem Sessel lagen.

„Nein, nimmermehr,“ gebot Rasinski mit Hoheit. „Ihr habt in diesem Kampfe nichts mehr zu erfechten! Bleibt hier und behütet, was mir und Euch das Theuerste ist.“

„Wir lassen Dich nicht allein in's Gefecht,“ rief Ludwig heftig und wollte ihn aufhalten.

„Ihr sollt, Ihr müßt! Mich ruft die Pflicht hinaus, Euch bindet sie hier,“ erwiderte Rasinski fest und wies Ludwig zurück.

„Nein, Du darfst uns das Recht, Dir zur Seite zu stehen, nicht nehmen,“ sprach Bernhard; „denn Du kannst den Vorwurf nicht von unsrer Seele wälzen, wenn Du bleibst, wo Freundesbeistand Dich gerettet hätte.“

Draußen ertönten die Trommeln mit furchtbarem Getöse in den engen Gassen. Wildes Geschrei, Kanonendonner, Trompetenschmettern hallten durcheinander, Volk und Soldaten liefen zusammen.

„Wenn Ihr je meinen Willen geachtet habt," rief Rasinski und richtete sich mit der ihm angebornen Würde empor, „so bleibt zurück. Gehorcht in dieser Minute mir zum letzten Male als Führer. Ich gebiete Euch, bleibt."

Die Frauen waren von Schmerz und Angst zu bewegt, um die neue Spannung, welche dieser edelmüthige Streit in ihnen hätte erzeugen müssen, in ihrer ganzen Kraft zu empfinden. Unbewußt ward ihnen die so oft eintretende Wohlthat strenger Schickungen, daß die von vielen Seiten zusammentreffenden Schläge einander selbst entkräften, weil die menschliche Brust, gleich einem Gefäße, nur für ein bestimmtes Maaß empfänglich ist. Mag der Strom der Verhängnisse dann noch so gewaltig darüber hinbrausen, er füllt es nicht höher an, sondern das Übermaß des Schmerzes fluthet unempfunden überhin.

Marie allein, die der Tod Jaromirs nur mit entfernterem Antheil berühren konnte, theilte die bange Sorge um die Wendung dieses Streites ganz. Indem sie sah, wie der edle Mann, der ihr einst seine Liebe bot und die ihre gewann, sich jetzt in die Gefahr des Kampfes stürzen und muthig dem Tode für Ehre und Vaterland weihen wollte, flammte die tief verhüllte Gluth wieder in ihr empor, und sie zitterte für das theure Haupt.

Von diesem Gefühle getrieben trat sie zwischen die Männer. „Fordert der Kampf Sie denn auch jetzt noch?" fragte sie und blickte bittend zu Rasinski auf; „ist es noch Pflicht, sich dem Tode zu weihen, wo aus dem gänzlichen Schiffbruche nichts mehr zu retten ist? O bleiben auch Sie, daß

nicht die Stunde unſres Wiederſehens die des unausſprechlichſten Schmerzes werde, wenn —"

Hier brach ſie ab; ſie wagte nicht auszuſprechen, was ſie dachte und fürchtete.

„Marie!" rief Raſinski mit einer Stimme, die ſein ganzes Herz entfaltete, „Marie!" Er ſtand im heftigſten Kampfe mit ſich ſelbſt und blickte ſie ſchmerzvoll an. Es war ihm einen Augenblick, als ſei die eherne Scheidewand, die ſich zwiſchen ſie und ihn ſtellte, eingeſtürzt durch die Rieſengewalt der Verhängniſſe. Mit mächtigen Banden zog es ihn hinüber zu der holden Geſtalt, die der Genius ſeines Lebens ſein ſollte. Doch die Täuſchung dauerte nur eine Secunde. Die roſig goldnen Nebelſchleier zerriſſen, das duftige Gewölk verſchwebte, und die unerbittliche Wahrheit ſtand wieder in ihrer rauhen Majeſtät vor ihm, koloſſaler als jemals. Nichts war geändert; die trennende Kluft gähnte nur noch tiefer auf, als je zuvor. Er erkannte es und ſprach feſt, aber ſanft: „Nein, auch dieſe Bitte darf mich nicht halten! Lebt wohl! Ihr bleibt!"

Raſch riß er ſich los und eilte hinaus.

Marie ſchwankte wie betäubt zurück und ſank matt in die Arme des Bruders. Bernhards ſcharf blickendes Auge ſah ihr bis in das innerſte Herz; Raſinski hatte das Geheimniß ſeiner Bruſt mit einem einzigen Worte enthüllt.

Alſo er — und ſie, dachte er, und der Schmerz preßte ihm die Bruſt krampfhaft zuſammen. „O, er läßt uns die ſchwerere Pflicht!" rief er ausbrechend. „Wen die tiefen Strudel des Lebens wirklich gepackt haben, der weiß, daß eine Schlacht ein luſtiges Schifferſtechen iſt, wo die Welle nur ſpielend gegen den Nachen ſchlägt!"

Ludwig verſtand den Freund nur halb, nur ſo weit er daſſelbe Gefühl theilen konnte. „Freilich kämpfen wir den ſchweren Kampf der Entſagung," entgegnete er; „doch auf

ſeinem großen Herzen laſtet das als ungeheurer Schmerz, was uns mit freiem Fittig erhebt. Darum kämpft er ſchwerer und männlicher als wir!"

„O," rief Marie aus, „o Ihr Lieben, fragt nicht, wer hier den tiefſten Kelch der Schmerzen leert! — Der Jammer iſt ein Meer geworden; die Fluth ſteigt über jedes Herz hinan!"

„Berge tief!" warf Bernhard rauh und düſter hin; „es kommt auf etliche Thurmhöhen nicht mehr an." Es ſchüttelte ihn wie ein Fieberfroſt. — Die Entdeckung, daß Marie ihr Herz einem Andern geweiht habe, war wie ein Fels auf ſeine Bruſt gefallen und hatte ſie zerſchmettert. — Er iſt der Edelſte, der Würdigſte, dachte er und ging heftig auf und ab; doch das kann mich nicht tröſten, es vernichtet mich nur deſto ſicherer, denn um ſo ferner verdrängt er mein Bild aus ihrer Seele! Und dieſe Liebe war der Leitſtern, dem ich folgte durch die finſtre Wüſte unſrer Wandrung! Sein mildes Licht allein gab mir Troſt — ich erreiche das Ziel, und er verſinkt, und es iſt finſtrer als zuvor!

In ſich verſunken, die ſtarren Blicke auf den Boden geheftet, ſtand er betäubt und ſah nicht, was um ihn her vorging. Da legte ſich ein Arm ſanft um ſeinen Nacken, und er fühlte eine Wange an der ſeinigen — es war Bianca.

„Schweſter!" rief er mit erſtickter Stimme; „Schweſter! — Ja Du biſt mir geblieben!"

Marie mochte dunkel ahnen, was in ſeiner Seele vorging; vielleicht regten ſich auch in ihr neue verborgene Stimmen eines Gefühls, das ſie an Einem erſchöpft zu haben wähnte. Sanft, ja faſt demüthig, als habe ſie ein ſchweres Unrecht zu vergüten, trat ſie daher zu Bernhard und ſprach als Erwiderung auf ſeinen ſchmerzlichen Ausruf: „Auch wir, ſo hoffe ich, bleiben innig verbunden; der Bruder wird nicht

ganz vergeſſen, daß er einen Freund und eine Freundin beſitzt, die ihm mehr als ihr Leben dankt!"

Bernhard blickte ſie erſtaunt an. Sie erhob zuerſt die reine Hand gegen ihn und reichte ſie ihm unbefangen dar: „O, ich weiß was Ludwigs Schweſter ſeinem Freunde ſchuldet!" Ich denke, ich habe nun zwei Brüder, und — wir ſind Schweſtern!

Mit dieſen letzten Worten wandte ſie ſich zu Bianca, die ihr die liebevollen Arme öffnete.

Bernhard wollte antworten, doch zum erſten Male fehlte ihm die Sprache, ſo war ſein Herz im Innerſten erſchüttert und wehmuthsvoll gebrochen. Sollte dieſe offne, herzlich gebotene Freundſchaft und Verſchwiſterung ſeine Hoffnung beginnen oder enden? Er wußte es nicht, ja er wußte kaum, was er wünſchen dürfe. Denn edel, wie er war, hätte ihn der Gedanke ſchon belaſtet, daß ſein Glück nur aus fremdem Schmerze erblühen könne. Raſinski's hohes trauerndes Bild ſtand vor ihm, und ſein großmüthiges Herz empfand das Geſchick des Freundes wie ſein eignes.

Die Gräfin trat aus dem Hintergrunde des Gemachs, wo ſie am Lager des Todten nur um Lodoiska beſchäftigt geweſen war, hervor. Ihr Gang war langſam; man ſahe es, die hohe Geſtalt trug ſich nur mit Mühe aufrecht. „Mein Bruder iſt hinaus," begann ſie, weniger fragend als ſich die Halbfrage ſelbſt beantwortend; „er hätte ſich doch Zeit zum Abſchiede laſſen ſollen. Wer weiß, ob wir uns wiederſehen! — Denn zu hoffen habe ich verlernt!"

Sie ſtand bleich, aber königlich emporgerichtet, als weigre ſie ſich ſtolz der Schmach ihren Nacken unter der Laſt des Geſchicks zu beugen; doch perlte eine Thräne in ihren Wimpern und bedeckte das große, dunkle Auge mit feuchtem Schimmer. Marie und Bianca traten theilnehmend zu ihr; ſie reichte ihnen die Hände und zog ſie mild bewegt näher.

„O meine Töchter! Ihr seid jung; das Leben faßte Euch frühe mit rauher Hand an — aber es zerschmetterte Euch doch nicht so furchtbar wie diese Arme.“ — Hier deutete sie auf Lodoiska, die, einem Marmorbilde gleich, stumm an Jaromirs Lager saß und seine kalte Hand nicht ließ.

„Welch ein Geschick! — Hier ein erstarrender Schmerz, den keine Thräne erweichend schmilzt, und ringsum Verwüstung, Tod, Grauen, Entsetzen! Hört Ihr, wie der mordbegierige Donner rollt? O, er wird auch das edelste Haupt treffen, das so männlich dem Sturme getrotzt! Vielleicht können wir aus diesen Fenstern die schaudernden Zeugen sein, wenn ihn das zermalmende Erz niederschmettert!“

„O nimmermehr!“ unterbrach Marie sie weinend.

„Du weinst? Armes Kind! So wähnest Du den Grimm des Schicksals zu versöhnen? Erz wäre geschmolzen in meinen glühenden Thränen, doch die waltenden Mächte droben blieben unerweicht. Nein, nein! Wähne nicht, daß der Himmel das Flehen aus zerrissener Brust vernimmt! Er ist taub, undurchdringlich seine eherne Wölbung, Flüche und Gebete verhallen gleich ungehört im öden Weltenraum! — Und meint Ihr, wir hätten den Boden dieses Abgrundes erreicht? O wir können noch unermessen tiefer stürzen. Zum Jammer wird sich die Schmach fügen. Bald wird der Feind triumphiren! Vielleicht sehe ich den Bruder gebunden, verblutend hier vorüberschleppen, vielleicht auch diese Jünglinge, uns selbst! Denn ich bin eine Polin, und uns ist unerlöschlicher Haß, unvertilgbare Schmach geschworen. Doch eh ich diese zarten Hände,“ sie deutete auf Lodoiska, „in rauhe Banden geschnürt, ehe ich ihre keusche Schönheit der Tigerwuth barbarischer Schergen preisgegeben sehe, eher soll meine eigne Hand sie durchbohren! Eine polnische Mutter ist

nicht schwächer als ein römischer Vater — und sie wird vor dem Tode nicht zittern!"

Bebend hatte sie vollendet; ihre überlastete Brust mußte sich Luft machen. Sie athmete tief und erleichtert auf und sank dann erschöpft auf einen Sessel.

Bianca trat zu ihr und umschlang sie mit tröstender Liebe. „Nein, Du Edle," sprach sie aus fester Überzeugung, „dahin soll es nicht kommen. Jetzt will ich es geltend machen, daß ich mich Rußlands Tochter nennen darf. Wer es auch sei, der diese Stadt feindlich, im Sturme gewinne, ich will zu ihm, und er wird uns Schutz gewähren. So weit geht selbst der Grimm des Krieges nicht. Es giebt kein Herz auf dieser Erde, das kalt bei unsrem Schmerz bliebe. Auch die rauhen Männer dieses Landes werden sich rühren lassen, und entwinden ihnen meine Bitten nicht das Schwert, so soll es mein Name thun. Ich habe das Recht ihn geltend zu machen noch nicht verloren!"

Indeß rückte das Getöse des Kampfes näher und näher. Paul war hinausgeeilt, um zu sehen von welcher Seite der Angriff geschehe. Er kehrte jetzt athemlos wieder und berichtete: „Ein wilder Kampf entbrennt vor den Thoren. Ich sah den Grafen mit dem Marschall Ney flüchtenden Soldaten die Gewehre entreißen und nach der Mauer eilen, um dem Feinde selbst das Eindringen streitig zu machen. Auf dieses Heldenbeispiel sammelten sich die Schaaren wieder und fochten, während die andern aus allen Thoren abziehen. — Schon ist die Straße nach Memel mit Truppen bedeckt. — Noch wenige Stunden, und der Feind muß Herr in der Stadt sein."

Er hatte kaum vollendet, als die Thür sich rasch aufriß, und Rasinski hereinstürzte.

„Allmächtiger Gott, mein Bruder!" rief die Gräfin und hing in seinen Armen.

Er blutete an der Stirn; sein Gesicht war mit Pulverdampf geschwärzt, doch sein Auge flammte wie das des Löwen, der sich auf seinen Raub stürzt.

„Die dringendste Gefahr ist vorüber," rief er; „einen Augenblick gewann ich zum Abschied von Euch. In wenigen Minuten erwartet mich der Marschall wieder. — Bald werden die Russen die Stadt besetzen. Zur Flucht ist nicht mehr Raum; darum haltet Euch verborgen, bis der erste Sturm vorüber ist. Dann geh nach Warschau Schwester; dort wirst Du wieder von mir hören. Lebe wohl! — Euch meine Freunde," wandte er sich zu Bernhard und Ludwig, „rathe ich, nach Preußen zu gehen. Für Euch ist dies der nächste, sichere Aufenthalt. Unser Weg geht nun auseinander. Wir haben treulich mitsammen ausgedauert — lebt nun wohl."

Sie lagen in seinen Armen; er schämte sich der Thränen nicht, die sein männliches Antlitz benetzten, doch er blieb fest, denn er wollte es bleiben.

„Es muß geendet sein," sprach er nach einer heilig stillen Minute; „ich habe nicht mehr Zeit für alle meine Lieben! Auch Ihr lebt wohl, Ihr schönen Gestalten! Bianca. — Marie!"

Bianca, die ihn wie einen Vater liebte, lehnte sich weinend an seine Brust; er küßte ihr die Stirn und legte segnend seine Hand auf ihr Haupt. „Du warst unser holder Schutzengel in namenloser Bedrängniß; Deine Nähe war mein Trost. Jetzt reißen uns rauhe Stürme auseinander — mögest Du von nun an nur sanfte Pfade wallen!"

Marie stand in schüchterner Ferne; Rasinski trat ihr einen Schritt näher. „Marie," redete er sie an, „wir sehen uns zum letzten Mal!"

Da nahmen Liebe und Schmerz sich ihr heiliges Recht, frei nur sich selber zu gehorchen. Im siegenden Gefühl ihrer

Berechtigung ſank Marie, hingegeben in Weh und Seligkeit, an das Herz des edlen Mannes, und ihre jungfräuliche Lippe hing an den ſeinigen.

„Mein warſt Du einen ſchönen Augenblick, Marie,“ ſprach er ſanft und löſte die Umarmung; nun ſei ganz wieder Dein! Du hatteſt Recht, edles, ſchönes Herz; zwiſchen uns brauſt ein Strom, über den kein Steg führet als der der Schuld. Wohl uns, wir werden ihn nicht wandeln!“

Er legte die in Thränen Vergehende an das Herz des Bruders.

„Die Minuten ſind verronnen, ich muß fort!“ Entſchloſſen wandte er ſich raſch hinweg.

Da riß ſich Lodoiska aus ihrer dumpfen Erſtarrung auf; angſtvoll ſchmerzlich rief ſie: „Willſt Du mich vergeſſen!“ und wankte auf ihn zu.

Er fing die Niederſinkende in ſeine Arme auf. „Nein nein, Du holde, bleiche Roſe! Wie ſollte ich Dein vergeſſen!“ ſprach er weich, und drückte ſie mit väterlicher Zärtlichkeit an die Bruſt. „Aber Thränen habe ich nicht für Deinen Jammer — Thränen ſind zu arm!“

Sie hing ſprachlos in unzertrennlicher Umarmung an ſeinem Herzen; das reiche Haar wallte ihr aufgelöſt herab; feſter und feſter drückte ſie das Antlitz an ſeine väterliche Bruſt. Doch ermattet ſanken die Kniee unter ihr ein, das bleiche Haupt fiel zurück, und mit geſchloſſenen Augen, ruhte ſie leblos in ſeinen Armen. Er ließ ſie ſanft auf einen Seſſel gleiten, drückte noch einen Kuß auf ihre Marmorſtirn und ging dann mit raſchen Schritten der Thür zu. Bernhard und Ludwig wollten ihm folgen, doch er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, rief überwältigt mit faſt erſtickter Stimme: „Es iſt genug!“ und eilte hinab.

Marie eilte ans Fenster, um ihm noch einen Blick der Liebe nachzusenden. Auf den Gassen stürzten Volk und Soldaten in wildem Getümmel durcheinander. Rasinski trat unter einen dichten Haufen und warf sich mit dem Übergewicht seines herrschenden Geistes sogleich zum Führer auf. Den Säbel ziehend schritt er voran, nach dem Innern der Stadt zu. Vergeblich harrte Marie, daß er das Antlitz noch einmal zurück wenden solle.

Er that es nicht; die Brücke die ihn mit den lieblicheren Ufern des Lebens verband, hatte er jetzt hinter sich abgeworfen und wandte nun auch selbst das Auge nicht mehr zurück, denn sich erweichender Sehnsucht fruchtlos hinzugeben war nicht in seiner Art. Der schwesterlichen Brust, den Armen der Freundschaft, der Liebe, hatte ihn seine strenge Pflicht entrissen; nun folgte er ihr allein und zeigte den Kriegern nur das eherne, unerschütterte Antlitz des Helden.

Der brausende Strom des Kampfes führte ihn schnell hinweg und schlug mit kühlenden Wogen an seine Brust. Schon drang der Feind vor und griff die Stadt von allen Seiten an. Kanonendonner erschütterte die Gebäude, Trommeln hallten in allen Gassen, Angstgeschrei der Weiber, Klageruf der Verwundeten theilte die Lüfte.

Der unnennbare Schmerz, der die Brust der Frauen ganz erfüllte, ließ der schwächeren Empfindung der Angst keinen Raum. Lodolska hörte kaum das brausende Getümmel auf den Gassen, in so starren Banden der Betäubung lag ihre Seele. Die Gräfin war auf jedes Äußerste gefaßt, sie hoffte und fürchtete nichts mehr; Blanca und Marie schlossen sich Trost suchend an die Brüder an, die allein noch Raum zur Sorge in der Brust behielten, und den Gang des Gefechtes verfolgten.

Plötzlich krachten Flintenschüsse dicht vor dem Hause, und

ein wildes Gebrauſe von Stimmen erhob ſich. Bernhard ſprang ans Fenſter.

„Die Stadt muß umgangen ſein,“ rief er; „das ſind Koſacken, die hier hereinſprengen.“

In der That drang eine Abtheilung Koſacken in das Thor und griff eine kleine Schaar von Franzoſen, die eben durch daſſelbe den Ausgang aus der Stadt ſuchten, an. Doch dieſe ſetzten ſich, obwohl auseinandergeſprengt, entſchloſſen zur Wehr, und ſo wurde der Raum unmittelbar vor dem Hauſe zum Kampfplatze zwiſchen Einzelnen.

„Zieht Euch zurück in die Gemächer nach dem Hofe,“ bat Ludwig die Frauen; „wie leicht könnten hier Kugeln hereinſchlagen.“

„So darfſt auch Du hier nicht weilen,“ erwiderte Bianca; „wo Du bleibſt, bleiben auch wir.“

„Heiliger Gott ich ſehe Raſinski,“ rief Bernhard plötzlich, und gleich darauf ertönte eine ſtarke Musketenſalve.

Alle, ſelbſt Loboiska, eilten auf Bernhards Ruf den Fenſtern zu. „Wo?“ fragte die Gräfin. „Wo iſt mein Bruder?“

„Dort, wo die geſchloſſene Infanterie anrückt, ſah ich ihn mitten im Pulverdampf zu Pferd,“ erwiderte Bernhard; „aber jetzt iſt er in der Wolke verſchwunden!“

„Allmächtiger Gott, breite deine Schwingen über ihn,“ betete Marie und warf ſich auf die Kniee.

„Da iſt er, da iſt er, jetzt ſprengt er hervor,“ tönte Bernhards freudiger Ruf.

„Wie kommt er aber zu Pferd?“ fragte Ludwig erſtaunt.

„Beute! Beute! Es iſt ein Koſackenpferd!“ rief Bernhard, und das Feuer der Kampfesluſt röthete ſeine Wangen. „Hinter ihm hält der Marſchall Ney. Siehſt Du dort? — Sie wollen hier durchbrechen!“

Die Frauen zitterten. Der Kampf tobte heftig; der er-

grimmte Tod hielt seine Sense über die Streiter geschwungen; die Wetterwolke des Verderbens schwebte dicht über der Scheitel des Theuersten. Sie wollten sich wegwenden von dem Anblick, doch sie vermochten es nicht; starr gefesselt hing das Auge an dem Geliebten, als könne es ihn schirmend bewachen.

Wie der Schlachtengott sprengte Rasinski im Pulverdampf daher, die pelzverbrämte polnische Mütze stolz auf dem Haupt, den Säbel geschwungen.

„Vorwärts Kameraden, wir müssen uns Bahn brechen," tönte seine mächtig gebietende Stimme, und selbst den Frauen durchbebte sie muthig das Herz.

Die Schaaren rückten geschlossen an, Rasinski auf scheubäumendem Roß vor ihnen her. Die Kosacken waren besiegt, und irrten verwirrt durcheinander; sie hätten sich schleunig zur Flucht gewandt, wenn das Thor nicht durch die nach ihnen eindringenden Reiter gesperrt gewesen wäre. Der Marschall Ney hielt weiter zurück in der Straße, und ordnete nachrückende Massen. Rasinski sah sich scharf aufmerkend nach ihm um. Jetzt zog der Feldherr den Hut und schwenkte ihn mit dem Federbusch hoch über dem Haupte. Dies schien das verabredete Zeichen.

Von den vordersten Reihen der Masse umgeben ritt Rasinski vorwärts; die Reiter rückten geschlossen an. „Feuer!" erscholl jetzt sein Ruf, und die Salve krachte. Die Fenster erbebten, die Frauen thaten einen lauten Schrei; die Straße lag in Wolkennacht des Pulverdampfs dicht eingehüllt, wildes Kampfgeschrei der Krieger brauste aus der schwarzen Tiefe herauf.

Ein Windstoß zerriß das Gewölk. Da sprengte Rasinski durch den hellen offnen Raum. Sein kräftiger Säbelhieb stürzte einen Kosacken vom Pferde, einen zweiten streckte er mit dem Pistol nieder. Über ihre [illegible]n hinweg setzte sein

muthiges Roß mit verwegenem Sprunge. „Vorwärts Kameraden," rief er halb zurückgewandt, „die Bahn ist offen, brecht hindurch! Sie fliehen! Sieg! Sieg!"

Einen Blick warf er zu den Freunden und den bebenden Frauen am Fenster empor, und winkte grüßend mit leuchtenden Augen hinauf. Dann stürzte er in das Gedränge der fliehenden Feinde, die Seinigen folgten ihm mit Jubelgeschrei, und nach wenigen Augenblicken war er im Pulverdampf und brausenden Getümmel verschwunden.

Sechzehntes Buch.

Erstes Capitel.

Zwei Monden waren verflossen. Der furchtbare Sturm der so viele Lebensgeschicke in ihren tiefsten Tiefen erschüttert hatte, war endlich vorüber. Also auch dieses Maaß des Duldens und der Drangsale konnte erschöpft werden! Die finstren Gewölke verzogen sich, der Himmel lächelte milder, das Herz vermochte wieder an eine gnadenreiche Vorsehung zu glauben.

Ludwig und Bernhard hatten mit Bianca und Marie Königsberg erreicht, und dort endlich einen sichern Aufenthalt, den die Schrecken des Krieges nicht störten, gefunden.

Diese Zeit hatte ihren erschöpften Körper gestärkt, und begann auch die blutenden Wunden der Seele zu heilen.

Die Gräfin war, durch Biancas Vermittelung unter sichern Schutz gestellt, mit Lodoiska nach Warschau gegangen.

Der Schmerz um das Geschick dieser Unglückseligen, die Sorge und Theilnahme für Rasinski, der sich unermüdlich weiter treiben ließ auf den Wellen des Krieges, waren die einzigen Schatten der Trauer, welche in das stille, glückliche Leben der Geschwister fielen, die das Schicksal auf so wunderbaren Wegen geführt und behütet hatte.

Welch eine Zeit der süßesten Mittheilungen, wenngleich mit den wehmüthigsten Erinnerungen gemischt, lebten Ludwig und Maria jetzt mit einander! In den ersten Stunden ihres Wiedersehens wurden sie von den Stürmen gewaltiger Ereignisse so umbraust, daß das Herz keine Muße fand, sich dem sanften Glück der Betrachtung zu weihen. Jetzt in den langen Winterabenden, wo ein trauliches Gemach vier treue, schöne Seelen vereinte, wurden alle Sorgen und Qualen ihnen süß belohnt. Ihr Gespräch weilte gern bei der Vergangenheit, denn schon warf die aufsteigende Sonne der Zukunft rosige Stralen auf die fliehenden Tage zurück; ja selbst bei dem Grabe der Mutter weilten die Gedanken der Geschwister gern, wenngleich eine heilige Wehmuth sie bei der Erinnerung an dieses sanfte Herz, diese milde Hand, welche die Tage ihrer Jugend so treu geleitet hatte, durchdrang. —

Mit gerührter Freude sah Ludwig die Freundschaft zwischen Bianca und Maria blühen und wachsen; mit noch tieferem Gefühl des Dankes gewahrte er, daß Marias schwesterliche Theilnahme für Bernhard mit jedem Tage, wo sein edles großes Herz sich ihr weiter öffnete, wärmer und inniger wurde. In Bernhard war eine ernste Umwandlung vorgegangen. Es wurde allmälig ruhiger und klarer in ihm. Wie edler Wein läuterte sich die stürmische Gluth der Gährung zu einem klaren, dauernden Feuer. Schon die furchtbaren Kämpfe hatten die überströmende Fülle herber Kraft gemildert und eine ernstere Ruhe der Betrachtung in sein Herz gesenkt. Doch noch tiefer drang jetzt der reine Stral der Liebe in seine wogende, ungebändigte Brust ein, und ihre Wellen ebneten sich, als trügen sie Scheu, das heilige Bild seiner Verehrung getrübt zurückzuwerfen. Die besänftigende Macht, mit der früher schon Biancas schwesterliche Nähe auf ihn wirkte,

übte Marie jetzt in höherem Maaße. So tief und schmerzlich die Gluth in ihm brannte, er beherrschte sie männlich, als suche er Marias Liebe durch seine Beherrschung und Entsagung zu verdienen. Er hatte in das innerste Heiligthum ihrer Seele geblickt, und wie der Edle den Edlen leicht erräth und versteht, so ahnte auch er alle die Kämpfe, die sie bestanden, und begriff, weshalb sie gekämpft. Ihre vaterländische Begeisterung, die jetzt in neuen, schönen Hoffnungen auflebte, kannte er, und wußte, welche Opfer sie ihr zu bringen vermochte. Hoffnungen für seine Liebe wagte er nur entfernt zu nähren, doch er hatte die Gewißheit ihrer wärmsten Freundschaft und darum wollte er jetzt nicht weiter in sie dringen; denn er ehrte den Schmerz der noch immer still blutenden Wunden ihrer Seele, die, durch die heilende Kraft der Entsagung kaum geschlossen, von der Hand des Schicksals jüngst so grausam wieder aufgerissen waren. Sie dankte ihm diese großmüthige Zurückhaltung mit innerster Rührung, denn ihr war nicht verborgen, mit welchem Kampf er sie errang.

Je ehrfurchtsvoller daher Bernhard zurücktrat, je näher mußte sich Maria zu ihm gezogen, je heiliger ihm verpflichtet fühlen. Vielleicht hätte sie es nicht über sich vermocht, seiner heißesten Bitte ihr Herz zu gewähren; doch da er still und streng entsagte, wandte sie es ihm selbst darbringend näher und inniger zu, und mit jedem Augenblick fühlte sie die Pflicht stärker, dessen Glück hingebend zu gründen, der es ihr so männlich edel zu opfern vermochte. Je mehr ihr die Liebe Pflicht wurde, je mehr wurde ihr die Pflicht Liebe. So entfaltete sich die reine schönste Blüthe edler Neigung, im warmen milden Strahl der Dankbarkeit und höchsten Achtung. Nur noch der leise, zartgewebte Schleier ihrer jungfräulichen Scheu und seiner heiligen Ehrfurcht ver-

hüllte den liebenden Herzen das süßeste Geheimniß. Er wagte die Blüthe nicht zu berühren, die sich ihm mit schüchtern gesenktem Kelch entgegen neigte. In diesem schwebenden bangen Glück weilten jetzt ihre Herzen; doch still und unbemerkt zeitigt sich die köstliche Frucht; und prangt sie in vollendeter Fülle, so fällt sie, eine reine Gabe des Himmels, beim leisesten Hauch günstiger Lüfte wie von selbst in den offenen Schooß herab.

Die Saaten der Weltgeschichte reiften der Sichel golden entgegen; in derselben Sonne füllte sich die Purpurrose der Liebe.

Schon regte es sich mächtig in allen deutschen Herzen; man fühlte den ehernen Druck des Joches, das so lange auf dem Nacken gelastet hatte, einen Augenblick gelüftet und stolz und frei und hoffnungsgroß athmete die Brust auf.

Eines Abends, als die Geschwister im trauten Verein beisammen saßen, pochte es bei später Weile an die Thür. Sie öffnete sich auf Ludwigs Ruf. Arnheim trat ein. Ein Erröthen und Erblassen überflog Mariens Wangen als sie ihn erblickte. In diesem Augenblicke ahnte sie aus dem Unterschiede ihrer Gesinnung gegen ihn und gegen Bernhard ihre Liebe zu diesem. Der Kommende ging ihr, als der Einzigen, die er in diesem Kreise kannte, grüßend näher und redete sie an:

„Kaum traute ich meinen Augen, als ich Sie diesen Nachmittag in der Dämmerung hier am Fenster erblickte; ich erfuhr bald, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Erlauben Sie, daß ich meinen kühnen Besuch durch eine freudige Nachricht entschuldige, die ich grade Ihnen so schnell als möglich zu verkünden mich verpflichtet fühlte."

„Sein Sie in jedem Falle willkommen geheißen," erwiderte Marie, „und doppelt willkommen, wenn sie eine

freudige Kunde für unſer Vaterland bringen." Hierauf machte ſie ihn mit ihrem Bruder, mit Bianca und Bernhard bekannt.

„Sie erinnern ſich, daß ich Ihnen ſchon in Warſchau von einem geheimen vaterländiſchen Bündniß erzählte," begann Arnheim; „jetzt iſt es Zeit freier davon zu ſprechen, denn die Stunde, wo es Früchte tragen ſoll, iſt gekommen. Deutſchland wird aufſtehen in ſeiner Kraft; das ganze Volk ſoll zu den Waffen gerufen werden. Preußen ſchreitet mächtig voran. Mein Vaterland iſt noch durch andere, hinterliſtig geknüpfte politiſche Bande gekettet; doch es iſt Hoffnung da, daß auch Öſtreich ſie gewaltſam zerreiße. Bis dahin, wo es als Freies und Ganzes auftreten will, begnügt es ſich, die Geſinnung der Einzelnen für die heilige Sache zu entflammen und ihre Entſchlüſſe zu unterſtützen. So bin ich ſeit einigen Wochen bereits aus dem Dienſt meines Kaiſers in den des Königs von Preußen getreten. Die Führer unſres Bundes hatten ſchon ſeit längerer Zeit die Weiſung erhalten, auf einen entſcheidenden Schritt des Königs vorbereitet zu ſein. Heut, vor einer Stunde iſt endlich die ſehnlich erwartete Nachricht eingetroffen, daß er geſchehen iſt. Preußens König redet mächtig zu ſeinem Volk; er ruft es herbei zum Kampfe für das Heiligthum des Heerdes, des Vaterlandes, der Freiheit. Ein heiliger Krieg entflammt ſich, wo die Völker ihre theuerſten, ſo lange mißkannten Rechte mit ihrem Blute wiedererringen werden; ein Krieg, der den Fallenden die Palme des Märtyrers, den Siegern die des ewigen Ruhmes reicht! So wird denn unſer Vaterland endlich erlöſt werden aus den Ketten der Schmach und des Elends! Dieſe ſtolze Freude hebt meine Bruſt und läßt mich, was ich an eignem Schmerz zu tragen habe über das große Glück des Ganzen vergeſſen."

Er warf bei diesen letzten Worten einen bedeutsamen Blick auf Marien, den diese nur zu wohl verstand.

„Sie," fuhr er zu ihr gewendet fort, „habe ich als eine solche Tochter des Vaterlandes kennen gelernt, daß ich es, lächeln Sie nur, für eine heilbedeutende Fügung des Himmels hielt, Sie gerade in diesem Augenblick unvermuthet wiederzufinden, wo ich Ihnen eine solche Botschaft bringen konnte."

„O nehmen Sie meinen innigsten Dank," erwiderte Marie gerührt, und ein lichter Freudenglanz verklärte ihr Auge. „Welch eine Morgenröthe lassen Ihre Worte an dem düstren Himmel unsres Vaterlandes anbrechen!"

„Und eine herrliche Sonne wird schimmernd aufgehen," rief Ludwig begeistert aus. „Jetzt, jetzt erst kommen die Tage, wo ich frei und glücklich athme! Selbst meine Liebe blüht erst voll und duftend in diesem neuen Licht! — O Bianca, bisher wußt Du eine Blüthe, deren Duft eine süße Frühlingsahnung in einen dunklen, beängstigenden Kerker trug. Jetzt trifft uns der zitternde Morgenstral! Er fällt auf mein Herz wie auf Memnons Säule, daß es von wunderbaren Himmelsklängen tönt. Frische Lüfte umspielen Brust und Scheitel — der schwere Vorhang des Gewölkes zerreißt, und im Morgenglanz der Freiheit liegt die reiche Frühlingsflur, stralend in der Perlenfülle des klarsten Himmelsthaues! O Bianca, welche Tage brechen für uns an!"

Bernhard hatte ernst, aber tief durchglüht und erwärmt Arnheims Botschaft vernommen. „Ich trete in die Reihen der Kämpfer," sprach er mit unwiderruflicher Entschlossenheit und reichte Arnheim die Hand.

„Und ich fechte an Deiner Seite," rief Ludwig feurig. „Jetzt werden wir erst erfahren, mit welchem Gefühl ein Mann die Donner der Schlacht um sich rollen hört! O!

nun segne ich das Jahr der Duldung, das wir überstanden; denn es war unsre strenge, lehrreiche Schule. Doppelt kann ich jetzt das Unrecht vergüten, das ich wider Willen dem Vaterlande zugefügt. Gehärtet in dem furchtbaren Kampfe, der hinter uns liegt, wiegen wir das Dreifache für den, welchen die Zukunft uns bereitet. Nicht mehr Neulinge, erprobte Männer, gestählt in Gefahren und Drangsalen, wissen wir jetzt unser Schwert zu führen. O wahrlich, Schwester, Du sprachest wahr, der Rosenglanz des Morgenroths bricht durch die tiefste Nacht!"

Bernhard ging, während Ludwig sich seiner freien Begeistrung überließ, unruhig und gedankenvoll auf und nieder. „Ich fühle was geschehen muß," begann er endlich, „und ein edles Gefühl hebt auch meine Brust. Aber Freude kann ich es nicht nennen. Thaten wir Unrecht an dem Kampfe dieses Jahres Theil zu nehmen, war es unsre höhere Pflicht, das Haupt auf den Block zu legen und als wehrlose Opfer der Arglist zu fallen, so trifft uns jetzo auch die Nemesis. Und sie trifft schwer!"

Marie ahnte die Gedanken, die sich in Bernhards Brust bewegten. Ludwig aber erwiderte: „Ich verstehe Dich nicht Bernhard; welche Nemesis siehst Du in den Fügungen, die ich für die gnadenreichsten des Himmels halte?"

„Auch ich halte sie dafür; doch haftet nicht für uns Beide ein schweres Geschick daran? — Deine schöne Begeisterung, Ludwig, hat Dich in trunkner Freude hingerissen. So muß ich Dir sagen, was ich sonst von Dir, der Du immer besser gewesen, edler empfunden als ich, gehört hätte?"

„Vollende nicht," unterbrach ihn Ludwig schnell; „ich weiß, was Du sagen willst. Gewiß, dies Opfer wird schwer; es ist der Ring des Polykrates, den wir ins Meer werfen müssen."

„Ich verstehe Euch Beide," sprach Marie mit tiefer Rührung; „aber es muß sein, es muß, so bitter es ist. Und Rasinski wird der Erste sein, der Euren Entschluß anerkennt. Selbst groß gesinnt, empfindet er auch jedes Große wahr und unverfälscht; aber frei, offen müßt Ihr vor ihn treten. Durch Niemand anders, als durch Euch, erfahre er, daß ein Tag kommen kann, wo Ihr feindlich gerüstet einander gegenüber steht."

„So sei es," sprach Bernhard schnell; „wir schreiben ihm, sobald es entschieden ist was wir thun."

„Das kann schnell geschehen sein," fiel Arnheim ein; „der Gang, der Sie zu Kämpfern für Deutschlands Freiheit machen soll, ist noch in dieser Stunde möglich."

„So gehen wir, denn es giebt keinen Grund des Säumens mehr für uns," erwiderte Bernhard entschlossen. —

Sie gingen. — —

Am nächsten Morgen enthielten die Zeitungen den Aufruf des Königs an sein Volk, den Aufruf vom dritten Februar des Jahres Eintausend achthundert und dreizehn. Der Sturm der Begeisterung wehte durch alle Herzen. Mit lautem Siegesruf strömten die deutschen Männer herbei zu den wehenden Bannern der auferstehenden Freiheit; Thränen der Freude glänzten in den Augen deutscher Jungfrauen, und ihre sanfte Brust hob sich stolz im vaterländischen Bewußtsein. Freudig sah die Mutter den Sohn, die Schwester den Bruder, die Braut den Geliebten dahin ziehen; jede bange Thräne zerrann in dem stolz wogenden Meer erhabener Freude, dessen Wellen im rosigen Morgenschein der Hoffnung leuchteten. O schöne Zeit, o golden stralende Aurora der Freiheit, die einen ewig heitren Frühlingshimmel über Deutschlands Fluren zu wölben *versprach*!

Bernhard und Ludwig waren in das Heer eingetreten;

der nächste Morgen schon erblickte sie neu in Waffen. Doch herrschte eine düstre Beklemmung in ihrer Brust, denn zu schwer lastete das Verhängniß auf ihnen, das sie zwang, von nun an dem edelsten Freunde, dem Retter und Beschirmer ihrer Tage als Feinde gegenüber zu treten und die Waffen gegen sein verehrtes Haupt zu führen. Nicht eher konnte diese düstre Stimmung weichen, bis es rein zwischen ihnen und Rasinski geworden war. Daher nutzten sie die erste Stunde der Muße nach ihrem Entschlusse, um ihn selbst damit bekannt zu machen. Ludwig schrieb ihm:

„Theuerster Freund!"

„An Dein edles, großfühlendes Herz richte ich diese Worte. Der Strom der Weltgeschicke, der auf wild gehobenen Wellen mich zu Dir trug und meine Tage Deinem Schutz vertraute, hat uns jetzo weit auseinander gerissen. Doch er trennt uns nicht nur, sondern er treibt mich Dir sogar feindlich entgegen. Noch ehe ich das Wort erkläre, weiß ich, hast Du es verstanden. Die Völker treten in einen furchtbaren Kampf; der Einzelne kann sich nicht von der heiligen Sache des Vaterlandes lossagen; doch bluten darf sein Herz unter der grausamen Pflicht. Du hast den Schiffbrüchigen, der verloren auf stürmenden Wellen trieb, an Bord genommen, und gerettet an den sichren Strand der Heimath geführt. Und jetzo soll er den stolzen Segeln der vaterländischen Flotte folgend, das Verderben dahin senden, wo er Rettung fand! Freund, der Du mich kennst, der Du meine Liebe tausendfach geprüft, frage Dich, ob ich undankbar sein kann. Ich weiß und vertraue mit heilig unerschütterlichem Glauben darauf, Du werdest mir vergeben, unsre Freundschaft werde selbst dieser Sturm der Geschicke nicht trennen. Gewaffnet sollen wir einander entgegen treten, aber

in der ganzen Schaar meiner heimathlichen Brüder wird mein Herz für kein so theures Leben zittern, als für das, was höhere Gesetze mich feindlich zu bekämpfen zwingen. Das Gebet der Unsren sei unser Schutzengel; Bianca und Marie werden, wenn die Donner der Schlacht ertönen, ihre reine Hand flehend erheben, daß der Allgütige uns das Äußerste erspare. Durch das finstre Dunkel des dampfenden Schlachtgewölks glänzt mir ein holder Stern, der Stern des Friedens. Auch diese Stürme werden austoben, welche die Geschicke der Menschheit in ihren tiefsten Tiefen aufwühlten; endlich muß der donnernde Vulkan, der Europa's Grundvesten in bebende Erschütterung setzt, erlöschen, und die blutigen Lavaflüsse werden stehen, die brausenden Ströme der Völker, die jetzt kämpfend gegen einander wogen, in ihr altes, friedliches Bett zurückkehren. Dann Rasinski, wenn die schönen Ufer der Erde sich wieder in ruhigen Fluthen spiegeln, wenn der Himmel neu erheitert lacht, wenn der erschöpfte Mars in ferner Höhle den Schlaf sucht und der Themis das Schwert läßt, daß sie die Gebiete der Völker mit schlichtender Hand neu abmesse und ihre Rechte mit strenger Waage prüfe: dann, Rasinski, kommt der Tag, wo auch uns der Lohn für die schwersten Opfer des Herzens wird! Auf der Brandstätte der Schlachtfelder werden wir uns mit alter Liebe und Treue umarmen, und die Verwüstung um uns her schreckt uns nicht mehr, denn schon sprossen die neuen Keime des Lenzes empor, der in doppelter Schönheit da erblüht, wohin der Vulkan seinen zerstörendsten Aschenregen getrieben. Dahin laß uns die Blicke richten, auf dieses ferne, leuchtende Ziel. Fern? Was sage ich! Er, der die Sonnen aus der Nacht plötzlich schaffend hervorbrechen läßt, er, vor dem tausend Jahr ein Tag sind, er kann uns mit allmächtigem Arm im Flug des Augenblickes dahin

führen. Darum laß uns ihm vertrauen, denn seine Gnade ist noch unerschöpflicher als seine Macht.

Ewig Dein Ludwig."

Auch Bernhard hatte geschrieben:

„Rasinski!"

„Wenn ich Dir Auge in Auge sehen, von Mund zu Mund zu Dir reden könnte, so sollten weicher Blick und Ton das scharfe Gift meiner Worte mildern. Doch trinken müssen wir es beide, wie qualvoll es die Brust zerreiße. Das Schicksal rächt sich an mir. Du weißt Rasinski, um des Freundes willen verrieth ich mein Vaterland und nahm das Schwert und verwundete die Brust, die mich genährt. Jetzt rollt die Kugel um; die tückische Nemesis waffnet mich nun gegen den Freund und ich verrathe ihn an das Vaterland. Was wehrt sich mein thörichtes Herz dagegen und will bald brechen, bald sich empören und aus der Brust hervorstürmen? Hinunter zur Ruhe! Ich hatte und habe Recht. Trotzig will ich nun mit eherner Stirn ausharren, und wie ein Spartaner zu der Folter lächeln, auf der mich das Schicksal zu einem falschen, feigen Geständniß zu zwingen denkt. Dir, Rasinski, thue ich das wahre: Es ist meine heilige Pflicht, mit der Waffe in der Hand gegen Dich anzudringen, und die Brust zu durchbohren, die mir so treuen Schutz gewährte, an der mein Herz in heißester Liebe geschlagen. Thue Du mir auch so! — O, Rasinski! Der Tag wird schön sein, wo wir uns in Donnern und Wetterwolken, wie bei Mosaisk, finden, und gleich dem Brüderpaar vor Thebens Mauern mit dem Speer gegen einander anrennen, daß wir beide durchbohrt niedersinken! Hier betheure ich Dir, ich werde Dich nicht schonen; denn einen schwereren Verrath wüßte ich nicht zu begehen an meinem Vaterlande. Thue Du mir auch so! Wenn wir aber neben einander hingesun-

ken sind und unter den todten Brüdern liegen, dann will ich mit sterbender Stimme rufen: „Rasinski," und Du rufe „Bernhard." Mit unsrem Herzblut ströme dann der Völkerhaß dahin; und je mehr die versiegende Kraft des Lebens unsre Brust erkalten läßt, um so heißer wird sie in heiliger Freundesliebe erglühen. Unsre wunden Herzen sollen aneinander ausschlagen! Es wird ein schöner Tod sein und sie werden um uns weinen, Bianca — Marie! — Jetzt aber vorwärts; alle Ströme, wie wild sie brausen, finden ja doch endlich das Meer und dann ruhen sie aus, und ihre Wellen dringen nicht mehr rastlos weiter. Bis dahin leb wohl! — — —

Bernhard."

Marie und Bianca begehrten die Briefe zu sehen.

„Wie Ihr wollt, meine Lieben," entgegnete Ludwig, „doch ist es besser, Ihr laßt es."

„Nein," rief Bernhard, „es ist besser, Ihr leset. Ihr wißt was geschieht, warum solltet Ihr nicht wissen wie?"

Mit diesen Worten gab er ihnen die Blätter und sie lasen, beide zugleich, stumm, unter hervordringenden Thränen. Bernhard ging indessen in heftiger Wallung auf und ab; endlich blieb er vor Ludwig stehen und sprach: „O, es geht mir durch die Seele!" Und der Freund lag am Herzen des Freundes.

Marie und Bianca schrieben jede einen innigsten Gruß der Liebe unter die Worte des Bruders. So wurden die Briefe abgesandt.

Über eine Woche verstrich, bevor Antwort eintraf. Diese Zeit war indessen eine unruhig bewegte, da sie sich mit Vorbereitungen zu dem neuen Kampfe ausfüllte. Eines Abends endlich kam das Schreiben Rasinski's an. Bernhard em-

pfing es, doch er öffnete es nicht, ſondern legte es zurück bis Ludwig nach Hauſe kam.

Als ſie alle beiſammen waren, gab er es ihm und ſprach: „Lies es uns.“ Ludwig nahm den Brief, erbrach ihn, warf einige flüchtige Blicke hinein und las dann mit ſchmerzlich erſchütterter Stimme:

„Meine Freunde!“

„Ich habe Eure Briefe empfangen; ich erwartete ſie bereits. Ihr handelt, wie es eine unerläßliche Pflicht von Euch fordert; könnte meine Liebe zu Euch noch wachſen, ſie würde es dadurch. Der Altar des Vaterlandes iſt der heiligſte, auf dem ein Mann ſeine Opfer zu bringen hat. Mit ſeiner Geburt leiſtet er ihm den ſtummen, aber unverbrüchlichen Eid der Treue. Haltet ihn; auch ich werde ihn halten, denn ich ſchwur ihn wie Hannibal ſchon als Knabe, obgleich kein Hamilcar mich an den Opferheerd führte. Stets verehrte ich die erhabne Tugend des Brutus, der ſeinen Söhnen das Todesurtheil ſprach, weil ſie das Vaterland verriethen; ich müßte es Euch ſprechen, wenn Ihr wie Brutus Söhne fehltet. Kein neuer Schmerz trifft meine Seele. Ich bin daran gewöhnt, daß der eherne Fuß der Weltgeſchicke die Blüthen zertrete, die ich für mein Herz zu pflanzen hoffte. Das ſorgloſe Glück der Jugend, das ſchönere der Liebe, habe ich dem ſtrengen Gott geopfert; auch das Band der Freundſchaft will er jetzt zerreißen, doch das vermag er nicht. — Ja, meine Freunde, ich habe den Schmerz in ernſter Schule gelernt und bin gehärtet gegen ſeine Pfeile. Ein undurchdringlicher Stahl deckt meine Bruſt. Die rauhen Schläge des Schickſals zermalmen ſie nicht mehr, ſie erſchüttern ſie nur mit dumpfer Betäubung. Wir müſſen uns bekämpfen, doch wir dürfen uns lieben. Das ſchöne

Band unsren Herzen soll selbst das Schwert des Schlachtengottes nicht trennen. Ist es uns gleich nicht gestattet, wie die homerischen Helden das heilige Gastrecht der Freundschaft auch im offenen Kampfe zu ehren, so können wir, edler als sie, die Hand mit Liebe drücken, von der wir fallen. Doch dieses Äußerste wird der Gott der Milde verhüten, dem wir unsre Tage anvertrauen. Freunde, Brüder! Eine gnädige Hand legte die Binde um das Auge des Menschen, daß er die Zukunft nicht schaue; also ist es ihm heilsam, daß auch die Gegenwart sich verschleiere. Dieses Heil laßt uns als eine Wohlthat erbitten und es nicht freiwillig von uns stoßen. So lange der Kampf dauert, der uns feindlich gegen einander führt, wollen wir unsre Freundschaft nur in schweigender Brust tragen. Keiner wisse, Keiner erfahre von dem Andern. Denn nicht zu vermessen trotze der Mensch auf seine Kraft. Wüßte ich, wo Ihr als Gegner mir gegenüber ständet, das Schwert entsänke vielleicht meiner Hand, und ich vermöchte nicht das heilige Gelübde zu lösen. Darum trenne dieser Streit der Völker, der sich eben erhebt, jetzt alle sanfte Bande der Liebe und Mittheilung, die sich sonst zwischen uns und den Unsrigen geknüpft hätten. Vielleicht erscheint einst der Tag des Friedens, auf den Du hoffest, Ludwig, und dann werden wir uns wieder finden. Fällt das Loos des Schicksals anders, sei's darum. Wir werden es ruhig genug erfahren. So lebt denn wohl, Ihr Freunde! — Und Ihr, holdselige Gestalten, an die meine Seele mit süßem Schmerze zurückdenkt, Bianca, Marie! — Leb wohl, Marie; sei glücklich, Du kannst es, denn die Jugend lächelt noch auf Deiner Wange, und noch blühe der Lenz, der neu gestreute Saaten zu goldnen Früchten reift. Sei glücklich und beglücke — Es ist genug! Wir scheiden; vielleicht auf lange Zeit, vielleicht — doch meine Hand will an den

Schleier rühren, der das heilige Antlitz der Zukunft verhüllt, die Zeit allein soll ihn heben. Lebt wohl bis in den Tod."

„Euer Rafinski."

So war denn der letzte schwerste Kampf der Herzen gekämpft; nur der leichtere, der des Schwertes, blieb noch übrig.

Am nächsten Morgen tönten die Glocken feierlich von den Thürmen; die Schaaren der Krieger sammelten sich auf dem Marktplatze, Tausende der Bürger strömten herbei, um die scheidenden Kämpfer noch einmal zu begrüßen.

Bernhard und Ludwig waren gewaffnet; ihre Rosse stampften unruhig vor der Thür. Bianca und Marie standen, in bangen Thränen, aber heilig erhoben durch die Größe des Augenblicks, an die Brüder geschmiegt.

„Leb wohl, Schwester," brach endlich Bernhard das bange Schweigen, „leb wohl. Und Du, Marie? Und Du?"

Sie wollte ihm die Hand reichen, er zog sie näher, sie sank, überdrängt von seiner edlen Liebe, weinend an sein Herz. Bernhard drückte einen sanften Kuß auf ihre Stirn, dann sprach er fest: „Nein, Du Holde, jetzt fordre ich das entscheidende Wort nicht von Dir, vor dem die Blüthen meines Lebensglücks sich duftend öffnen oder welkend fallen sollen. Nicht der überwältigende Sturm des Augenblicks soll es Dir entreißen! Du maßt wissen, ob Deine tiefe Wunde heilen konnte. Aber der Tag der Wiederkehr wird nahen; diese leuchtende Sonne, die dort die Kuppeln beglänzt, verheißt ihn uns. Dann trete ich zu Dir Marie und frage Dich! Will das schönste Herz sich einem treuen widmen? — Doch jetzo nicht!"

Mit diesem Worte riß er sich los und eilte mit Ludwig hinab. Marie sank weinend, betäubt an Biancas Brust.

Jetzt hörten sie den Hufschlag der Rosse. Die Schaaren setzten sich in Bewegung. Ludwig, Bernhard, Arnheim, waren unter den Vordersten. Hehrer Glockenklang, wehende Tücher, jauchzender Jubelruf geleitete die Tapfern! Brausend wogte das erhobne Meer der Freude und trug auf seinen Wellen das Herz über die tiefsten Abgründe der Angst und Gefahr stolz dahin. Denn die Zeit war erfüllt, und die Saat gereift, und die Schnitter des Herrn zogen aus mit funkelnden Sicheln.

Letzte Worte.

Sieg lautet die Verheißung, Sieg die Erfüllung! — Die Donner der letzten Freiheitsschlacht an Frankreichs Grenzen waren verhallt; zum zweitenmale wehten die heiligen Fahnen auf den Thürmen von Paris.

In den Schneewüsten Rußlands, unter dem rauhen Himmel seiner Winternächte, hatte den Baum deutscher Freiheit die tiefen Wurzeln geschlagen; im Sturm der Heldenzeit wuchs er stolz empor; jetzt sollte die milde Sonne des Friedens seine Knospen öffnen, seine schattige Krone entfalten. Noch zitterten die Herzen bang in der Erinnerung an das dumpf nachdonnernde fern hinabziehende Gewitter; hoch der Himmel wölbte sich klar und blau über die Erde, und jede Brust blühte auf in süßen Hoffnungen.

Selbst die Trauer um die Tausende gefallener Opfer wurde ein wehmuthsvolles Glück; denn es war ja nur Blut der Erlösung geflossen.

Alles, Alles sollte diese Zeit versühnen, jede Wunde heilen, jeden heißen Schmerz mit reinem Born kühlen — wehe denen, die ihn vergifteten!

* * *

Marie und Bianca hatten nach Ludwigs Wunsch auf dem stillen Landsitz bei Dresden, den die Schwester seiner Mutter bewohnte, und wo freundliche Liebe der Jugendgenossinnen sie umgab, eine Zuflucht gesucht. Hier sahen Bernhard und Ludwig sie wieder; hier vollendete sich ihr Glück im süßen unauflöslichen Bunde. Denn auch Mariens Herz war durch Bernhards edle Treue und Größe ganz sein geworden, und die Rose ihrer Liebe, in der so lange die schweren Gewittertropfen schmerzlicher Thränen gestanden, glänzte jetzt von zitternden Thautropfen der Freude und entfaltete den duftenden Kelch in neu aufblühender Anmuth.

Nur eine Wolke lag trübe auf der Stirn der Glücklichen, die hier beisammen weilten. Der Tag des Friedens war gekommen; doch von dem edlen Freunde, der sich, seinem Vorsatz getreu, bis zu dieser Stunde streng von ihnen losgesagt, hatten sie nichts vernommen. Ein Brief an die Gräfin, den Ludwig seit mehreren Wochen nach Warschau geschrieben, blieb unbeantwortet. — Sollten sie den Trefflichen betrauern? War er, wie der biedre Arnheim, wie der dichterische Jüngling Benno, unter den Opfern gefallen, die der Krieg blutig gefordert hatte? — Diese neuen Bekümmernisse erfüllten die Herzen der Glückseligen.

Eines Abends, gegen das Ende des Auguſts, als ſchon die Dämmerung ihren Schleier leiſe über den Glanz der geſunkenen Sonne zu ziehen begann, ſaßen Bernhard, Ludwig, Bianca und Marie vor dem Gartenſaal beiſammen. Sie erblickten von dem buſchumkränzten Hügel einen Reiſewagen, der die dicht am Garten vorbeiführende Landſtraße daher kam. Er hielt an der Gartenpforte; ſie öffnete ſich, eine hohe weibliche Geſtalt in Trauerkleidern trat ein und ſchritt auf die Erſtaunten zu. „Ich ſollte dieſe Juno kennen" ſprach Bernhard ahnungsvoll, da ſie ſchon ſo nahe gekommen war, daß man ihre Züge hätte unterſcheiden können, wenn ſie nicht von dem Schleier verhüllt geweſen wären.

„Es iſt die Gräfin!" rief plötzlich Marie, die ſie am längſten und genauſten gekannt, und eilte ihr beklommen überraſcht entgegen.

„Ja ich bin es," ſprach die Kommende ſtillſtehend und ſchlug den Schleier zurück; dann öffnete ſie die Arme, um Marien zu empfangen, ſchloß ſie heftig ans Herz und drückte heiße Küſſe auf ihre Lippen. Auch Ludwig, Bernhard, Bianca hatten ſich genähert; ſie empfingen einen ſtummen, ſchmerzvoll innigen Gruß von der hohen Frau.

Sie war bleich; der Gram hatte ihre edlen Züge tief gefurcht; Thränen vergoß ſie nicht, aber der Glanz des Auges war erloſchen.

„Ich wollte Euch noch einmal wiederſehen," ſprach ſie nach langem Kampfe mühſam, und reichte Bernhard und Ludwig die Hand dar; dann verſtummte ſie wieder.

Die Frage nach Maſinski ſchwebte auf Aller Lippen, doch wagte ſie Niemand zu thun.

„Und Sie kommen allein, ganz allein?" begann endlich Bianca mit zagender Stimme. „O laſſen Sie uns nicht länger in banger Ungewißheit um das Geſchick ſo theurer Weſen."

Die Gräfin seufzte aus tiefster Brust und blickte gen Himmel. „Ich komme allein! Ganz allein! Das ist meine Antwort!“ erwiderte sie und schauerte zusammen.

„Und Lodoiska?“ fragte Marie mit bebenden Lippen.

„Wähntest Du, sie würde ihren Schmerz überleben? Seit einem Jahre schlummert ihr gequältes Herz in Frieden. Ihr ist wohl!“

„Und Kasinski!“ rief Bernhard, der nicht mehr an sich zu halten vermochte.

Ein schwerer Kampf war auf dem Antlitz der Gräfin zu lesen. „Auch ihm ist Ruh geworden!“ sprach sie endlich langsam. „Man sah ihn zuletzt in der Schlacht bei Leipzig in der Nähe des Fürsten Poniatowski; — weiter weiß ich nichts von ihm.“

Längst hatte das bebende Herz es geahnet; doch die Erfüllung berührte es mit vernichtender Erschütterung. Marie sank schaudernd an Bernhards Brust; er schloß sie fest an sich, sein Haupt neigte sich auf das ihre, und seine Thränen netzten ihre Stirn. Ludwig stand vom tiefsten Schmerz bezwungen und heftete den von Thränen umdunkelten Blick auf den Boden. Bianca verhüllte sich das weinende Auge und lehnte die Wange erzitternd gegen die Schulter des Freundes.

„Ich weine nicht mehr um ihn,“ sprach die Gräfin, doch bebte ihre Stimme wie sanft gerührt; „ich habe auch wenig geweint. Wohl ihm, daß sein Auge sich geschlossen hat, daß es diese Tage nicht sieht! Würde sein edles Herz unsre Schmach ertragen? — Gewiß, ihm ist besser.“

Marie wandte zu ihr, und warf sich ihr weinend ans Herz. „O meine Mutter!“ schluchzte sie, in Thränen erstickend.

„Tochter, meine Tochter!“ rief die Gräfin, und jetzt brach ein heißer Strom von Thränen auch aus ihren Augen hervor: „Eine Tochter an meiner Brust! O ich kann wieder weinen!“

Auch Bianca näherte sich und legte ihren Arm weich um den Nacken der hohen Gestalt. „Ruhe bei uns aus, Du Schwergebeugte,“ bat sie tröstend; „wir wollen Deine Töchter sein!“

Die Gräfin sah sie einen Augenblick mit fragenden Blicken an; ein heftiger Kampf bewegte ihre Brust; es zog sie mit sanften Armen wieder in das Leben, in das milde Reich der Freude zurück. Doch plötzlich richtete sie sich auf, entzog sich der Umarmung der Weinenden, bewegte verneinend das Haupt und sprach: „Nein, nein, es ist unmöglich! Sollte ich, ein ewiges versteinertes Bild des Grams mich hinsetzen in die Hallen Eures Glückes und jeden Kelch der Freude vergiften? Nein, nein, nimmermehr!“

In Haltung und Stimme drückte sich die Unabänderlichkeit ihres Entschlusses so fest aus, daß Niemand die Bitte zu wiederholen wagte. Indem hüpfte das blondlockige Töchterchen Alisettens, Nadine, zwischen den Gebüschen hervor, und blieb erstaunt vor der Fremden stehen, und betrachtete sie mit ihren großen unschuldigen Augen.

Eine seltsame Rührung bewegte die Brust der Gräfin beim Anblick dieses Kindes, das sie sogleich erkannte. „Kennst Du mich noch, Nadine,“ fragte sie mit kaum hörbarer Stimme.

Statt zu antworten sah das Kind sie noch immer an und schmiegte sich dann mit dem Lockenköpfchen vertraulich in ihren Schooß.

Zu erschüttert, drängte die Gräfin es sanft hinweg und wandte sich ab, um zu gehen.

„Bleibe bei uns ſchöne Dame,“ rief Nadine ihr freundlich nach, als ſie gegen die Gartenpforte zuging. Raſch wandte ſie ſich um, hob das Kind auf, küßte es, drückte es ans Herz und fragte bewegt: „Willſt Du mit mir gehen? Dieſes Kind wäre ein ſüßer Troſt in meiner tiefen Einſamkeit,“ wandte ſie ſich zu Bianca und blickte ſie fragend an.

„Was Du forderſt, nichts, nichts kann ich weigern,“ erwiderte dieſe, wie tief ihr auch die Wehmuth einer Trennung von dem liebgewordenen kleinen Weſen ins Herz drang.

„Nein, auch das nicht,“ ſprach die Gräfin nach einigen Augenblicken ſtummen Kampfes ſanft aber feſt, und ließ das Kind auf den Raſen nieder. „Soll ich den ſchwarzen Trauerflor über ſeine heitre Jugend werfen? Soll es nur unter Cypreſſen wandeln, wo Todtenurnen trauernd ſtehen? — Nein, ich will die Tage, die ich noch leben muß — zum Allmächtigen hoffe ich, es werden nur wenige ſein — nicht mit dieſem Vorwurf belaſten. Weile unter Glücklichen holdes Weſen!“

Sie küßte das Kind und ließ es von ſich; es ging zu Bianca hin und fragte theilnehmend: „Mutter, Du weinſt?“

„Ich kam nur um Abſchied zu nehmen,“ begann die Gräfin nach einer Minute der tiefſten Stille geſammelt; „ich zitterte vor dieſer Stunde, doch es wäre ungerecht geweſen ſie zu vermeiden. Ich gehe nach Amerika! — Es kann mir ein Vaterland werden, denn es iſt das einzige Land der Erde, wo eine freie Seele zu athmen vermag. Meine Heimath iſt ein Kirchhof, ein Gefängniß, eine ſchmachvolle Richtſtätte, — ein Weltmeer liege zwiſchen ihr und mir! — Wir wollen uns den Abſchied nicht erſchweren; raſch, entſchieden zerreiße das letzte Band, das mich feſſeln will. — Lebt wohl Ihr

Theuren, folgt mir nicht — erst nach meinem Tode sollt Ihr wieder von mir hören."

Sie ließ den Schleier über das Antlitz herab und ging mit raschen, stolzen Schritten hinweg, noch einmal mit der Hand zurückdeutend, daß Niemand ihr folgen möge. Doch das thränendunkle Auge der Weilenden hing begleitend an der majestätischen Gestalt, bis sie sich im Dunkel der Bäume und des Abends verlor.